

SONDERZAHL

Erinnern oder vergessen?

Zu Rudolf Burgers Kritik der Gedenkpolitik

Herausgegeben von Bernhard Kraller

Supplementband

Debatte zu Rudolf Burgers *Plädoyer für das Vergessen*

Kritiken aus 25 Jahren

SONDERZAHL

Inhalt

Vorbemerkung	7
--------------------	---

Der Standard

Hans Rauscher: Der Philosoph des „Forget it!“	9
Uwe Bolius: Schafft endlich Rudolf Burger ab!	11
Peter Huemer: Was Burger zu vergessen scheint	14
Andreas Peham: Akademische Tilgung der Erinnerung	22
Wolfgang Müller-Funk: Vergessenseuphoriker	23
Ronald Pohl: Glücklich ist, wer gedenkt	28
Josef Haslinger: Die neuen Gebote des Denkens	31
Paul Lendvai: Das Zeitalter der Denunziation	32
Günter Traxler: Denk nicht – schau!	36

Die Presse

Erhard Busek/Barbara Stelzl-Marx: „Keinen Helden Rommel“	38
Hans Haider: Eine Warnung vor dem unerbittlichen Gedächtnis ...	43
Egon Matzner: Philosoph mit Bombe	45
Lothar Höbelt: Pearl Harbor und das Vergessen	47
Anton Pelinka: Der Philosoph des Vergessens	49
Michael Hofer: Vergessen, weil trauern nicht mehr möglich ist? ..	51
Rudolf Mitlöhner: Von der Wahrheit in der Geschichte	53
Ernst Hanisch: Falsch, Rudolf Burger!	55

Format I

Format-Debatte: Ein Schlusstrich unter unsere Vergangenheit?	60
K. P. Liessmann: Rudolf Burger hat sich als Philosoph erwiesen	61
Fritz Molden: Gnadenlos gut	63
Brigitte Hamann: Die Vergangenheit bleibt auf dem Tisch	64
Evan Burr Bukey: Die Nazizeit ist noch nicht Geschichte	65

Format II

Joachim Riedl: Das Ende der Debatte?	66
Andreas Khol: Ein mutiger Mann	70
Andreas Laun: Aus Erinnerung Hass formen	71
Andreas Mölzer: Vergessen, um zusammenzuleben	72

Heinz Fischer: Unpassend und unsensibel	73
Peter Marboe: Aufruf zum Vergessen – eine Provokation?	75
Randy Schoenberg: Burger wird man vergessen	77
Robert Schindel: Emotionelle Dummheit	78

Profil

Peter Michael Lings: Untaten vergessen?	79
Peter Michael Lings: Zum besseren Verständnis	82
Dan Diner: Im Dienste der Zukunft	83
John Borneman: Offene Rechnung	84

Falter

Siegfried Mattl: Schwamm über Shoa?	88
---	----

Die Furche

K. P. Liessmann: Kein Hang zum Moralisieren	91
---	----

Kurier

Alfred Payleitner: Erinnern und vergessen	93
---	----

Wiener Zeitung

Peter Sichrovsky: Leichenfledderei	95
--	----

Illustrierte Neue Welt

Joanna Nittenberg: Erinnern oder vergessen?	96
---	----

Europäische Rundschau

Rudolf Bretschneider: Das gefährdete Gedächtnis	98
Christian Meier: Plädoyer für eine andere Gedenkpoltik	105
Werner W. Ernst: Angst vor dem Schuldbegriff?	109
Günther Nenning: Von Plato zur Fledermaus	116

Neue Züricher Zeitung

Martin Meyer: Verächter des Erinnerns	124
Paul Jandl: Der kühle Botaniker der Moral	129

Frankfurter Allgemeine Zeitung

Michael Jeismann: Geschichte, die aus der Zukunft kommt	132
Eva Menasse: Nutzen des Vergessens	134

Offener Brief Reaktionen

Brigitte Bailer-Galanda: Die Situation der Opfer	137
Ariel Muzicant: Mit dem Trauma leben	139
Clemens Jabloner: Gedenkfremd	140
Michael Scharang: Lächerlich	143
Paul Lendvai: Ich wurde damals auch angegriffen	143
Andreas Khol: Hochinteressanter Vorgang	144
Erhard Busek: Ermunterung	144

FORVM

Gerhard Oberschlick: Imagination	145
--	-----

Et alii

Heidemarie Uhl: Erfolgreicher Dissident	146
Heidemarie Uhl: Bürger im „österreichischen Gedächtnis“	147
Gerhard Botz: „Geschichte wurde Legende ...“	148
Ernst Hainisch: Offene Wissenschaft oder Beliebbarkeit?	163

Anhang

Glossar mit Bibliographie	167
Dank	186
AutorInnen	187

Vorbemerkung

„Zu den erfolgreichsten Vertretern der neuen ‚dissidenten Stimmen‘ im intellektuellen Feld zählt – neben Konrad Paul Liessmann – Rudolf Burger.“ Da deren Debatten vor allem in der Tages-, Wochen- und Monatspresse geführt werden, so die Zeithistorikerin Heidemarie Uhl, können diese „auch als Konkurrenz um die Hegemonie im intellektuellen Feld gelesen werden“.

Dabei entwickle insbesondere Burger ein „argumentatives Instrumentarium“, das auf „eine tendenzielle Entlegitimierung von Kritik am Umgang mit der NS-Vergangenheit ... und damit auf einen Kernbestand eines liberal-regierungskritischen Diskurses“ ziele.

Weiters habe Burger, der sich zu Lebzeiten „einem sich selbst als Avantgarde verstehenden Intellektuellenkreis“ zugezählt habe, auch noch „mit den Konnotationen von Zynismus“ gearbeitet und seine Gegner des „Gutmenschentums“ und „Moralismus“ geziehen.

So sah das, wie die vorliegende Revue aus 25 Jahren zeigt, nicht nur Heidemarie Uhl in der *Österreichischen Zeitschrift für Politikwissenschaft* (Bd. 30, Nr. 1/2001, S. 29 f.).

Die „Konkurrenz um die Hegemonie im intellektuellen Feld“, die Uhl bei Burger verortete, reduzierte sie in ihrem Beitrag in der Europäischen Rundschau gar auf ein „Übertreibungsspiel in der Konkurrenz um öffentliche Aufmerksamkeit“. Das Grundsätzliche dieses „Übertreibungsspiels“ hat Georg Franck in seiner *Ökonomie der Aufmerksamkeit* einige Jahre zuvor (1998) untersucht.

Tatsächlich kann die Teilnahme eines Philosophen am öffentlichen Diskurs auch über dessen Medienfrequenz ausgedrückt werden. Rudolf Burger ist – neben Konrad Paul Liessmann – mit Abstand der am häufigsten zitierte und referierte, aber auch am häufigsten kritisierte Philosoph der Republik gewesen. Eine Suchanfrage im Austrian OnlineManager der APA ergibt für die letzten 30 Jahre an die 600 Treffer. Darin nicht enthalten ist die Auseinandersetzung mit Burgers Texten in Büchern und Fachzeitschriften und seine Präsenz in Funk und Fernsehen.

Begonnen hat Burgers öffentlicher Auftritt mit einigen Fernsehdiskussionen Mitte der 1980er-Jahre, beispielsweise über den „Zeit-

geist“ im ORF-Nachtstudio (1987). Nachhaltiger waren seine in der Zeitschrift *Falter* publizierten Texte, die ihm ebendort, damals einzigartig für einen lebenden österreichischen Philosophen der 2. Republik, ein Cover auf einer Wochenzeitung einbrachten, das Rainer Dempf fotografiert hatte (*Falter* 30/1989). Zum hoch gehandelten, aber viel gescholtenen Star wurde er schließlich durch den 1992 im Nachrichtenmagazin *profil* veröffentlichten Text über die österreichische Außenpolitik im ersten Jugoslawienkrieg („Kriegsgeiler Kiebitz“, *profil* 33/1992), seine Kritik der Urteilstkraft („Die Heuchelei in der Kunst“, *Wespennest* 113/1998) und durch das 2001 in Paul Lendvais *Europäischer Rundschau* erschienene „Plädoyer für das Vergessen“.

Diesen Status hielt Burger mühelos aufrecht, bis er mit 70 Jahren leise seinen selbstbestimmten Abschied von der politischen Bühne vollzog und zu schreiben aufhörte. Hin und wieder legte er aber – auf Anfrage – ein provokantes Comeback hin: während der Flüchtlingskrise im Herbst 2015, den Präsidentschaftswahlen 2016 oder im Juni 2018 unter anderem zu Fragen der Weltpolitik. Das tat er vornehmlich in der *Wiener Zeitung* und der *Presse*, hin und wieder im *Kurier*, immer wieder in der *Kleinen Zeitung* und im konsensstörenden *Tumult* – jedoch nicht mehr in seinen früheren Leibblättern *Falter*, *profil* und *Standard*.

Die im vorliegenden Supplementband enthaltenen Kritiken in Sachen Gedenkpolitik vervollständigen die im Hauptband enthaltene Sammlung von Burgers „Bühnenkritiken“ der letzten 25 Jahre.

Der mittels Link oder QR-Code online publizierte Supplementband wird ergänzt durch eine Printausgabe, die auf der Österreichischen Nationalbibliothek, der Wien Bibliothek und der Universitätsbibliothek Wien auch gelesen werden kann.

Bernhard Kraller

Hans Rauscher

Der Philosoph des „Forget it!“

Vor kurzem kam es an der Universität Salzburg zu Tumulten um einen russischen Revisionisten, der (die längst widerlegte) These vertritt, Hitler sei bei seinem Angriff auf die Sowjetunion nur einem geplanten Angriff Stalins zuvorgekommen. Ein Bundesheer-Offizier in Uniform wurde dabei gegenüber protestierenden Zuhörern tätlich. Vor wenigen Tagen noch pries der Abt des Stiftes Kremsmünster [Oddo Bergmair] gegenüber Firmlingen das „Gemeinschafts-erlebnis“ im Dritten Reich: „Ein Volk, ein Reich, ein Führer, und wir sind damals marschiert.“ In den letzten Monaten wurde vor Gericht mehrfach festgehalten, dass dem De-facto-Führer einer Regierungspartei und Kärntner Landeshauptmann [Jörg Haider] zu Recht eine gewisse Nähe zu NS-Gedankengut vorgehalten werden kann.

Nun tritt der Philosoph und frühere Rektor der Hochschule für angewandte Kunst, Rudolf Burger, dafür ein, über all das nicht mehr zu reden. Das Gedenken an die Katastrophe des Nationalsozialismus sei aufzugeben: „Vergessen wäre nicht nur ein Gebot der Klugheit, sondern auch ein Akt der Redlichkeit.“ Burgers „Irrtümer der Gedenkpolitik“ sind in gekürzter Form letzten Samstag im *Standard* erschienen, die Langfassung in Paul Lendvais *Europäischer Rundschau*, wo die Debatte auch fortgesetzt werden wird.

Auf dem hier zur Verfügung stehenden Platz sind nur ein paar Anmerkungen möglich. Die wichtigste davon muss auf die „Ideengeschichte“ Burgers eingehen: Vor zehn Jahren wandte sich der Philosoph gegen die Anerkennung der zur Sezession entschlossenen jugoslawischen Teilstaaten Slowenien, Kroatien und Bosnien auch durch Österreich und gegen ein militärisches Eingreifen des Westens, um die serbische Aggression und ihre Kriegsverbrechen zu stoppen: „(Man) kann sehr wohl zusehen, und man tut es ja die meiste Zeit gegenüber den meisten Konflikten. Und das ist auch richtig so.“

Im Mai des vorigen Jahres machte sich Burger über den „antifaschistischen Karneval“ des öffentlichen Widerstandes gegen die Einbeziehung der FPÖ in die Regierung lustig, erklärte alle War-

nung vor autoritären Tendenzen als „Hysterie“ und jede Analogie zwischen Inhalten des Nationalsozialismus und ihrem Fortleben in heutigen politischen Mentalitäten für unerlaubt [*Merkur* 613/2000]. Nun soll also überhaupt der Mantel des Vergessens über das größte Menschheitsverbrechen der Geschichte gebreitet werden.

Burger hat sich damit endgültig als Philosoph des ultracoolen „Forget it!“, der kaltschnäuzigen Gleichgültigkeit deklariert. Die da unten am Balkan sollen sich halt umbringen, Hilfe für Opfer eines Völkermordes ist sinnlos. Protest gegen eine Wende zum Autoritären? Gegen den Gebrauch von nationalsozialistischen Sprach- und Denkmustern im Zentrum der heimischen Politik? Hysterie. Erinnerung an den NS-Vernichtungskrieg? Aufhören damit.

Burger richtet die Aufforderung allerdings nur an die Träger der „Gedenkpolitik“ und nicht an die Weiterträger der ursprünglichen Ideologie, die ja nicht daran denken, ihre Verbundenheit mit der Vergangenheit freimütig zu artikulieren. Der Abt von Kremsmünster und der junge Bundesheer-Offizier in Salzburg sind nur zwei zufällig bekannt gewordene Beispiele von sehr vielen. Burgers Vorschlag läuft darauf hinaus, ihnen das geistige Feld und die Meinungshegemonie zu überlassen. Er ist, abgesehen von schweren historischen und psychologischen Irrtümern, auf die in der *Rundschau*-Debatte einzugehen sein wird, entweder schrecklich naiv und unpolitisch – oder bewegt sich in den eisigen Höhen einer Philosophie, die man inhuman nennen muss.

2001

Uwe Bolius

Schafft endlich Rudolf Burger ab!

Ich habe schon viele Essays von Rudolf Burger gelesen und mich bei fast jedem geärgert. Grund war immer dieselbe Mischung von zur Schau getragener Gebildetheit und unerträglicher Besserwisserei. Rudolf Burger ist der Gockel des Feuilletons.

Bei der Lektüre seiner „Irrtümer der Gedenkpolitik“ (*Der Standard* 9. 6.2001) fuhr es mir durch den Kopf: Jetzt reicht's! Wie ist es nur möglich, alles, wirklich alles rund um die Hitlerei so grundsätzlich misszuverstehen und wieder nur die Parole auszugeben: Lest nach bei mir, dann wisst ihr, wo's langgeht?

Wir beide, Burger und ich, sind etwa gleich alt, er 63 und ich 61. Wir haben ziemlich die gleichen Zeiten durchlebt. Am Alter kann es also nicht liegen, dass ich nahezu alles, was er über die „Verdrängung der Nazizeit“ im erwähnten Essay sagt, für schlichtweg falsch halte. Spinnt Burger, oder spinne ich? Ich lasse mich jetzt nicht auf jene genüsslich von ihm zergliederten Begriffe wie „Vergangenheitsbewältigung“ oder „Kollektivschuld“ ein. Sie sind in der Tat problematisch, worauf schon viele hingewiesen haben. Ich repliziere auch nicht auf jene Fakten, mit denen Burger mitteilt, wie in der Vergangenheit nach großen Kriegen oder Revolten oder Pogromen vom Volk, meist aber von den Herrschern, das „Vergessen“ zur Bürgerpflicht gemacht wurde. Stattdessen versuche ich, mich an jene Fakten zu halten, von denen Burger nicht einmal spricht.

War es eine Tatsache, oder ist widerlegt, dass ein Großteil der Österreicher 1938 Hitlers Überfall nicht als Überfall, sondern als „Erlösung“ unseres Landes wahrnahm? Der religiös konnotierte Begriff ist absichtlich gewählt.

Stimmt es, oder ist es falsch, dass die sogenannte „Arisierung“, die Bereicherung „arischer“ Österreicher am Eigentum ihrer jüdischen Mitbürger, mit jenem Tag einsetzte, an dem Hitler Österreichs Grenzen überschritt?

Stimmt es, oder etwa nicht, dass alle Politiker des neuen Österreich – mit Ausnahme des großen Viktor Matejka [Autor und Wiener Kulturstadtrat, KPÖ], der die Juden zurückzuholen versuchte

– die Neigung hatten, die Sache der Rückerstattung jüdischen Vermögens, wo immer es ging, „auf die lange Bank“ zu schieben?

Gab es nun KZs, in denen unerwünschte Menschen, in der Mehrheit Juden, aber auch Schwule, Roma und Sinti, alle also, die das Regime zu „unwertem Leben“ deklarierte, massenweise ermordet wurden, oder nicht? Hat Hitler den Zweiten Weltkrieg nun vom Zaun gebrochen – ja oder nein?

Ich wuchs, so wie Burger, in den 1950er- und 1960er-Jahren heran und bin in den 1970ern erwachsen geworden. Und ich erinnere mich noch genau des dröhnenden Schweigens, das meine Kindheit und Jugend ausfüllte. Als Stalin 1953 starb – mehr als ein Aufseufzen ging nicht durch Linz; man war froh, einen Bösewicht los geworden zu sein; so empfand es das Kind. Kein Wort der Erklärung, Aufklärung gar! Nur Schweigen, absolut. Ich wuchs in einer Welt auf, in der Politik nicht existierte: Als hätte es Hitler nie gegeben.

Nicht einmal eine Andeutung meiner Mutter, dass sie 1938 wegen ihres ersten Verlobten nach München übersiedelt war, weil sie versuchte, ihn aus dem KZ Dachau zu befreien, in das er als „Vaterländischer“ gesperrt worden war. Erst drei Generationen später konnte sie die Geschichte ihrer Enkelin erzählen, von der ich sie erfuhr!

Ja, hat denn Herr Burger diese Art von „Verdrängung“, die Alltagsverdrängung, die er als Kind nicht viel anders erlebt haben muss und deren Opfer er selber geworden ist, völlig vergessen? Oder – nach allem, was er da so schreibt – wohl eher verdrängt?

Meine Mutter hat, soviel ich weiß, kein Unrecht getan. Aber sie war eine Mitläuferin. Wie so viele in Österreich. Ob sie Hitler je zugejubelt hat, weiß ich nicht. Aber zwei Briefe hat sie Hitler geschrieben, auch das erfuhr ich erst von der Enkelin, den ersten wegen ihres Verlobten in Dachau, den zweiten wegen ihrer Wohnung in Linz. Der erste wurde nicht, der zweite sofort beantwortet. Auch die Bürokratie arbeitete im Dritten Reich bekanntlich „ordentlich“. Meine Mutter konnte mit uns Kindern von der Hinterbliebenenrente nach dem Tod ihres Mannes „im Felde“ recht gut leben.

Aus all dem Unsinn, den Burger zu diesem Thema – durchaus gebildet und immer zivilisiert – absondert, geht für mich eines her-

vor: Er plädiert für die Wiederkehr der 1950er-Jahre, das dröhnende Schweigen der Täter! Die ja zugleich, wie immer man es dreht und wendet, auch Opfer waren.

Lieber Rudolf, Täter kannst du nicht gewesen sein, ebenso wenig wie ich, Opfer aber schon. Ich, zumindest, habe mein Leben lang darunter gelitten, in einer liebesleeren Kindheit und Jugend aufgewachsen zu sein. Ihr Schweigen war allumfassend, ihre Spießigkeit global. Das kannst du doch nicht vergessen haben? Die entsetzliche Zeit nach dem Krieg! Als du Kind warst und ich auch. Oder war deine Kindheit schöner, deine Jugend lebendiger, hattest du fröhlichere Eltern? Nicht so von Hitler seelisch zerschlagene, wie es meine Mutter gewesen ist? Den Vater hatte der Krieg ja eh schon verspeist.

Sollte dies alles bei Ihnen, sehr geehrter Herr Professor, der Fall gewesen sein; sollten Sie eine sonnige Kindheit, heitere Jugend mit Hitler entkommenen Eltern erlebt haben: herzlichen Glückwunsch! Dann ist mir aber erst recht schleierhaft, wieso Sie jetzt derart wortreich die Aufforderung an uns richten, fortan über Hitler zu schweigen.

2001

Was Rudolf Burger in seinem Plädoyer zu vergessen scheint

I.

In Fragen unseres Umgangs mit der nationalsozialistischen Vergangenheit ist es Rudolf Burger allmählich gelungen, eine Art Themenführerschaft an sich zu reißen. Wir alle reagieren jeweils auf ihn. Und das wird so bleiben, solange er noch ernst genommen wird. Damit könnte allerdings demnächst Schluss sein.

Burger meint, die „Verdrängungstheorie der Nazizeit“ wirke „komisch ... angesichts einer Unterhaltungsindustrie, welche den ‚Holocaust‘ seit gut zwanzig Jahren quer durch alle Genrebereiche auswalzt“.

Das Argument geht ins Leere, weil kein Mensch behauptet, dass der Holocaust heute noch verdrängt werde. Für Österreich wäre diese Feststellung seit der Waldheim-Affäre, also seit 15 Jahren, absurd. Gemeint sind (und das ist wirklich eine Binsenweisheit!) die 1950er- und 1960er-Jahre, zum Teil auch noch die 1970er, eine Ära des Kalten Kriegs, auf dessen Auswirkungen Burger mit keiner Silbe hinweist.

Er schreibt: „Der ‚Holocaust‘ – weit davon entfernt, ‚verdrängt‘ worden zu sein und seiner Aufarbeitung ‚Widerstand‘ entgegenzusetzen – ist ein Publikumshit.“ Da wirft der Autor Vergangenheit und Gegenwart unbekümmert durcheinander, denn: „verdrängt“ worden ist früher und zwar lange genug (vielleicht hat Burger das verdrängt?), „Publikumshit“ ist heute – wobei es mir schwer fällt, Ruth Klügers *Weiter leben* oder Louis Malles *Auf Wiedersehen, Kinder* unter Burgers „Publikumshit“ zu subsumieren.

Burger weist darauf hin, dass der Nationalsozialismus in den ersten Jahren der Zweiten Republik sehr wohl ein Thema der Politik war. Auch das ist unbestritten. Nur vergisst Burger zu erwähnen, wie schnell es damit vorbei war, als der Kalte Krieg begann. Und wie wurde mit dem Thema umgegangen: Im Wahlkampf für den ersten Nationalrat 1945 sagte Leopold Figl: „Es war für die Emigranten sicherlich bequemer, in ihren Clubsesseln zu sitzen, als für Österreich zu leiden“ (*Kleines Volksblatt*, 22.11.1945). Keine Entschuldigung,

keine Einladung zur Rückkehr, stattdessen das. Und das hat einer gesagt, der selber jahrelang im KZ war. Und Oskar Helmer war auch kein Nazi gewesen. Und dennoch haben sie so geredet.

Zitat aus einem Bericht der *Neuen Zürcher Zeitung* (7.6.2000): „Die Rückgabe des Moller-Hauses von Adolf Loos an den Auftraggeber, den Fabrikanten Hans Moller, wurde 1949 an die Bedingung geknüpft, die seit 1938 fällige ‚Vermögensabgabe für Juden‘ an die Republik Österreich zu zahlen! Nicht nur das: Da die Villa 1938 ‚lediglich‘ beschlagnahmt und der Verwaltung des Reichsfiskus unterstellt worden war, blieb der nach Palästina emigrierte Hans Moller de facto stets grundbuchamtlicher Eigentümer. So verrechnete man ihm auch die Grundsteuer für die Jahre 1938 bis 1945. Die in dieser Zeit durch den Reichsfiskus eingenommenen Mieten hingegen behielt die Republik Österreich für sich.“

Es gibt viele solcher Geschichten. Und leider sind das keine Hausmeistergeschichten, hier spricht und handelt die Republik. Mit anderen Worten: Der Hinweis, die Politik habe sich gleich nach dem Krieg des Themas angenommen, bedarf der Ergänzung, wie das geschah und in welchem politischen Klima.

Und schließlich: Rudolf Burger bezeichnet Vergessenkönnen als moralische Leistung und „Niemals vergessen“ als archaisches Prinzip. Da ist etwas dran. Verzeihen geht oft nur, indem man vergisst. So lange in Israel Juden und Palästinenser nicht vergessen können, was sie einander angetan haben, so lange Serben und Albaner nicht vergessen können, ist Frieden kaum möglich. Nur: Die sind im Krieg miteinander. War nach 1945 bei uns Krieg?

Dass uns die Juden den Krieg erklärt hätten, das haben lediglich die Nazis und nach 1945 die Neonazis behauptet. Das hat Burger also nicht gemeint. Er übersieht ganz einfach den Qualitätsunterschied im „Niemals vergessen“ der Deutschnationalen und Nazis nach der „Schande von Versailles“ und dem „Niemals Vergessen“ der Antinazis nach 1945. Ersteres war eine der Ursachen für den Zweiten Weltkrieg. Letzteres will genau das Gegenteil erreichen: Krieg, Rassismus, Diktatur und Terror verhindern.

Die Wirksamkeit der Parole mag man in Zweifel ziehen, sie mit Revanchismus und Kriegstreiberei in eins zu setzen, ist absurd. Die

Republik wäre – gerade heute – gut beraten, nicht auf Rudolf Burger zu hören.

II.

Im Schlussteil seines Plädoyers beruft sich Rudolf Burger auf eine Akademievorlesung von Christian Meier am 25. Januar 1996: „Erinnern – Verdrängen – Vergessen: zum öffentlichen Umgang mit schlimmer Vergangenheit in Geschichte und Gegenwart“, erschienen in: *Berichte und Abhandlungen*/Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften, 3/1997. Zu Beginn seines Vortrags zitiert Meier einen Vertrag aus dem Jahr 851, in dessen erstem Artikel es heißt, „daß aller vergangenen Übel ... aus unsern Herzen gründlich herausgerissen werde mitsamt aller Bosheit und allem Groll – derart, daß künftig nichts davon ins Gedächtnis, nämlich daß es nicht zur Vergeltung des Übels“ komme.

Worum es geht, ist klar: Der Kreislauf von Rache, Vergeltung, wieder Rache und so fort soll zerstört werden. Meier zitiert eine Reihe von Verträgen, die im Laufe der Geschichte mit dieser Absicht geschlossen worden sind. Der Westfälische Frieden fällt in diese Kategorie: „... alles sei in ewiger Vergessenheit begraben.“ Auch ein Vertrag zwischen Irokesen und dem Staat Virginia 1743 (Kriegsbeil begraben).

Interessant, aber es gibt keinen Zusammenhang zwischen der von Burger kritisierten Gedenkpolitik und diesem Kreislauf von Rache und Vergeltung.

Die eine Seite, die Nationalsozialisten, hätten dazu nach 1945 weniger Möglichkeit gehabt und die anderen, denen es um „Niemals vergessen!“ ging, hatten Vergeltung nicht im Sinn. Denen ging es, wenn sie an Strafe dachten, um den von Simon Wiesenthal formulierten Grundsatz „Recht, nicht Rache“.

Es gab zwar in der unmittelbaren Nachkriegszeit vereinzelt Rache- und Morde an nationalsozialistischen Tätern, die sich kaum hätten verhindern lassen, aber großangelegte Aktionen wie die angedachte Vergiftung des Trinkwassers einiger westdeutscher Großstädte blieben 1945 schon im Ansatz stecken. Die diesbezügliche deutsche Angst vor jüdischer Rache war letztlich unbegründet.

Es gibt eine zweite Kategorie des verordneten Nicht-Erinnerns, die sich mit der Frage nach dem richtigen Umgang mit nationalsozialistischer Vergangenheit entfernt vergleichen lässt. Hier geht es um Bürgerkriege und innere Konflikte. Das Modell ist für Christian Meier der Friedensschluss von Athen 403 v. Chr., auf den sich auch Cicero beruft, als er nach Cäsars Ermordung den drohenden Bürgerkrieg verhindern will. Allerdings vergebens. Was 403 v. Chr. in Athen gelang, war als zivilisatorische Leistung deswegen so erstaunlich, weil – so Meier – bei den Griechen „Rache groß geschrieben“ war. „Man betete zu den Göttern, sie mögen einem Vergeltung gewähren.“ Und es ist wohl kein Zufall, dass die Atriden eine griechische Familie waren.

Es gibt noch andere Beispiele in der Geschichte, die Christian Meier beschreibt und auf die sich Rudolf Burger beruft: das Edikt von Nantes durch Heinrich IV., das befiehlt, die Erinnerung an die Religionskriege sei „ausgelöscht und eingeschläfert“, und ein Gesetz Ludwigs XVIII., „welches das Gedenken an den Terror der Revolution untersagte und sogar das Vergessen der Königsmörder, der Mörder seines Bruders, befahl.“

Meier zählt weitere Beispiele auf, die durch Verschweigen der Wiederherstellung des inneren Friedens dienten, und Burger hat recht, wenn er feststellt: „Vergessen können als moralische Leistung, welche die Kette des Unrechts durchbrach.“

Ein letztes Beispiel, auf das sich Meier und Burger beziehen: „Was wäre den Völkern am Balkan nicht alles erspart geblieben, hätten die Serben die Schlacht am Amselfeld irgendwann einmal vergessen ...“ Niemand wird widersprechen. Die Berufung auf das Amselfeld war ein zentrales Element serbischer Aggression und wichtig auf dem Weg in den Bürgerkrieg, der Jugoslawien zerstört hat. Aber was hat das alles mit dem „Niemals vergessen!“ derer zu tun, die die Erinnerung an die Verbrechen des Nationalsozialismus wach halten wollen in der Hoffnung, deren Wiederholung damit zu verhindern? Man mag diese Hoffnung für Illusion halten und die Zivilisierung der zentralen Täterländer Deutschland und Österreich nicht auf reuevolle Einsicht zurückführen, sondern zuerst auf internationale Kontrolle und anschließend auf den ökonomischen Erfolg, der sich ab den 1950er-Jahren mit dem Demokratiemodell in beiden Ländern

allmählich verknüpft hat (und unter anderem amerikanischer Hilfe geschuldet ist), aber es spricht nichts dagegen, auch die Frankfurter Auschwitzprozesse in den 1960ern und die Ausstellung über die Verbrechen der Wehrmacht in den 1990er-Jahren und insgesamt die Arbeit deutscher und österreichischer HistorikerInnen als eigenen Beitrag zu sehen, die dem Ziel vermehrten Wissens dienten und damit aber auch bewirkten, dass die Verbrechen des Nationalsozialismus nicht vergessen wurden. So gingen Wissenschaft und „Niemals vergessen!“ Hand in Hand. Und dass sich die Unterhaltungsindustrie nach gemessenem Zeitraum angesichts der spektakulären Monstrosität der begangenen Verbrechen hier angehängt hat, wird kaum jemanden erstaunen.

Christian Meier steht in der Frage des „Niemals vergessen!“ im direkten Gegensatz zu Rudolf Burger. Er konzidiert zunächst, „daß sich die Deutschen 1945 eine Trauerarbeit gar nicht hätten leisten können. Sie wären sonst massenhaft in Melancholie verfallen, und das hätte sie lebensunfähig gemacht.“ Wobei Meier „verdrängen“ für „das richtige Wort“ hält – worüber man natürlich diskutieren kann. Dann spricht er von Auschwitz: „das ist ein solcher Bruch in den Grundlagen der Zivilisation“ und er sieht: „Nichts auch nur entfernt Vergleichbares ...“ Daher sei die „Geschichte der westdeutschen Auseinandersetzung mit der Vergangenheit ... ein wichtiges Stück Identitätsgeschichte ... So ist die Arbeit der bundesrepublikanischen Gesellschaft an der deutschen Vergangenheit durchaus beachtlich.“

Christian Meier kommt zum Schluss: „Erstens: Erinnerung muß sein, und zweitens: Angemessene Erinnerung ist unmöglich.“

Hier trifft er sich entfernt mit Rudolf Burger, aber auch mit allen anderen, die sich mit dem Thema befassen. Was dabei auffällt, ist das Fehlen einer Überlegung sowohl bei Meier wie bei Burger, die unmittelbar mit dem Nichtvergessenwollen zusammenhängt: dass es in Menschen ein tiefsitzendes Bedürfnis nach Gerechtigkeit gibt und das nicht nur bei den als Opfer unmittelbar Betroffenen. Schreckliche Verbrechen sollen bestraft werden. Dieses Bedürfnis wird in der Geschichte sehr oft – oder meistens – nicht befriedigt, aber da ist es trotzdem. Und es lässt sich auch nicht wegdiskutieren mit der Frage: Was ist gerecht?

Christian Meier liefert zumindest Anhaltspunkte zu diesem Thema: „In aller Regel sind es die Täter, die die von ihnen begangenen Untaten vergessen haben wollen.“ Und: „Immerhin handelt es sich bei Kriegsverbrechern zumeist um Leute, die von Haus aus alles andere als kriminell sind, die, wenn die Regel wiedereinkehrt, so brave Bürger sind, wie sie es auch schon zuvor gewesen waren ...“ Das gilt aber nicht nur für Kriegsverbrecher, das gilt für einen beträchtlichen Teil nationalsozialistischer Verbrecher insgesamt. Die mussten daher nach dem Krieg nicht resozialisiert werden, denn sie wussten im Mai 1945 ganz genau: Schluss mit Foltern und Morden, ab jetzt sind wir wieder harmlos. Das mag einer der Gründe sein, warum ihnen die Justiz – die österreichische ganz besonders – so entgegengekommen ist.

Ein Beitrag zum Thema, der sich ebenfalls mit Rudolf Burgers „Plädoyer“ von 2001 verknüpfen lässt, ist die Simon Wiesenthal Lecture von Martin Sabrow, Professor für Neueste Geschichte und Zeitgeschichte an der Humboldt-Universität zu Berlin, am 16. Mai 2019 im Wiener Wiesenthal Institut: „Von der Aufklärung zur Affirmation? Die Krise der Erinnerungskultur“.

Zunächst stellt Sabrow anerkennend fest, welch weiten Weg die Bundesrepublik „gedenkpoltisch und geschichtskulturell“ zurückgelegt habe und bringt dafür ein Beispiel: „Kein Unternehmer würde noch wie der frühere IG-Farben- und nachmalige Bayer-Manager Fritz ter Meer jede Schuld am Leid der für den Konzern schuftenden Zwangsarbeiter mit der kühlen Feststellung abwehren, dass den Zwangsarbeitern ja kein besonderes Leid zugefügt worden sei, da man sie ohnehin getötet hätte.“ Allein dieser Satz beweist, welches Problem solche Rechtfertigungen ebenso wie anhaltendes Schweigen und tatsächliches Vergessen für den Aufbau einer demokratischen Gesellschaft gewesen sind.

Ein halbes Jahrhundert später formulierte der deutsche Bundespräsident Joachim Gauck: „Es gibt keine deutsche Identität ohne Auschwitz.“ Aber trotz diesem totalen Paradigmenwechsel ist Sabrow besorgt: „Und doch spüren wir immer deutlicher, dass das Fundament unserer Erinnerungskultur weniger fest sein könnte, als es uns lange schien.“ Sabrow weist darauf hin, wie sehr sich die

Grenzen des Sagbaren verschoben haben und auch auf die „Kommerzialisierung und Banalisierung“ im Umgang mit der Shoah, was schon Rudolf Burger festgestellt hatte. Und dann die Frage von Norbert Frei, die auch bei Burger anklingt: „ob es nicht auch ein Zuviel des Guten gibt“. Dazu zitiert Sabrow eine Untersuchung, die tatsächlich am Erfolg der Gedenkpolitik zweifeln lässt: „Nur 18 Prozent der Deutschen glauben, dass unter ihren Vorfahren auch Nazis waren.“

Einschub: Ich zitiere dazu aus dem Gedächtnis (für den genauen Wortlaut kann ich mich nicht verbürgen) eine Bemerkung des österreichischen Schriftstellers Robert Neumann, die mich als Student in den 1960er-Jahren wegen ihrer paradoxen Scharfsichtigkeit bewegt hat. Sie lautet: „Was die Deutschen von allen anderen Völkern unterscheidet, ist das ständige Nachwachsen des guten Glaubens.“ Die zitierte Untersuchung beweist es.

Martin Sabrow befasst sich mit der Problematik der Begriffe „Aufarbeitung“ und „Verdrängung“ in Anlehnung an Sigmund Freud und stellt ihnen „Vergessen und Tabuisierung“ gegenüber. Letzteres war ja tatsächlich in der Bundesrepublik und noch intensiver in Österreich in den 1950er-Jahren mit beträchtlichem Erfolg erprobt worden. Bis es nicht mehr ging. Aber das hat gedauert. Dabei sieht Sabrow dasselbe Gegensatzpaar wie Burger: „Erinnern versus Versöhnung“. Und wie später mit dem Sieg des Erinnerns der „opferzentrierte Aufarbeitungskonsens zum selbstverständlichen Fundament unserer Kultur wurde“. Zusatz: Für Deutschland früher und stärker als für Österreich.

Interessante Fragen des Autors: Wie weit darf Kunst sich von den Fakten entfernen, Beispiel *Inglourious Basterds* von Quentin Tarantino? Und wie weit verwischen „Doku-Dramen“ und „Doku-Fiktionen“ im Fernsehen „die kategoriale Differenz zwischen Faktizität und Fiktionalität bis hin zur Ununterscheidbarkeit“? Und was ist der Unterschied zwischen Bruno Ganz und Adolf Hitler? Und was widerfährt dem „Begriff der historischen Wahrheit“, wenn „in Frankfurt am Main ein ganzes Altstadtviertel in historischer Originaltreue wieder aufgebaut“ wird? Und wenn tote Zeitzeugen Besucherfragen beantworten in Form von 3D-Hologrammen?

Martin Sabrow resümiert, in Deutschland habe sich „seit den

1960er-Jahren erst zögerlich, dann in bemerkenswertem Schulterschluss von Wissenschaft, Politik und öffentlicher Geschichtskultur eine Erinnerungskultur etabliert, die auf die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen unheilvollen Vergangenheit abstellt“. Sabrow erteilt dieser Erinnerungskultur im Gegensatz zu Bürger keineswegs eine Absage, ganz im Gegenteil, er gelangt jedoch angesichts des anschwellenden Rechtspopulismus und der geringen Demokratieakzeptanz in Ostdeutschland zur Frage, „ob der Glaube an eine gefestigte demokratische Erinnerungskultur nicht in die Irre geführt und die in Deutschland betriebene Vergangenheitsaufarbeitung ihre Aufgabe verfehlt habe“.

Dazu: Hier geht es nicht um den vielzitierten „hilflosen Antifaschismus“, sondern: Es ist offensichtlich, dass Gedenkpolitik nicht alle Probleme lösen kann, die auf unsere Demokratie und damit auch auf unsere Erinnerungskultur verstörend einwirken. AfD und geringe Demokratieakzeptanz in Ostdeutschland haben ihre Wurzeln nicht in einer verfehlten Gedenkpolitik, sondern ganz woanders. Aber richtig ist natürlich, dass Gedenkpolitik diese demokratiepolitischen Verwerfungen nicht verhindern konnte. Allerdings wäre jede Gedenkpolitik, ob richtig oder falsch, in dem Fall überfordert gewesen.

Diese Schlussfrage Martin Sabrows klingt radikaler als der Text seines Vortrags. Der Autor skizziert auch keine klare Alternative, wie es richtiger hätte laufen sollen, er sieht sich jedoch zur Zeit einer „neuen Ungewissheit“ gegenüber. Das betrifft aber wohl nicht nur unsere Erinnerungskultur.

2001/2021

Burgers Rundumschlag gegen die Erinnerung an die Shoah ist als Rationalisierung der Schuldabwehr inhaltlich nicht kritisierbar. Mit Adorno ist hier vielmehr von „verstockte(r) Gesinnung derer, die nichts davon hören wollen“, zu sprechen. Daher nur drei Anmerkungen: Wie stets im Abwehrdiskurs wird Auschwitz vom singulären „Zivilisationsbruch“ (Dan Diner) zu einem „Großverbrechen“ (Burger) unter vielen. Auch setzt sich Burger über die im Gefolge von Freuds Massenpsychologie und Ich-Analyse verfassten Arbeiten über das regressive Moment pathologischer Gruppenbildung souverän hinweg. Gerade die NS-Volksgemeinschaft ist ein eindrucksvoller Beleg für die von Burger geleugnete Möglichkeit der Ausbildung eines kollektiven Über-Ichs in der Form des „Führers“. Und nur in diesem Zusammenhang macht die von Burger kurzerhand als falsch abgetane Rede von der Verdrängung Sinn: Es waren ja gerade nicht die Verbrechen, sondern die traumatischen Erfahrungen des Verlustes des „Führers“ und des narzisstischen Größenselbst des „Ariers“, die verdrängt wurden. Da nicht davon auszugehen ist, dass Burger das diesbezügliche Standardwerk von Alexander und Margarete Mitscherlich (*Die Unfähigkeit zu trauern*, 1967) nicht kennt, muss es sich hierbei um eine (bewusste?) Verdrehung handeln. Aber die Wahrheit hat stets einen schweren Stand, wenn die Erinnerung an Auschwitz getilgt werden soll. Ähnlich verhält es sich mit der „Kollektivschuld“, die Burger als Popanz aufbaut. Die Rede von der „Kollektivschuld“ ist integraler Bestandteil des Abwehrdiskurses und erfüllt nur in diesem seine Funktion: Von der Unmöglichkeit einer „Kollektivschuld“ wird rasch auf die einer individuellen Schuld und Verantwortung geschlossen. Weiß Burger, in welche Gesellschaft er sich mit seinem Postulat des Vergessens begibt? „Der Gestus, es solle alles vergessen und vergeben sein, der demjenigen anstünde, dem Unrecht widerfuhr, wird von den Parteigängern derer praktiziert, die es begingen.“ (Adorno) Aber vielleicht muss der Begriff Wendephilosoph in Zukunft ja in einer umfangreicheren Bedeutung verstanden werden ...

2001

I.

Für das Verständnis von Burgers Essay und meines damaligen Kommentars im Standard sind zwei Umstände wesentlich. Zum einen war es die Etablierung einer schwarz-blauen Regierung in Österreich im Jänner 2000, die insbesondere im europäischen Kontext massive Proteste auslöste und Sanktionierung durch die EU erfuhr. Zur Überraschung vieler Weggefährten hat sich Rudolf Burger, bis dahin philosophische Gallionsfigur der Linken, dieser Ablehnungsbewegung nicht angeschlossen.

Zum anderen war es die kulturelle Wende in den Humanwissenschaften. Ich befand mich zu dieser Zeit als Professor in Birmingham und organisierte beim internationalen Kongress für Cultural Studies ein Panel über das fragliche Thema, wobei Südafrikas rassistisches Erbe und die Frage nach Versöhnung ins Spiel kam. Im Gefolge dieser Wende wurde „Erinnern und Vergessen“ als ein psychohistorisches, ja kulturelles Geschehen begriffen. Dazu passt, dass die verfemte Regierung Schlüssel sich zur Überraschung vieler dazu entschloss, eine Politik der Wiedergutmachung und Retribution in Gang zu setzen, womöglich um den Makel des Post-Nationalsozialistischen abzuwaschen, der ihr wegen der FPÖ-Regierungsbeteiligung anhaftete.

Wie alle Essays Burgers ist auch jener Essay, der gegen die damals neue Standardvariante des Erinnerungspathos für das Recht des Vergessens eintritt, mit spitzer Feder und nicht ohne die heute rare gesäte Lust an der Provokation geschrieben. Bestimmte Selbstverständlichkeiten werden dabei entschieden in Frage gestellt, etwa die Gleichsetzung von Vergessen, Verdrängen und Repression. Beeinträchtigt wird auch die schlichte moralische Opposition von gutem Erinnern und bösem Vergessen. Beide Begriffe bilden indes nicht nur binäre Gegensätze, sondern sind auch komplementär und alterierend. Beide, Vergessen und Erinnern, widersetzen sich der Intention des Imperativs (Erinnere! Vergiss!). Das Erinnerte bleibt nicht, was es ist, es ändert sich im Verlauf wiederholten Erzählens.

Burgers Befund anno 2001, Revision früherer Positionen, büßt an Plausibilität ein, wo er an der Opposition Erinnern/Vergessen festhält, auch wenn er mit Freud das Trauma, damals noch kein politisch-theoretischer Joker im Gedächtnisdiskurs, ins Spiel bringt. Der Essay besteht auf der Unterscheidung von moralischem und psychoanalytischem Befund. In einer denkwürdigen Diskussion im Jahre 1986 hat Burger davon gesprochen, dass Verdrängung in Österreich nach dem Zweiten Weltkrieg nicht im Freudschen, sondern im handfesten Sinn stattgefunden hat, als fortdauernde Deplacierung der Opfer.

Dass Burgers Verständnis von Freuds Konzept oberflächlich bleibt, lässt sich an den Beispielen ablesen, die er ins Feld führt, lässt es sich doch nicht bestreiten, dass der 30-jährige Religionskrieg im 17. Jahrhundert ebenso wie jener ideologische Bürgerkrieg zwischen 1914 und 1945, in dem revolutionärer Sozialismus, liberale Demokratie und diverse Faschismen eine wesentliche Rolle spielten, traumatische Spuren hinterlassen hat.

Burger geht auch fehl, wenn er meint, dass Täter nicht traumatisiert sein können und nicht verdrängen. In Freuds letzter Abhandlung *Der Mann Moses und der Monotheismus* wird bekanntlich die These aufgestellt, dass die Juden den ägyptischen Priester Moses getötet hätten, weil sie von dessen strengem Monotheismus überfordert waren. Das Wissen um die Tat wird verdrängt, verhartet indes im Zustand der Latenz, bis es Jahrhunderte später wiederkehrt und sich die Stämme Israels zum Monotheismus bekehren und ihren Stammesgott zu einer exklusiven religiösen Instanz machen. In der Psychodynamik von Erinnern und Vergessen spielt das Unbewusste eine maßgebliche Rolle.

II.

Die 2001 durch Rudolf Burgers Essay „Die Irrtümer der Gedenkpoltik“ ausgelöste österreichische Debatte über Erinnern und Vergessen unterstreicht eindrucksvoll die Macht der Vergesslichkeit. Obschon die Ähnlichkeit mit der Diskussion um Martin Walsers Friedenspreis-Rede [1998] ins Auge springt, wird auf diese ebenso wenig Bezug genommen wie auf die überaus spannende fachüber-

greifende kulturwissenschaftliche Diskussion zur Erinnerung in Deutschland, Frankreich oder den USA.

Einmal wenigstens könnten die Humanwissenschaften etwas zur Erhellung eines zentralen gesellschaftspolitischen Themas beitragen, was aber in der Kontroverse bisher einigermaßen systematisch verhindert wurde – erstaunlich angesichts des Umstandes, dass die Wortführer in der gegenwärtigen Diskussion vorwiegend philosophisch geschulte Menschen sind. Deren intellektuellem Niveau tut diese (un)absichtliche Ignoranz nicht gut: Es wäre gerade so, als würde man über die Gentechnologie sprechen, ohne wenigstens über einige elementare Kenntnisse zu verfügen. Denn längst hat der wissenschaftliche und intellektuelle Diskurs in diesem Bereich Mitscherlichs problematisches und missverständenes Buch über die (angebliche) Unfähigkeit der Deutschen zu trauern hinter sich gelassen, und in gewisser Weise auch Altmeister Freud.

So ist es völlig absurd zu glauben, wir hätten tatsächlich die Wahl zwischen Erinnern und Vergessen. Wie fast alle neueren kulturwissenschaftlichen Studien nahelegen, sind Erinnern und Vergessen – um ein aus der Mode gekommenes Altwort zu gebrauchen – dialektisch aufeinander bezogen: Das Erinnern setzt ein Vergessen voraus, das freilich niemals absolut ist. Erinnern lässt sich als ein Vorgang beschreiben, der latentes kulturelles Wissen aktiviert.

Mit dieser Verschränkung mag zusammenhängen, dass beide vorgeschlagenen kategorischen Imperative paradoxe Folgen zeitigen können. So wenig wie die Aufforderung an sich selbst, spontan zu sein oder einzuschlafen, zum gewünschten Ergebnis führt, so wenig auch die pathetische Aufforderung zum Vergessen und Erinnern. Beide Appelle tragen das Moment der Verkehrung in sich, und das Ergebnis des Vergesslichkeitsbefehls aktiviert die Erinnerung, so wie die Aufforderung zur Erinnerung Überdruß und Ablehnung hervorruft.

Das Freudsche Unbewusste erweist sich dabei als eine extreme Variante: Denn dieses Vergessen ist so radikal, dass es sich nur mehr indirekt – durch neurotische Symptome – rekonstruieren lässt. Dieses Verdrängen ist kein moralisches Skandalon, sondern Selbstschutz von traumatisierten Menschen: viele Opfer der Shoah, die im Sinne Freuds verstummt sind.

Das „Unbewusste“ einer Kultur hat mit diesen Extremen nur wenig gemeinsam, und das Verschwinden eines Themas von der Oberfläche aufregender Tagesmeldungen bedeutet, gegen die panische Angst der Erinnerungsbeschwörer und den zweifelhaften Zorn der Vergesslichkeitsstrategen, lediglich, dass es zum selbstverständlichen Bestand einer bestimmten Kultur geworden ist, der prinzipiell abrufbar ist.

Im Hinblick auf jene Ereignisse (die global und faktisch unzutreffend mit „der jüngsten Vergangenheit“ gleichgesetzt werden) ist nun auffällig, dass sie zum festen Bestand österreichischer und deutscher Befindlichkeit gehören, zugleich aber durch mittlerweile ritualisierte und völlig illusionäre Debatten im Zustand erregter Aktualität gehalten werden.

Der einzige Beitrag zur selbstverständlichen An- und Abwesenheit dieser Ereignisse wäre die Fähigkeit der Gesellschaft, die Debatte zu beenden. Das kulturelle Gedächtnis, das diese umschließt, ist jüdisch, nicht allein deshalb, weil es die Erinnerung an Mitbürger jüdischer Herkunft bewahrt, sondern weil das Pathos des Erinnerns einen unerlässlichen Bestandteil traditioneller jüdischer Kultur darstellt.

Diese ist an keinen territorialen Raum gebunden, ortlos durch das Schicksal des Exils. Ihre Erinnerung speist sich zum einen aus religiösem Ritual, zum anderen aus kollektivem Schmerz. Beides spielt in der modernen österreichischen Gesellschaft kaum eine Rolle: Weder ist diese religiös getränkt, noch können die Menschen in Mitteleuropa problemlos die Rolle des Opfers einnehmen. Nationen sind säkulare imaginäre Gemeinschaften, ihr Zusammenhang ist konstruiert (zum Beispiel durch Medien). Das bedeutet nicht, dass es sie nicht gibt, sondern nur, dass sie unseren individuellen Erinnerungs- und Erfahrungsrahmen übersteigen. In diesem Raum entsteht jenes Wir, das kollektiv trauert, feiert oder die Vergangenheit verabschiedet. Normalerweise sind die Geschichten der Völker triumphal und erfolgreich; dass die „jüngste Vergangenheit“ dieses Landes nicht in dieses Schema passt, diese kollektive narzisstische Kränkung ist der eigentliche Impuls, der dem Vergessensappell zugrunde liegt.

Die kritische Auseinandersetzung mit der eigenen Geschichte hat immerhin erheblich dazu beigetragen, eine Zivilgesellschaft aufzubauen, die sich mit den demokratischen Vorbildern durchaus messen darf. Darüber hinaus ist die Erinnerung an die Shoah zu einer zentralen Erzählung im Hinblick auf die Zukunft einer menschenrechtlich orientierten Gesellschaft geworden, weil sie einen Grenzwert des Menschenmöglichen im negativen Sinn des Wortes markiert. So gibt es weder ein Indiz dafür, dass wir vom Vergessen bedroht sind, noch einen Grund, gründlich zu vergessen. Die ästhetische, moralische und wirtschaftliche Ausbeutung – Stichwort „Holocaust-Industrie“ – kann nicht als Gegenargument herhalten (so wenig der Missbrauch des Sozialstaates ein wirkliches Argument gegen diesen darstellt).

Mühe los ließe sich zudem zeigen, dass dem Kitsch bedeutende Erinnerungskunst gegenübersteht – von Daniel Libeskind's Jüdischem Museum in Berlin über Paul Celans Lyrik bis zu Claude Lanzmann's Film *Shoah*. Dass es zu viel von einem und allem gibt, teilt das Thema mit vielen anderen.

Ganz ähnlich verhält es sich mit dem moralischen Missbrauch. Es mag schon sein, dass die Vergangenheit dazu benützt wird, missliebige politische Konkurrenten moralisch zu diskreditieren (der „Faschist“ ist ohnehin immer der andere). Aber dies kann nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Shoah – vom Respekt für die Toten ganz abgesehen – einen kulturellen Orientierungspunkt moderner westlicher Zivilgesellschaften schlechthin bildet, stillschweigender, als es die Erinnerungsbewegten einfordern; weniger verschwiegen, als es die Vergessenseuphoriker präferieren.

2001/2025

Ronald Pohl

Glücklich ist, wer gedenkt

Rudolf Burgers „Plädoyer für das Vergessen“ im *Standard* vom 9./10. Juni rief nicht nur in diesem Blatt einen Sturm der zivilgesellschaftlichen Entrüstung hervor. Denn mehr noch als die Zumutung, das Gedenken an den Holocaust denunziert zu sehen, schmerzt an Burgers Argumentation ihr Aufräumen mit Begriffen wie „Verdrängung“ und „Bewältigung“: Als ob der Kurswert dieser Wörter auf nichts gegründet sei als auf die unsaubere Art, mit der man sie aus der Sphäre der Analyse entlehnt hat!

Das Konstrukt einer „Volksseele“, an deren unklarer Psyche die Gedenkenden sich gutherzig abarbeiten, ist in der Tat, mit Blick auf Freuds Theorien, schwer haltbar. Wo Verdrängung aus Gründen der seelenökonomischen Notwendigkeit als wünschenswert erscheint, ist sie sogar dazu geeignet, denjenigen, welchen man aus vielerlei guten Gründen einer „Schuld“ zeiht, auch noch zu entlasten.

Diesen Zusammenhang hatte wohl auch Theodor W. Adorno im Blick, als er bereits 1959 (!) in seiner Rede „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“ das Wort „Schuld“ vom reichen Gabentisch der Philosophie herunterwischte.

Wie leicht wechsele das Schuld-Gefühl der in der Nazizeit zu Verbrechern Gewordenen in eine Sphäre über, in der es therapeutisch bloß um Heilung gehe. Die zu vergegenwärtigende Schuld sähe dann einem Phantom ähnlich; es käme so weit, „daß die Schuld, deren Gefühl so viele abwehren, abreagieren und durch Rationalisierungen der törichtesten Art verbiegen, gar keine Schuld wäre, sondern bloß in ihnen, ihrer seelischen Beschaffenheit bestünde: die furchtbar reale Vergangenheit wird verharmlost zur bloßen Einbildung jener, die sich davon betroffen fühlen“. [Adorno]

Das rührt, im Tiefsten, an das eigentümliche Vexierspiel der Psychoanalyse; ihr Heil liegt in der Auflösung von Verblendung und eben nicht in der expliziten Moral ihrer Wertungen.

Heilung meint aber noch keine Entsühnung; und das lindernde Mephisto-Wort aus Faust: „Es ist so gut, als wär' es nicht gewesen“, wäre eben nichts – als des Teufels.

Burger wechselt indes leichthändig die Sphären der Begrifflichkeit; er gibt das Vergessen, die „Amnestie“, als staatsrechtlich gebotene Form der Zivilisierung aus, und bis an diesen Punkt will dem ungerührten Denker keiner folgen. Es sind die Fallbeispiele, die seine Kritiker stutzig gemacht haben; und in der Tat kann man die Erinnerung an das Edikt von Nantes für präventiös halten.

„Vergeben, weil vergessen“ – in dieser Formel steckt mehr als nur das sprichwörtliche Körnchen Wahrheit. In den erhabensten Werken der Weltliteratur scheint ihr versittlichendes Programm auf, überzeugender und gültiger noch als in den beliebigen Beispielen entlegener Historiographie.

Im Schlussteil von Aischylos *Orestie* peinigen den Muttermörder Orest die wenig ansehnlichen Rachegöttinnen, die Erinnyen. Sie wollen ihm ganz buchstäblich das Fleisch von den Knochen reißen.

Ihr wahrhaft mädisches Geheul treibt den Orest nach Athen, zum Bildwerk der Göttin Pallas Athene. Diese, ganz strahlende Verunft, setzt einen „hohen Gerichtstag“ ein. Sie entsühnt den Atriden, und sie beschwichtigt die Erinnyen, die auf ihr gutes Recht pochen. Wie setzt sie nun die Zivilisation ins Werk? Ganz einfach: mit einem Vollbeschäftigungsprogramm; mit der glücklichen Resozialisierung der alten Rache-Vetteln.

Die dürfen fortan beim Erntedank fleißig mithelfen. Sie siedeln ins „Haus des Friedens“ um (eine Art von den Göttern gestiftete Sozialwohnung) und wirken als „Segensspenderinnen“. Ein Befriedungsprogramm, das vielleicht jenem Umstand Rechnung trägt, den Rudolf Burger für Nachkriegsösterreich ins Treffen führt: Vergessen wir, was war. Helfen wir mit beim Wiederaufbau! So begründet man besonders leistungsfähige Volksökonomien, und wer wollte der [Wirtschafts-]Politik von Julius Raab [ÖVP] und Reinhard Kamitz [parteilos] deren volkswirtschaftliche Wirksamkeit absprechen?

Diejenigen, die sich auf das Vergessen aus guten Gründen verpflichten, müssen freilich mit der Wiederkehr von Gespenstern rechnen: von etwas „Gespenstigem“, wie Jacques Derrida die Flüchtigkeit dieser Erscheinungen genannt hat.

Das Wiedergängertum von Hamlets ermordetem Vater löst in Shakespeares Tragödie einen Rückbezug auf die Blutrache aus. Und

Hamlets Zögern erscheint gar nicht so jammervoll, hält man sich die aktuelle Verfasstheit des Staatsganzen vor Augen:

Der „Laden“ Dänemark wird vom mörderischen Stiefvater Claudius eigentlich ganz gut „in Schuss gehalten“; Hamlets peinigendes Beharren auf seinem Auftrag, den Vater zu rächen, lässt sich als Querulantentum begreifen, mit schlechtem Ausgang für die reale Politik.

Vielleicht hat Burger, mit Blick auf die Jahre nach 1945, aber auch nur Gespenster gesehen, wo die Mörder leibhaftig umgingen. Noch einmal Adorno, 1959: „Der Nationalsozialismus lebt nach, und bis heute wissen wir nicht, ob bloß als Gespenst dessen, was so monströs war, dass es am eigenen Tode noch nicht starb, oder ob es gar nicht erst zum Tode kam.“

2001

Josef Haslinger

Die neuen Gebote des Denkens

Wenn jemand dem Denken eine Norm vorgeben will, hinter die man nicht mehr zurückfallen dürfe, wie K. P. Liessmann es mit Bezug auf Rudolf Burgers „Austromanie oder der antifaschistische Karneval“ (*Merkur* 613/2000) tat, fühle ich mich unbehaglich. Was ist, wenn ich den neuen Geboten des politischen Denkens nicht genügen kann? Dann bin ich nicht mehr diskursfähig, bin eine Art philosophischer Untermensch, eine von Liessmann und Burger (und auch Jörg Haider) verachtete Spezies des moralisierenden Gutmenschentums.

Worin bestehen die neuen Gebote des Denkens? Dem Inhalt nach handelt es sich um eine Polemik gegen imaginierte Trotteln, dem Gehalt nach um eine Verachtung der Ängstlichen und Besorgten, derer, die im neuen Diskurs noch immer ihre Erinnerungen und Familientraumata mit sich herumschleppen und von Alpträumen gequält werden. Das Wort „Vergangenheitsbewältigung“, das doch in Wahrheit immer nur die in der Gegenwart anwesende Vergangenheit und damit Gegenwartsbewältigung gemeint hat, steht plötzlich da wie eine sentimentale menschliche Schwäche, die uns den Blick auf die Wahrheit vernebelt.

Aber vielleicht ist der Nebel ein Teil der Wahrheit, und jenes Denken, das sich über Ängstlichkeit und Moralisieren erhaben wähnt, ist nichts als ein neuer Dünkel, eine Selbstermächtigung auf den Stelzen der Arroganz. Für Euch, Ihr Schönredner der Gegenwart, besteht tatsächlich kein Grund zur Angst. Die Stelzen werden so schnell nicht einknicken, notfalls werden sie vergoldet. Die neue Regierung [aus ÖVP und FPÖ] sehnt sich geradezu nach einer neuen Elite.

Schöne, friedliche Weihnachtstage, Josef Haslinger.

2000

Paul Lendvai

Das Zeitalter der Denunziation

Seit längerer Zeit versuchte ich den bekannten österreichischen Philosophen Rudolf Burger als Autor für die von mir mitbegründete und redigierte Vierteljahreszeitschrift *Europäische Rundschau* zu gewinnen. Ich war irritiert, dass sein kontroversieller und viel diskutierter Aufsatz „Austromanie oder der antifaschistische Karneval“ in einer deutschen Publikation und nicht bei uns erschienen ist. So war ich froh, als er mich im Frühjahr anrief und einige Wochen später seinen Aufsatz „Die Irrtümer der Gedenkpolitik. Plädoyer für das Vergessen“ zur Veröffentlichung in der *Europäischen Rundschau* anbot.

Ich habe den Autor kaum gekannt. Bei einem der vom damaligen Bundeskanzler Franz Vranitzky veranstalteten Dürnsteiner Gespräche traf ich ihn, so glaube ich mich zu erinnern, zum ersten Mal persönlich und polemisierte dort mit ihm über einige seiner mir oberflächlich erscheinenden und zugespitzten Bemerkungen über Bosnien und die Bewertung der westlichen Politik. Dann traf ich ihn wieder bei einem „Philosophischen Mittagessen“, zu dem Bundeskanzler Wolfgang Schüssel Wissenschaftler und Publizisten [u.a. im Oktober 2003] eingeladen hatte.

Die Initiative ging also vom Autor aus, der auch einigen Kollegen sowie dem zuständigen *Standard*-Redakteur seinen Text (ohne mein Wissen) zukommen ließ. Im Einvernehmen mit Burger lud ich dann eine Reihe von bekannten Persönlichkeiten zu Stellungnahmen ein. Es war unerfreulich, dass noch vor der Veröffentlichung des ausdrücklich als Diskussionsbeitrag gekennzeichneten Burger-Aufsatzes bereits Stellungnahmen von nicht eingeladenen Kritikern Burgers eingelangt waren. Dann kam die groß aufgemachte auszugswise Veröffentlichung im *Standard*, die wiederum eine Flut von kritischen und zum Teil gehässigen Reaktionen ausgelöst hat.

Manche stellten die Frage, warum die *Europäische Rundschau* diesen Aufsatz überhaupt veröffentlicht habe, und ob hier nicht ein bewusstes Zusammenspiel in der Marketingpolitik einer kleinen elitären Zeitschrift und einer Tageszeitung vorliegt. Wie mein seiner-

zeitiger kritischer Leserbrief nach dem ausführlichen Abdruck in dieser Zeitung bewies (*Der Standard*, 11.6.2001), handelt es sich keineswegs um ein abgesprochenes „Übertreibungsspiel“ oder gar um eine mediale Vorbereitung der Thematisierung von Verdrängung statt Erinnerung. Um unsere Entscheidung zur Veröffentlichung zu verstehen, nun einige Klarstellungen hinsichtlich meiner Person und der Zeitschrift.

In meinen Erinnerungen (*Auf schwarzen Listen. Erlebnisse eines Mitteleuropäers*, 2001) habe ich auf fast 400 Seiten Zeugnis über meine Erfahrungen unter der braunen und der roten Diktatur und auch über meine Haltung zu Österreich abgelegt. Ich war und bin diesem Land, trotz der Schatten der Vergangenheit und der realen Gefahren der Gegenwart unendlich dankbar. Vielleicht deshalb plädierte ich so engagiert – vielleicht zu engagiert – während der Waldheim-Krise 1987 und dann zur Zeit der EU-Sanktionen in Wort und Schrift für Gerechtigkeit für Österreich. Was meine Meinung betrifft, kann ich nur William Faulkner zitieren: „Die Vergangenheit ist nicht tot, sie ist nicht einmal vergangen.“

In den Lagern der Nazis und den Gefängnissen der Kommunisten Ungarns habe ich aber auch begriffen, was Sir Karl Popper so formulierte: „Die Leute, die sich einbilden, dass sie die Menschen glücklich machen könnten, sind sehr gefährliche Menschen.“ Der Sinn für Maß ist nicht nur in der Politik, sondern auch im intellektuellen Diskurs eine Vorbedingung.

Die im Sommer 1973 gegründete *Europäische Rundschau* versprach in der ersten Nummer, sich als Forum der Diskussionen, „als eine Tribüne“ für Autoren „ohne Rücksicht auf ihren politischen und ideologischen Standort, für unterschiedliche, ja scharf einander widersprechende Meinungen zu bewähren“.

In diesem Sinne veröffentlichten wir zum Beispiel Anfang 1981 eine äußerst kritische Analyse des Kommentators (heute Chefredakteur) der *Presse*, Andreas Unterberger, über „die Gefahr der narkotisierenden Wirkung des Mythos Kreisky in der österreichischen Außenpolitik“. Oder eine scharfe Abrechnung des Essayisten Karl-Markus Gauß mit den Versäumnissen der österreichischen Ostpolitik 1998 in einem von der damaligen Regierung mitfinan-

zierten und auch in Englisch und Französisch erschienenen Sonderheft anlässlich der Übernahme des Vorsitzes durch Österreich in der Europäischen Union. Die Erfahrungen haben seitdem leider seinen Pessimismus vollauf bestätigt!

Ich handelte auch in der Frage des Burger-Aufsatzes ähnlich. Eine der Stärken der modernen Demokratie besteht darin, dass jeder, wie Voltaire sich ausdrückt, die Freiheit hat, „schriftlich zu denken“. Wir müssen, so sagt er, das Recht des Einzelnen verteidigen, der Öffentlichkeit seinen Standpunkt bekannt zu machen, auch wenn uns dieser Standpunkt mit Abscheu erfüllt, und wir dürfen ihn selbst nur durch das Wort und die Argumentation bekämpfen, niemals mit Gewalt oder Verleumdung; auf diese Weise zeichne sich das Prinzip der Toleranz ab. In diesem Sinne bin ich als Chefredakteur der *Europäischen Rundschau* ein Voltairianer. Abgesehen von der im Grunde vergeblichen Bitte an Burger, die Zahl der Fremdwörter zu reduzieren, haben wir nichts – überhaupt nichts – am Text geändert. Das Gleiche gilt natürlich für die zahlreichen und zum Teil sehr scharf formulierten Kritiken, die wir in unserem nächsten Heft abdrucken.

Was mich in der Burger-Debatte und übrigens auch in den Auseinandersetzungen um die EU-Sanktionen und ihre Folgen aber bedrückt, ist die zu häufige Neigung zum Denunziantentum. Burger mag überspitzt und stellenweise missverständlich in äußerst heiklen Fragen formuliert haben. Geht es doch um Themen, über die fast am laufenden Band Konferenzen abgehalten oder Studien veröffentlicht werden. Zuletzt die lesenswerten Vorlesungen der israelischen Philosophin Avishai Margalit. Sie warnt übrigens: „... aus Erinnerung erwächst Rache, nicht weniger als Versöhnung, und die Hoffnung, mittels entfesselter Erinnerungen zu einer Katharsis zu gelangen, könnte sich als Illusion erweisen.“

Im Fall Burger geht die Flut der Angriffe weit über den Rahmen einer zivilisierten Diskussion hinaus. Es werden offensichtlich auch alte Rechnungen beglichen. Der kürzlich mit dem österreichischen Staatspreis für Kulturpublizistik ausgezeichnete Rudolf Burger wird hier und dort als eitler Ignorant und unqualifizierter Wirrkopf, als Dilettant und sogar als verkappter Antisemit dargestellt. Die Angriffe gehen ins Persönliche und verleihen einer scheinbar philo-

sophischen-politischen-ideologischen Diskussion immer mehr den Anschein einer Hexenjagd, ja eines Vernichtungsfeldzugs. Es gab nur wenige ruhige Stimmen, wie die von Konrad Paul Liessmann, der versuchte, die Motive hinter dem Angriff Burgers auf die Instrumentalisierung und den Missbrauch der Erinnerungskultur und Gedenkpolitik aufzuhellen.

So manche hemmungslose Unterstellungen erinnern mich an die Charakterisierung des Denunziantentums durch den großen Maler Oskar Kokoschka aus einem Interview im Jahre 1965: „Der Mensch hat alle hässlichen Eigenschaften des Tieres, aber er hat eine, die ihn hässlicher macht als das Tier, Tiere bekämpfen sich, Singvögel selbst kämpfen um den winzigen Raum im Käfig, sie sind gierig und geizig, aber eines tun sie nicht: Sie denunzieren nicht. Durch die Denunziation unterscheidet sich der Mensch vom Tier. Von der Inquisition bis zu den Weltkriegen, vom Nationalsozialismus bis zum Kommunismus – am Beginn steht immer die Denunziation.“

Wenn man davon ausgeht, dass es „weniger eine Banalität des Bösen gibt, als vielmehr eine Banalität der Gleichgültigkeit“ (Margalit), dann könnte diese in diesem Umfang und in dieser Schärfe weder vom Autor noch von der *Europäischen Rundschau* vorgesehene Debatte über Vergessen – Verdrängen – Erinnern zur Klärung der Begriffe beitragen. Nicht nur „Applaus von der falschen Seite“, auch die von tiefen persönlichen Ressentiments gegen den Autor geblendeten Anzeiger und Jäger der „politischen Korrektheit“ könnten aber den notwendigen gemeinsamen Kampf gegen das Böse in der Vergangenheit und in der Gegenwart negativ beeinträchtigen.

Rudolf Burger zahlt, so scheint es, einen hohen Preis für die „Bombe“ (sein Ausdruck in unserem ersten Telefongespräch), die er gezündet hat. Letzten Endes glaube ich aber, dass die Veröffentlichung seines Textes, wenn auch vielleicht in einem ganz anderen Sinne, als es dem Autor möglicherweise vorgeschwebt ist, zur kritischen und so notwendigen Aufarbeitung der Vergangenheit beitragen könnte.

2001

Der „Gedenkpolitik“ und ihren gutmenschlichen Schmuddelkindern, mit deren vermeintlichen und tatsächlichen Irrtümern er zu Sommerbeginn so aufwendig abgerechnet hat, dürfte Rudolf Burger, wie man aus den bisherigen Reaktionen schließen darf, kaum geschadet haben. Ein [Martin] Walsersches Schicksal! Kaum plädiert einer für das Wegdenken, geht das Denken richtig los. Allzu bemüht angetragene Provokationen verfehlen eben gelegentlich ihr Ziel, wie auch der Beifall von jener Seite zeigt, die sich – ganz im Sinne der „Gedenkpolitiker“ – selber als die falsche erkennt und vorbeugend auch gleich bekennt. Auf deren intellektuelles Interesse ist es Burger freilich nicht angekommen.

Die einseitige Amnesie, die er mit seinem „Plädoyer für das Vergessen“ verordnen wollte, wird sicher nicht eintreten – sein Ekel über „das billige Geschäft, das mit der Ausbeutung der Opfer“ betrieben wird, in allen Ehren. Das liegt vielleicht auch daran, dass er sich nicht so eng an das Lichtenberg-Motto seines Aufsatzes „Denk nicht, sondern schau!“ gehalten hat, wie das in Österreich immer ratsam ist. Denn gedacht hat er sich, wie der folgende Gedanken-aufwand beweist, viel. Hätte er sich vor Abfassung im Lande umgeschaut, wäre der Ekel, der ihn zu seinem Plädoyer beflügelte, womöglich nicht nur dem billigen Geschäft mit der Ausbeutung der Opfer zuteil geworden, sondern ein wenig davon wäre auch für jene abgefallen, die Plädoyers für das Vergessen schon viele Jahre vor ihm zu ihrem Geschäft machten und munter weiter machen.

Zufällig – als ob es in der Luft läge – fällt gerade eine andere Protestaktion in dasselbe Sommerloch: die österreichweite „Protestaktion gegen Kollektivschuld und Sippenhaftung – Einmal muss Schluss sein!“ des [deutschnationalen] Kärntner Heimatdienstes. Da werden mit einem Flugblatt Unterschriften gesammelt für hehre Ziele wie: „Weil es die Menschen endgültig satt haben, tagtäglich mit Nazi-Gräuel konfrontiert zu werden.“ Oder: „Weil wir nicht mehr bereit sind, unter dem Titel der Sippenhaftung weitere Milliarden Sühnegelder zu zahlen.“

Warum auch? „Im Fernsehen, im Radio und in den Zeitungen werden tagtäglich die vor mehr als einem halben Jahrhundert begangenen Nazi-Verbrechen heraufbeschworen und damit ein zerstörerischer kollektiver Selbsthass einer Nation einzupflanzen versucht, deren Angehörige für diese Untaten nicht verantwortlich sind.“ Sollte sich in diese Gedenkpolitik nicht eine kleine Spekulation auf das Vergessen eingeschlichen haben? Zahlreiche Angehörige dieser Nation – wie ausreichend dokumentiert, für Untaten unter den Nazis sehr wohl verantwortlich – sollen damit dem an sich richtigen Einwand, Kollektivschuld sei abzulehnen, eingewaschen werden. Motto: „Schlusstrich unter Schuld und Sühne“.

Aber nicht voreilig: „Wo bleibt Sühne für millionenfache Nachkriegsverbrechen?“ Immerhin: Die Protestaktion des Heimatdienstes „ruft nicht zum Vergessen auf“, sondern nur zum richtigen Erinnern: „Alle Opfer verdienen Mitgefühl – Heimatvertriebene ebenso wie von Nazis verfolgte Juden.“ Ist doch wirklich human, wie da ohne Rücksicht auf Ursache und Wirkung, auf Ausmaß und Folgen erinnert/vergessen werden soll.

Die Gedanken und Anliegen Rudolf Burgers haben mit denen des Kärntner Heimatdienstes und seiner Schlusstrichgefährten an den Stammtischen des Landes nichts gemein. Wer weiß, vielleicht ekelt es ihn sogar davor. Aber angesichts solcher Parallelaktionen bei uns in Neu-Karthago das Vergessen als einen Akt der Redlichkeit zu proklamieren, sollte man besser vergessen. Auch wenn der Philosophenkel noch so kulinarisch aufbereitet ist.

2001

Erhard Busek/Barbara Stelzl-Marx
„Ich will keinen Helden Rommel“

RAINER NOWAK/ANNE-CATHERINE SIMON: *Philosoph Rudolf Burger, der im April verstorben ist, wurde 2001 heftig kritisiert, weil er ein in seinen Augen inflationäres und „mumifizierendes Gedenken“ kritisierte, das die Nazi-Zeit mystifiziere und politisches Kleingeld daraus schlage. Man müsse auch von Zeit zu Zeit vergessen, nur so sei Versöhnung möglich. Wie sieht es heute mit seiner Diagnose aus, stimmen Sie ihm zu?*

ERHARD BUSEK: Die Position Burgers wurde, als sie Anfang der Nullerjahre veröffentlicht wurde, durch seine Gegner extremer dargestellt, als sie ist. Ich bin Rudolf Burger hier sehr nah. Geschichte wird politisch benutzt, teils auch mit extremen Standpunkten, und wer da nicht rechtgläubig ist, wird schnell problematisiert.

BARBARA STELZL-MARX: Rudolf Burger hat seinerzeit sicher ein Tabu gebrochen. Er meinte zum einen, dass durch ein Zuviel des Erinnerns das Böse banalisiert wird. Wir wissen jetzt, welchen Hahnerschleim Hitler wann gegessen hat, dass Blondi nicht sein Lieblingshund war und so weiter. Zum anderen hat Burger den Glauben, dass der Mensch aus der Geschichte lernt, infrage gestellt. Das sehe ich anders. Ich halte es für sehr wichtig, sich zu erinnern, auch durch ein institutionalisiertes Gedächtnis. Immer wieder frage ich Studierende, ob sie finden, dass die Zeit des Nationalsozialismus zu sehr thematisiert wird. Die finden das aber überhaupt nicht. Im Gegenteil, sie meinen, fundiertes Wissen sei gerade jetzt so wichtig, weil es in der Populärkultur, vor allem durch Filme und im Internet, zur Vermischung zwischen Fiktion und Fakten kommt.

BUSEK: Leider gibt es in der Thematisierung durch die Medien derzeit einen Trend hin zu Heldenepen. Mir wird schlecht, wenn ich jetzt dauernd Serien über die erfolgreichen Feldherren des Zweiten Weltkriegs sehen kann, den Herrn [Erwin] Rommel, den Herrn [Heinz] Guderian et cetera. Hier sehe ich derzeit aber nicht viel Kritik vonseiten der Wissenschaft.

Zurück zur Ausgangsfrage: Ist die österreichische NS-Gedenkkultur inflationär geworden?

STELZL-MARX: Das finde ich nicht. Zudem steht die Gedenkkultur vor neuen Herausforderungen, etwa durch das Verschwinden der Zeitzeugen oder die mediale Aufbereitung der Vergangenheit. Und es gibt immer noch viele Themen, die auf den ersten Blick unsichtbar sind, aber gleichsam subkutan vorhanden, eingebrannt in die Biografien, auch über Generationen hinweg, in die Landschaften. Wir haben jetzt ein Projekt, bei dem Kinder aus dem größten Lebensbornheim, jenem im Wienerwald, zum ersten Mal über ihre Geschichte reden. Wann ein Thema hochkocht, hängt immer von einer Reihe von Faktoren ab, Wissenschaft, Politik, Medien, zivilgesellschaftlichen Initiativen ... In den 1990er-Jahren zum Beispiel habe ich über das Lager Liebenau in Graz gearbeitet, da hat das niemanden interessiert. Aber dann kam plötzlich einiges zusammen, etwa der Bau des Murkraftwerks in der Nähe des ehemaligen Lagers, und auf einmal wurde viel darüber gesprochen.

BUSEK: Es gibt auch immer noch ausgeklammerte Fragen. Wir sind in Österreich zum Beispiel sehr stolz, dass wir in Sachen erneuerbare Energien sehr gut sind. Kein Mensch schreibt über die Tatsache, dass wir das schrecklicherweise den Hermann-Göring-Werken verdanken.

Wir reden jetzt hier nur von NS-Geschichte. Doch eine Herausforderung für Europa ist es ja, verschiedene Erinnerungskulturen zusammenzubringen. Osteuropa hat zum Teil ganz andere historische Belastungen, vor allem die Unterdrückung im Kommunismus. Verhindert nicht auch das ein Zusammenwachsen Europas? Halten Sie es für wichtig, eine gemeinsame europäische Gedenkkultur zu entwickeln?

BUSEK: Ich halte nichts von Zusammenbringen, weil diese Dinge sehr verschiedene Ursachen haben. Was wir in Europa aber tatsächlich nicht haben, ist die Diskussion über eine gemeinsame Perspektive. Es gibt hier keine Universitas, da ist die Wissenschaft sehr separat, sehr national. Auch den postkommunistischen Ländern geht es nur um ihre eigene nationale Geschichte, nicht um das generelle System, dessen Teil sie einmal waren. Die Ungarn kommen mit der Landkarte daher, die sagen, das hat früher zu uns gehört und gehört jetzt jemand anderem ... Die Polen zelebrieren den Wald bei Katyn,

wo die Elite der polnischen Offiziere hingerichtet wurde. Und bei den Balten ist es auch nicht anders.

STELZL-MARX: Natürlich hinkt die Aufarbeitung der Verbrechen des Kommunismus in den Ländern des ehemaligen Ostblocks hinterher, in einigen Ländern ganz besonders. Manche, wie die baltischen Staaten, haben sich aufgrund ihrer eigenen Geschichte sehr früh offensiv damit auseinandergesetzt. Anderswo, wie in Belarus, gibt es eine Menge Tabuthemen. Ein Beispiel: Unweit des ehemaligen KZ Maly Trostinez, wo auch dank Unterstützung aus dem Ausland viel Aufarbeitung passiert ist, gibt es einen Wald namens Kurapaty, wo Abertausende Opfer des Stalinismus in Massengräbern verscharrt liegen. Da fehlt eine offizielle Gedenkpolitik, weil diese Ereignisse natürlich mehr als „eigene“ Verbrechen angesehen und möglichst verdrängt werden.

Ob es nun um die Integration muslimischer Immigranten geht, um Rassismus gegen Schwarze oder auch um Streitigkeiten zwischen Polen und Russland – Vergangenheitskonstruktionen, die die Welt in Gut und Böse teilen, spielen in den politischen und gesellschaftlichen Auseinandersetzungen heute eine große Rolle. Spaltet der Rückgriff auf die Geschichte da, wie Burger bemerkt hat, nicht mehr, als er nützt?

BUSEK: Ich finde auch, dass wir sehr stark in Konstrukten leben. Wir haben eine ungeheure Vergangenheitsorientierung, und viele Personen in vielen Disziplinen leben ja auch davon. Für die Gegenwart finde ich das nicht nützlich. Ich bin immer dafür, dass man an die heutigen Probleme herangeht, sich ansieht, was brauchen wir gegenwärtig.

STELZL-MARX: Ich als Zeithistorikerin sehe das natürlich anders ...

BUSEK: Natürlich, so ist Ihre Zukunft.

STELZL-MARX: Aber die Zeitgeschichte wirkt nun einmal in die Gegenwart hinein. Ich glaube, um die Gegenwart zu gestalten, muss man die Geschichte kennen. So ist das ja auch in der eigenen Biografie – denken Sie an Besatzungskinder, die in vielen Fällen die Hälfte ihrer Herkunft nicht kennen und sehr darunter leiden.

Frau Stelzl-Marx, als Leiterin des Boltzmann Instituts für Kriegsfolgenforschung in Graz sind Sie stark in die Arbeit der Österreichisch-Russischen Historikerkommission involviert, die 2007 gegründet wurde. Hat die Kreml-Politik inzwischen die Zusammenarbeit erschwert?

STELZL-MARX: Nein, die Zusammenarbeit ist ausgezeichnet. Sie wurde bei uns am Boltzmann Institut schon seit den 1990er-Jahren entwickelt, da ist einfach eine Vertrauensbasis da. Der 2018 erschienene Band *Österreich-Russland. Stationen einer gemeinsamen Geschichte* ist ein Beispiel dafür. Da ist es uns geglückt, jedes noch so heikle Kapitel von österreichischen und russischen Historikern gemeinsam verfassen zu lassen.

In Ländern wie Russland oder, noch mehr, China kann fast ein Jahrhundert ohne Aufarbeitung schrecklicher Ereignisse vergehen. Kann es sein, dass sich so das Zeitfenster für sinnvolle Aufarbeitung schließt, es irgendwann zu spät ist?

BUSEK: Eine interessante Frage. Aber nehmen Sie Christopher Clarks Buch *Die Schlafwandler* [2013] über den Ausbruch des Ersten Weltkriegs. Es wurde hundert Jahre danach geschrieben und trotzdem finde ich es sehr gut, sehr wichtig, dass es das gibt.

Wie weit, meinen Sie, ist unser Konzept von Erinnerungskultur übertragbar auf andere Länder, Kulturen, Weltteile mit teils sehr unterschiedlichen Haltungen zum Umgang mit Vergangenheit überhaupt? Ein Beispiel: Die chinesische Autorin Fang Fang beschreibt in ihrem neuen Roman Weiches Begräbnis [2021], der in China nicht verkauft werden darf, die Schrecken der Bodenreform in China ab 1949. Im Roman wird aber auch die persönliche Entscheidung, schmerzhaftes Vergangenes zuzudecken und ruhen zu lassen, als genauso legitim und verständlich dargestellt. Was halten Sie vom Export unseres Modells historischer Aufarbeitung?

BUSEK: Ich bin jedenfalls gegen lehrhaftes Verhalten, nach dem Motto: Wir haben das so gemacht und ihr müsst das übernehmen. So etwas muss aus den jeweiligen Gesellschaften selbst kommen.

STELZL-MARX: Für vieles braucht es wohl auch einen zeitlichen Abstand, damit die schlimmsten Wunden heilen können. Aber á la longue hilft das Verdrängen nicht, davon bin ich durch meine Arbeit und durch meine Gespräche mit so vielen Zeitzeugen überzeugt. Irgendwann kommt es heraus. Das hat man auch bei uns gesehen. Und was die historische Aufarbeitung angeht, glaube ich, dass generell der Weg des möglichst objektiven Hinschauens auf einer möglichst breiten Quellenbasis der richtige ist.

BUSEK: Theoretisch ist das ein guter Standort, praktisch sieht die Sache anders aus. Da werden diese Themen benutzt, um zu emotionalisieren, auch für politische Zwecke.

Der Abstand zur Zeit des Nationalsozialismus wächst. Zugleich haben wir eine Migrationsgesellschaft, in der immer mehr Menschen aus Ländern mit ganz anderen geschichtlichen Belastungen kommen. Verschläft die österreichische Zeitgeschichte da derzeit etwas? Wäre nicht die Erweiterung des Fokus dringend nötig?

BUSEK: Ich würde überhaupt in der Forschung von den Fragen ausgehen, die heute erkennbar sind, zum Beispiel durch die Migration. Da kann die Zeitgeschichte zu Lösungen beitragen, etwa in der Diskussion über Afghanen oder Tschetschenen.

STELZL-MARX: Nationalsozialismus und andere Schwerpunkte, das sollte kein Entweder-Oder sein. Es ist auch eine Frage der Zeit. Wenn immer mehr Migranten mit ihrer Geschichte kommen, wird man irgendwann ...

Wann? Eine den Anforderungen einer Migrationsgesellschaft gerecht werdende Forschung kommt ja nicht automatisch. Srebrenica zum Beispiel ist ein Thema, das in Österreich sehr stark ist ...

STELZL-MARX: Die österreichische Zeitgeschichte beschäftigt sich ja schon lang mit unterschiedlichsten Aspekten von Migration, auch interdisziplinär, etwa an der Uni Graz. Diese Themen dringen nur weniger in die Medien.

2021

Hans Haider

Eine Warnung vor dem unerbittlichen Gedächtnis

Rudolf Burger, reich befehlender Wiener Philosoph, im FPÖ-nahen *Liberalen Club*: sehr einleuchtend, aber eine Enttäuschung für die Gastgeber.

Hoffnungsfroh spannten sich im Wiener Hotel Imperial am Dienstag die vielen alten Gesichter noch um halb acht. Um neun war jedes Lächeln verblasst. Denn Rudolf Burger hatte nicht gehalten, was man sich von ihm wohl versprochen hat: mit der Autorität eines Professors die Bedenk-Branche Mores zu lehren. Der langjährige Rektor der Wiener „Angewandten“ wiederholte nicht sein „Plädoyer für das Vergessen“ – mit dem er vor einem Jahr mit so vernünftigen wie humanen Argumenten die platt-parteilichen „Widerstands“-Familien irritiert hat –, sondern überforderte seine Gastgeber mit einem terminologisch hoch gestimmten geschichts-philosophischen Vortrag.

Burgers mit erhellenden Zitaten links und rechts schubladisierter Denker seit Augustinus abgefederte These: Erinnerung ist nur dem lebenden Individuum eigen – „Geschichte“ aber ein interessengesteuertes Konstrukt und in ihrer schönsten Darstellung Literatur. Jorge Luis Borges führt in seiner Erzählung „Das unerbittliche Gedächtnis“ ein ultimatives Exempel vor für die unerträgliche Last der Erinnerung: Ein junger Mann bekommt nach einem Pferdehufschlag ein absolutes Gedächtnis – ist aber völlig gelähmt und außerstande, aus dem Speichergut Ideen zu entwickeln.

Dass alles Handeln das Vergessen-Können zu Voraussetzung hat, lehrte Nietzsche in der Zweiten unzeitgemäßen Betrachtung: Ja die Kultur gehe zugrunde ohne das Vergessen-Können. Burger lehnt die mediengeläufige Fiktion einer „kollektiven Identität“ oder eines „kollektiven Gedächtnisses“ ab.

Paul Valéry nannte die Geschichte das gefährlichste Elaborat, das der Intellekt produziert, weil es alte Wunden am Schwären hält. Sartre warnte, die Vergangenheit im Lichte eines bestimmten Zwecks lebendig zu halten, denn dadurch verschlinge sie uns. Burger: „Alle massenmedial aufgeschaukelten Hysterisierungswellen in

Österreich hatten die Vergangenheit zum Gegenstand, nicht die Gestaltung der Zukunft. Nicht einmal der Zusammenbruch der Sowjetunion 1989/91 sorgte für so viel psychische Erregung wie die sogenannte Waldheim-Affäre, die eine irre Farce war.“

Mit deren eigenen Erinnerungen ließ Burger die altliberalen Gastgeber allein – freilich auch einige streitlustig zwischen ihnen sitzende Träger furchtbarer Erinnerungen als NS-Verfolgte, für die der „Niemals vergessen!“-Appell Lebenssinn, Lebenstrost bedeutet.

Hatte der *Club* diesen Opfern und deren Anwälten, eine Belehrung zugebracht – oder seinen Mitgliedern schmerzende Selbsterforschung oder psychische Entlastung? Den Verein hat der nun 90 Jahre alte Herbert Alois Kraus nach 1945 als Interessengemeinschaft VdU [Verband der Unabhängigen] abgestürzter deutscher Volksgenossen aufgebaut. Heute nutzen FPÖ-Sympathisanten und FPÖ-Dissidenten den *Club* mehr als soziale Wärmestube denn als politische Plattform.

Die nächsten Gäste: Ex-Nationalratsvizepräsident Heinrich Neisser (ÖVP), Ex-General der Wiener Städtischen [Versicherung] Siegfried Sellitsch (SPÖ).

2002

Egon Matzner
Philosoph mit Bombe

Regime-Wechsel ist das Wort, mit dem man die politischen Veränderungen des Landes bezeichnen muss. Bei der letzten Nationalratswahl stand er nicht zur Wahl. Weder Regierung noch Opposition entwickeln klare Vorstellungen, welche Rolle Österreich in Europa und der Welt spielen kann und will, von einem wünschenswerten Konsens darüber ganz zu schweigen. Über das staatsexistentielle Thema, was nach dem Ende der Zweiten Republik kommen könnte oder sollte, herrscht in der politisch-intellektuellen Arena Schweigen. Die politische Intelligenz ist derzeit freilich mit der Frage beschäftigt, ob man die Vergangenheit vergessen soll oder nicht, und ob man das überhaupt kann.

Verdrängung der Probleme der Gegenwart und Zukunft gehört gleichsam zur intellektuellen Tradition des Landes. Zurzeit hat sie einen Namen: Rudolf Burger. Führende Köpfe der ÖVP und FPÖ bedanken sich, wie es sich gehört, bei ihm.

Burgers „Plädoyer für das Vergessen“ setzt sich zum einen Teil aus wissenschaftlich unhaltbaren und zum anderen Teil aus politisch bedenkenswerten Thesen zusammen. Historisch unhaltbar ist die These, der Holocaust sei nicht mehr gewesen als eines der immer wieder auftretenden „historischen Großverbrechen“, dem Stand der Technik gemäß plus Eisenbahn plus Zyklon B.

Diskussionswürdig, wenn auch nicht neu, sind die Thesen, der Holocaust werde für politische, wissenschaftliche und kommerzielle Zwecke instrumentalisiert, bisweilen schlichtweg obszön verkitscht. Dass Burger für sein Plädoyer, nicht nur in Österreich, viel Zustimmung von der „falschen“ Seite bekommt, ändert nichts daran. Seine Empfehlung für das finale Vergessen, wiederum, ist unhaltbar, diesmal aus Gründen, die mit der seelischen Konstitution des Menschen und dessen kulturellem Gedächtnis zusammenhängen.

Burgers gezielte Provokation trifft. Seinen Text, der ideologisch besser in die altteutonische Zeitschrift *Die Aula* als in die *Europäische Rundschau* passt, hat er selbst als „Bombe“ [lt. Paul Lendvai] angekündigt. Sie ist hochgegangen und bestätigt als erstes seine eigene

Instrumentalisierungs-These. Denn Burger betätigt sich selbst als Tertiär-Ausbeuter der Opfer des Holocaust. Obszön ist es vor allem, das „Plädoyer für das Vergessen“ als „Bombe“ [lt. Paul Lendvai] anzukündigen. Über die Folge musste sich der Philosoph ohne Zweifel im Klaren sein: Die bereits zum Ritual erstarrte Scheindebatte über Österreichs „Vergangenheit“, diesmal mit ihm als Zentrum der Aufmerksamkeit, wird neu aufgelegt. Warum die *Europäische Rundschau* sich solches bedient, fragt man sich.

Burgers Bombe hat, wie erwartet, gezündet. Man muss sich deshalb ernsthaft fragen, warum ein in seiner Substanz ziemlich antiquierter Text – er bleibt hinter dem Stand des deutschen Historikerstreits der 1980er- und der Martin-Walser-Debatte der 1990er-Jahre zurück – heute noch Österreichs politische Köpfe okkupieren kann. Sicherlich gibt es Leute, die am Gedeihen der „Erinnerungs-Industrie“ auch materiell interessiert sind. Einigen gelingt es, damit Geld und internationales Ansehen zu verdienen. Entscheidend, so scheint es, ist vielmehr, dass viele dieser Köpfe überzeugt sind, dass Österreich selbst am besten zu „vergessen“ sei. Denn dieses Land sei nicht mehr zu verbessern; ja, das Österreichische gehöre ausgelöscht. Diese unter Intellektuellen nicht seltene, für manche Literaten sogar einträgliche Haltung, liegt diesmal auf der Hand. Burger selbst gab dazu manche „Bonmots“ zum Besten. Einer davon lautet: „Österreich ist ein kleines fettes Land, das andere für sich kämpfen lässt.“ Für Worte wie diese gilt man in Österreich rasch als kritischer Geist. Als solcher wird man, vor wie nach der „Wende“ [ÖVP/FPÖ-Regierung], bald als „Staatspreisträger“ [im Jahr 2000] auserwählt.

2001

Pearl Harbor und das Vergessen

Dass Rudolf Burger recht hat, wenn er das „Niemals vergessen!“ für eine zweifelhafte Devise zur Bewältigung der Zukunft hält, ist offenkundig. Der alte Spruch, dass Generäle immer den letzten Krieg gewinnen wollen und deshalb den nächsten verlieren, gilt heutzutage eben auch für militante Zivilisten. Die Aktualisierung einer politischen Bewegung, mit welchen moralischen Vorzeichen auch immer, bedeutet eine Aufwertung – und Hexenjagden als Inszenierung der Aufklärung sind nun einmal ein Paradoxon. Allenfalls kann man Burgers „Plädoyer für das Vergessen“ – wie Egon Matzner (*Die Presse*, 15.6.2001) das tut – missverstehen: als ob „Vergessen“ das Auslöschen der Erinnerung meinte und nicht den Verzicht auf tagespolitische Instrumentalisierung, auf Hitler als Allerweltskrampus und den Holocaust als Fundraising-Gag.

Nicht um die *damnatio memoriae* geht es, sondern im Gegenteil um die Historisierung des Dritten Reiches, wie sie Martin Broszat schon vor fast zwanzig Jahren angemahnt hat. Was die Erfolgsaussichten betrifft, bin ich da freilich weniger optimistisch: Natürlich ist die Nazizeit real so versunken wie Karthago, aber das gilt für den vom Winde verwehten „Alten Süden“ [der USA] genauso – und es galt für die Inquisition auch schon im neunzehnten Jahrhundert. Dennoch wurde sie im Kulturkampf bis zum Erbrechen bemüht. In den USA wiederum stößt man sich nach fast 150 Jahren an der konföderierten Flagge! Tempora mutantur: Die Linken von 1900 hielten die Yankees für Kapitalistenknechte; die Linken von 2000 glauben wieder an den Primat der Sklavenbefreiung. Das beweist bloß, dass „Fortschritt“ – wie auch immer man dieses dubiose Vokabel definieren mag – kein linearer Prozess ist.

Vor der Indienstnahme durch die Politik, wann immer die glaubt, sich's damit verbessern zu können, ist keine noch so entfernte Epoche gefeit. Die populäre Kehrseite der „Historisierung“ ist zugleich auch schon unter uns: Das lässt sich kaum besser als an Hand der Unterhaltungsbranche illustrieren – Filme wie *JFK* oder *Dreizehn Tage* handeln von einer Krise um einen Präsidenten, an dessen Er-

mordung sich alle noch erinnern können – da wird noch versucht, dem Bedürfnis der Zeitgenossen nach Erklärungen gerecht zu werden, seien sie jetzt wissenschaftlich belegbar oder auch nicht. *Pearl Harbor* ist das Gegenteil: Von den Zuschauern hat das kaum einer mehr erlebt, das Thema ist zum Märchenstoff freigegeben, angesiedelt irgendwo zwischen Karl May und Alexandre Dumas. Niemand erwartet sich von d'Artagnans Abenteuern ein stimmiges Portrait Richelieus, eines genialen Politikers, durch den Roman aber unwiderruflich zum Fiesling gestempelt. Unlogik dominiert: Die drei Musketiere nehmen nie eine Muskete in die Hand; in *Pearl Harbor* wedeln Jagdflugzeuge sinnlos zwischen Schiffsrümpfen – beides, weil die special effects da gut zur Geltung kommen.

Sei's drum – Märchen sind eben Märchen. Es wäre sinnlos, deshalb als Historiker gegen Dumas zu polemisieren (oder als Jurist gegen Grisham oder als Mediziner gegen die *Schwarzwaldklinik* oder alle zusammen gegen Hollywood). Wir üben uns zu Recht in repräsentativer Toleranz. Ab und zu liefert uns die Belletristik dafür sogar die Stichworte. Nicht anders sind auch die aufgeregten Polit-Didaktiker zu behandeln, die aus dem Gedenken an die Märtyrer der Vorzeit politisches Kapital schlagen wollen. De gustibus non est disputandum. Nur ein Kompliment sollte man ihnen nicht machen: Sie ernst zu nehmen.

Das Weiterleben der Vergangenheit als Instrument der Politik und Stoff für Märchen.

2001

Was mich an Rudolf Burgers Plädoyer für ein „Vergessen“ des Holocausts aus Gründen der Pietät (*Europäische Rundschau*) stört, das ist nicht der Bruch irgendwelcher Tabus. Was ich an Burgers Argumentation ausdrücklich begrüße, das ist seine Kritik an der Vulgarisierung der Psychoanalyse: Es tut gut, sich dem Jargon der Pseudo-Freuds zu entziehen.

Was ich gegen Burgers Appell für einen Schlusstrich einwende, das ist der bei ihm allgegenwärtige Tenor von Illiberalität. Burger geht offenbar davon aus, dass das Geschäft mit dem Holocaust ausschließlich angebotsinduziert ist; dass in Burgers Weltbild einige wenige beschließen, den Holocaust boomen zu lassen – um damit ihre Geschäfte zu machen, um damit ihr „politisches Kleingeld“ zu gewinnen. Die Herde der folgsam blökenden Konsumenten folgt. Dass es so etwas wie ein genuines Bedürfnis geben könnte, über den Holocaust mehr zu erfahren; über seine Voraussetzungen und vor allem über seine Wiederholbarkeit zu diskutieren – zum Beispiel in einem *Haus der Toleranz* oder in einem *Haus der Geschichte*: Das bleibt bei Burger ausgeblendet. Für ihn handelt es sich offenbar um einen eng elitären Diskurs: Die wenigen Profiteure müssen nur zur Einsicht gebracht werden, dass es die „Pietät“ verlangt, mit den schmutzigen Geschäften aufzuhören – und dann wird die Holocaust-Industrie schon zu existieren aufhören.

Burgers Weltbild ist sehr österreichisch – trotz seiner Zitate aus Norman Finkelsteins vehement antiliberalem Buch *The Holocaust Industry*. Burger stellt sich erst gar nicht der Idee, dass es eine Nachfrage geben könnte, die an den Produkten dieser Industrie interessiert ist. Die Konsumenten sind bei Burger passiv und nicht fähig, sich zu artikulieren. Sie nehmen in sich auf, was diejenigen ihnen auftischen, die „politisches Kleingeld“ gewinnen und offenbar schmutzige Geschäfte machen wollen. Zur Vertretung von Eigeninteressen – dazu sind die, die mit ihrem Geld das Shoa-Business ölen, nicht fähig. Geschäft, das ist die Manipulation der Nachfrage. Politik, das ist die Nutzung der politischen Dummheit der „Masse“.

Geschäft und Politik – sie haben bei Burger nichts, rein gar nichts mit dem zu tun, was Liberale wie Adam Smith, Joseph Schumpeter und andere als (wirtschaftlichen und politischen) Markt beschrieben haben. Der Markt, den gibt es bei Burger nicht. Dass der Markt ein Instrument der Ausbeutung ist, so oder so ähnlich haben es ja die Austromarxisten auch gesagt. Dass der Markt eine Art jüdische Erfindung ist, das haben in Österreich – und das ist die Besonderheit, die in Klaus Berchtolds Dokumentation *Österreichische Parteiprogramme 1868–1966* nachzulesen ist – auch die Antimarxisten gesagt: die Christlichsozialen und insbesondere die gelegentlich als „liberal“ missverstandenen Deutschnationalen.

Burger steht in einer österreichischen Tradition, im Zweifel nicht ein freies Spiel der Kräfte anzunehmen, sondern eine Art Verschwörung. Wer ist es diesmal? Jesuiten, Freimaurer? Die Ostküste?

Burger hat sich in der Vergangenheit oft gegen das vordergründige Moralisieren in Politik und Gesellschaft gewendet. Doch nun ist er selbst unter die vordergründigen Moralisierer gegangen. Er fragt nicht nach Interessen, er hat eine Idee. Wieso nimmt er eigentlich an, dass die Idee, das Vergessen aus Gründen der Pietät einzufordern, stärker ist als das Interesse, den Holocaust als entscheidende Erfahrung des 20. Jahrhunderts eben nicht in die Kategorie „Karthago“ einordnen zu wollen?

2001

Vergessen, weil trauern nicht mehr möglich ist?

Mit der Anerkennung ist das so eine Sache. Ohne sie gibt es keine Selbstachtung. Wird die Anerkennung von einer Gruppe (etwa einer politischen Partei) ausgesprochen, heißt das, dass man als einer der Ihren anerkannt wird: Es wird einem attestiert, dass man von der Art der Anerkennenden ist. Damit ist man dann auch, will man nicht den Ausschluss riskieren, auf diese Art festgelegt. Anerkennung kann aber auch eine Rückwirkung auf die Gruppe haben, die die Anerkennung vollzieht: Indem ein Neuer als zugehörig anerkannt wird, kann sich das Profil der Gruppe ändern. Anerkennung schwankt also zwischen Bestätigung („Du gehörst zu uns“) und Innovation („Seit du bei uns bist ...“). Wird die Anerkennung als Bestätigung wirksam, dann tut sich die Gruppe schwer, dem anerkannten Mitglied eine Weiterentwicklung zuzugestehen. Der Hund liegt dort begraben, wo die Selbstachtung es fordert, die Anerkennung durch die Gruppe aufs Spiel zu setzen. Denn unter dem Entzug der Anerkennung leidet dann auch die Selbstachtung. Davor trotzdem nicht zurückzuschrecken ist die Forderung Rudolf Burgers an einen Intellektuellen: Wenn der wirklich seinem Denken verpflichtet ist, dann muss er es riskieren, als „potentieller Verräter“ gegenüber seiner Gesinnungsgemeinschaft zu gelten. Was das heißt, hat Burger am eigenen Leib im Verhältnis zu seiner Gruppe, der SPÖ, verspürt.

Wie verräterisch die Gedanken Burgers sind, das kann man jetzt in größerem Umfang nachlesen. Aufsätze aus den vergangenen vier Jahren, mit denen er dem Denken gegenüber der Gesinnung den Vorzug geben will, sind nun in Buchform gesammelt: *Ptolemäische Vermutungen. Aufzeichnungen über die Bahn der Sitten*.

Ob man sie überhaupt als verräterisch empfindet, hängt jedoch vom Standpunkt ab. Einige sind Zeitungslesern vielleicht aufgrund des Wirbels, den sie auslösten, in Erinnerung: Da wird das schlampig gewordene Verhältnis von Kunst und Kultur beklagt; die heutige Kunst – in Adornos Bahnen – als „Kulturkunst“ geschimpft; oder die Konzeption des Denkmals am Wiener Judenplatz scharf kritisiert; des Weiteren die Stellungnahmen zu Politik und Moral, wozu

die Jugoslawienkrise den Hintergrund abgab. Zuletzt machte seine Einschätzung der Gedenkpolitik viel Aufsehen.

Der Mahnung „Niemals vergessen“, bezogen auf die systematische Ermordung der Juden in der NS-Zeit, wurde von Burger die Forderung entgegengesetzt, endlich zu vergessen. Das Vergessen legitimiert er [Burger] sowohl als klugen als auch moralischen Akt. Klug ist das Vergessen, weil das Erinnern Verbrechen nie verhindert hat: War nicht die Erinnerung an das Amselfeld, um die sich Milosevic so bemüht hat, Grund für neue Gewalt? Aber: Burger führt hier immer nur „Erinnern an eigenes Leid“, an eigene Niederlagen an, das dann Nationen veranlasst, es jetzt einmal den andern zu zeigen. Funktioniert das Argument auch noch, wenn sich die Erinnerung nicht auf eigenes, sondern fremdes Leid bezieht? Und darauf, sich des Leids der Juden zu erinnern, geht doch die Forderung, niemals zu vergessen.

Moralisch sei das Vergessen, da echte Trauer heute nicht mehr möglich sei. Die persönlich Betroffenen sterben langsam weg. Als Nachgeborener könne ich nicht gut trauern über etwas, was mit mir nichts zu tun habe und mit dem ich keine Erinnerung verbinde. Lehrern ist dieses Problem bekannt: Mauthausen ist eine gut besuchte Adresse für Schulklassen. Schüler schlendern dann über das Gelände. Und entweder bleiben sie unbeteiligt, oder sie beginnen sich einzufühlen, was peinlich oder unangemessen sein mag. Aber gibt es nicht auch eine Trauer darüber, dass Menschen anderen Menschen so etwas haben antun können? Für Erinnerung als Trauer in dieser Form brauche ich nicht persönlich dabei gewesen zu sein. Und trotzdem betrifft es einen jeden Menschen.

2002

Erinnerung – Gedächtnis – Identität: Der mit diesen Begriffen verbundene Komplex sei von bedrängender Aktualität, meinte Krzysztof Michalski, Direktor des in Wien ansässigen „Instituts für die Wissenschaften vom Menschen“ (IWM), bei der Eröffnung einer von seinem Haus am Wochenende organisierten Großkonferenz zum Thema „Das Gedächtnis des Jahrhunderts“.

„Gedächtnis“ und „Vermächtnis“ liegen nahe beieinander: Das Vermächtnis des 20. Jahrhunderts strukturierte denn auch die Konferenz: Im Mittelpunkt stand die Auseinandersetzung mit den beiden totalitären Ideologien und Systemen, Kommunismus und Faschismus/Nationalsozialismus. Ein eigener Block zum Abschluss der Tagung war jener Tradition gewidmet, die die Topoi „Erinnerung/Gedächtnis“ in die (europäische) Geschichte eingebracht hat: der jüdischen (dazu ein Bericht in der Dienstagsausgabe).

Von der „Pflicht zur Erinnerung“ sprach in seinem Eröffnungsvortrag der französische Philosoph Paul Ricoeur unter dem Titel „Geschichte und Gedächtnis“. Um die Frage nach der „Wahrheit in der Geschichte“ kreisten die weitgespannten, allgemein gehaltenen Ausführungen des 88-jährigen Denkers. Die historische Wahrheit habe sich – dank den in den Archiven gespeicherten Dokumentationen des Geschehenen – emanzipiert vom Gedächtnis, diagnostizierte Ricoeur; zwischen Gedächtnis/Erinnerung und Geschichte gebe es eine Kluft. Umgekehrt fließe die historische Beurteilung in das kollektive Gedächtnis der jeweiligen Zeitgenossen ein.

Zuvor hatte Außenministerin Benita Ferrero-Waldner [ÖVP], die die Konferenz offiziell eröffnete, über Österreichs Umgang mit der Vergangenheit gesprochen. Das Land habe Konsequenzen aus seinen geschichtlichen Erfahrungen gezogen: durch gelebte Demokratie, das Eintreten für Menschenrechte, für die Verfolgten und Unterdrückten weltweit.

Den europäischen Einigungsprozess, den größeren Rahmen der OSZE, die sich große Verdienste um Konfliktentschärfung und -vermeidung erworben habe, und schließlich die Vereinten Nationen

mit deren Grundgedanken der Völkerverständigung nannte Ferrero als Bezugspfelder österreichischer Außenpolitik. Die Rede der Außenministerin wurde so auch zu einer Art Positiv-Bilanz der eigenen Tätigkeit (OSZE-Vorsitz und Versöhnungsfonds [freiwillige Zahlungen an NS-Zwangsarbeiter]).

Zum Erbe des vergangenen Jahrhunderts gehöre auch die Verpflichtung, dafür einzutreten, dass sich das Grauen der Geschichte nicht wiederhole. Eine globale Ethik sei zu entwickeln, um dem Phänomen der Globalisierung Rechnung zu tragen.

Dem „Gedächtnis“ Österreichs war ein eigener Teil der Konferenz gewidmet – eine Podiumsdiskussion am Samstagabend. „Vor lauter Gedenken kommt man nicht mehr zum Denken“, zitierte der Philosoph Rudolf Burger einen Schweizer Satiriker – und fügte selbst hinzu: „Nichts wird so rasch vergessen wie das Gedenken“. Er verwies auf die erregten Diskussionen rund um die Errichtung des Hrdlicka-Mahnmals auf dem Albertina-Platz – heute sei das kein Thema mehr. Im Bedenkjahr 1988 habe der deutsche Historiker Hans Mommsen noch postulieren können, die österreichische Nationsbildung sei noch nicht abgeschlossen – im Millenniumsjahr 1996 „hatten wir bereits eine 1000-jährige Tradition“, so Burger sarkastisch. Dies zeige, dass Geschichte auch immer das Produkt der Gegenwart und der Vorstellungen, die wir von der Zukunft haben, sei.

Der Historiker Gerald Stourzh wandte sich gegen die gängige Auffassung, erst die Affäre Waldheim habe zu einer Befassung mit der eigenen Vergangenheit geführt. Stourzh führte den *Herrn Karl* [von Helmut Qualtinger/Carl Merz] aus den 1960er-Jahren ins Treffen, diverse Studien aus den 1970ern, besonders aber die Ausstrahlung des *Holocaust*-Films im ORF 1979, der breite Diskussionen ausgelöst habe.

Der Schriftsteller Josef Haslinger spannte einen Bogen von seiner Kindheit im ländlichen Milieu, aus dem ihm die Forderung „Tut's net politisieren“ in Erinnerung sei – bis zum Besuch des russischen Präsidenten Putin am Arlberg: „Da geht man lieber Ski fahren, als über die Menschenrechte in Tschetschenien zu sprechen.“

2001

Ernst Hanisch
Falsch, Rudolf Burger!

Rudolf Burger ist verletzt. Sein polemischer Essay über die „Irrtümer der Gedenkpoltik“ hatte im Sommer 2001 einen Intellektuellenstreit ausgelöst, der bereits als „Burger-Kontroverse“ in die österreichische Geistesgeschichte eingegangen ist. Dabei wurde von beiden Seiten viel Unsinn produziert. Burgers Kritik an der Gedenkpoltik vermischte diskussionswürdige Probleme der konkreten Vergangenheitspoltik mit geschichtsphilosophischen Spekulationen über Erinnerung und Vergessen, die empirisch völlig ins Leere liefen. Manche seiner Kontrahenten konnten nur mit Schaum vor dem Mund reden, was ihr Denken nicht klarer machte. Diese Kontroverse bot sich als gutes Beispiel für die Medien- und Geschichtsschelte an, die Burger nun im *Spectrum der Presse* am 11. November unter dem Titel „Das große Echo“ abhielt.*

Auch ein kritischer Historiker kann ihm zustimmen, wenn er die „Herstellung von erregter Gemeinschaft“, die „Erzeugung von Hysterie“ als Daseinszweck der Medien konstatiert. Auch ein liberaler Historiker ist irritiert, wie sehr die Prinzipien einer offenen Gesellschaft von den Ritualen der Stammesgesellschaften abgelöst werden, wo jedes offene Denken in ein Freund-Feind-Schema gepresst wird; wo eine „Orthodoxie“ die „Häresie“ ausmerzen möchte, und, weil es mit dem Scheiterhaufen nicht mehr geht, der „soziale Tod“ verhängt wird; wo auf einmal die Kategorie des „Verrates“ am hegemonialen Denken das Abwägen von Argumenten ersetzt.

Nun ist Burger noch einen Schritt weiter gegangen. Er eröffnet einen Generalangriff auf die Geschichte, genauer gesagt auf die Historie als kritische Reflexion des vergangenen Geschehens. Es geht um die „sogenannten Lehren aus der Geschichte“. Burger lässt nun eine ganze Korona von Verächtern der Geschichte aufmarschieren, beginnend mit Friedrich Nietzsche und endend mit Gottfried Benn. (Wie allerdings Jacob Burckhardt in diese Reihe gerät, ist mir ein

* Der Essay erscheint im vorliegenden Buch unter dem Titel „Hysterie und Heuchelei. Eine Antwort an meine Kritiker“.

Rätsel.) Aus dieser radikal ahistorischen Sicht der Welt zieht Burger mit Benn den Schluss: „So bist du, und du wirst nie anders sein.“

Es mag nützlich sein, gegen das Pathos des Fortschrittes die anthropologischen Konstanten anzurufen (etwa bei den Spekulationen mancher Genforscher), aber für die Historie gilt immer der doppelte Gesichtspunkt: die „lange Dauer“ und der soziale Wandel. Bei den Zeugen, die Burger aufruft, fehlen die kritischen Historiker; der große Marc Bloch etwa, 1944 von der Gestapo erschossen: Geschichte denken heißt das Neue denken; schlechte Geschichtsschreibung erkennt man daran, dass sie ununterbrochen moralisiert. Solche Kernsätze ermöglichen eine ganz andere Sicht auf die Geschichte.

Es ist schon richtig, dass massenmediale Aufklärung immer hinter jeden Stand des kritischen historischen Bewusstseins zurückfällt. Das hängt mit der Struktur der Medien zusammen, die vereinfachen müssen und auf „Events“ aus sind. Umso notwendiger wäre eine Art Wächteramt der Geschichtswissenschaft, das freilich in Österreich sträflich vernachlässigt wird. Aber Burger radikalisiert seine Position hier im postmodernen Sinn (und beruft sich auf Hayden White, der – nebenbei – seine früheren Positionen längst revidiert hat): Es gibt keine vergangene Geschichte; sie ist immer ein Modus der Gegenwart. Da nun stellen sich dem empirischen Historiker die Haare auf. Denn auf einmal steht er als Manipulierer der Vergangenheit im Dienste der Gegenwart da.

Gewiss: Die Vergangenheit ist vergangen. Es gibt keinen direkten Zugriff mehr, und das Ganze der Geschichte zu reproduzieren ist unmöglich. Aber es bleiben Spuren, Quellen, die es erlauben, diese Vergangenheiten zu rekonstruieren.

Gewiss auch: Bei dieser Rekonstruktionsarbeit wirkt das Koordinatensystem des Forschers, seiner Gegenwart mit, was jeweils als Problem erfasst wird. Daher ist jede Geschichtsschreibung perspektivisch. Allerdings – und das ist der springende Punkt – unterscheidet sich eine gute, das heißt sachgerechte Geschichtsschreibung von der schlechten, die jede Vergangenheit auf die Gegenwart hin funktionalisiert, dadurch, dass sie das Fremde der Vergangenheit belässt, diese Differenz eben nicht vordergründig auflöst.

Noch ein weiteres Stück des Weges kann man Burger folgen. Jede

Geschichtsschreibung konstruiert, verwendet explizit oder implizit Theorien, um aus dem „Gewühle“ der Daten und Fakten auszuwählen und eine kohärente Interpretation und Erklärung zu liefern. Daher gibt es tatsächlich verschiedene legitime Interpretationen. Einen Berg kann man von verschiedenen Seiten betrachten, und es entstehen unterschiedliche Bilder.

Ein kohärentes Bild des Berges wird es erst, wenn die Bilder zusammengesehen und die jeweiligen Blickpunkte des Beobachtens berücksichtigt und mit dem Blickpunkt anderer Beobachter verglichen werden. Das nennen wir Quellenkritik.

Daraus folgt, dass es in der Tat verschiedene Geschichten gibt, aber keineswegs, wie Burger behauptet, ist diese Zahl „prinzipiell indefinit“. Das verhindert die Quellenkritik, das „Vetorecht der Quellen“, die Kontrolle der Forschergemeinschaft.

Zwar versuchen die Individuen und die Politik immer wieder, ihre Vergangenheit frei zu wählen und zu instrumentieren; eine wissenschaftliche Geschichtsschreibung, so sie den Namen verdient, darf das gerade nicht. Das ist genau ihr kritisches Potential. Das unterscheidet eine methodisch kontrollierte Geschichtsschreibung von den freiflutenden Erinnerungen der Gesellschaft, in der jeder Zeitzeuge sich als Experte fühlt und seine Erinnerung als einzig wahre Geschichte anbietet. Damit hat ja besonders die Zeitgeschichte zu kämpfen.

Bei Burger sind es allein die Machtverhältnisse in den Bildungsinstitutionen und Massenmedien, die darüber entscheiden, welche der möglichen Geschichten sich realiter durchsetzen. Ich bin nicht so naiv, um den Faktor Macht im hegemonialen Diskurs zu bestreiten. Diese Macht kann von der Politik ausgehen, von den Medien (schon die Existenz der *Kronen Zeitung* und der *Presse* garantieren allerdings eine gewisse Pluralität), aber auch von der Gemeinschaft der Forscher.

Im Unterschied zu den Diktaturen bleibt in relativ liberalen Gesellschaften jedoch ein Spielraum. Das garantiert das unschätzbare Gut der Verfassungsbestimmung: die freie Forschung. Es hängt vom Historiker ab, ob er zum Büttel der Macht wird (die Versuchung ist immer groß) oder jene notwendige kritische Distanz zu allen Formen der Macht beibehält.

Jede Nation ist Indoktrination, sagt Rudolf Burger. Das mag ein Aspekt der komplizierten und vielschichtigen Nationsbildung sein, ein Aspekt, aber nicht mehr. Doch Burger schließt munter aus diesem einen Aspekt, dass jede Nationalgeschichte Indoktrination ist. Als Verfasser eines Bandes der von Herwig Wolfram herausgegebenen österreichischen Nationalgeschichte fühle ich mich angesprochen, ja diffamiert.

Ich möchte nicht von den schwierigen methodischen Problemen einer solchen Nationalgeschichte reden, von denen der Geschichtsphilosoph offenbar wenig Ahnung hat. Mir geht es hier um den Beitrag einer solchen Nationalgeschichte zur nationalen Identität. Dieser Beitrag kann als Wissenschaft nur in einem doppelten Sinn geleistet werden: als Erzählung der Geschichte eines Landes und als kritische Reflexion dieser Geschichte.

Bleibt es allein bei der Erzählung, wird die Geschichte tatsächlich leicht zur Apologie, zur Selbstrechtfertigung, zur Ideologie, vielleicht sogar Indoktrination; bleibt es allein bei der Kritik, führt es zur Akkusation, zur Selbstanklage, ja zum Selbsthass. Dabei ist es prinzipiell egal, ob diese Geschichte von einem österreichischen oder einem ausländischen Historiker geschrieben wird. Es ist einfach falsch, dass ein französischer Historiker eine andere österreichische Geschichte schreiben muss als ein österreichischer Historiker. Die besten österreichischen Geschichten der letzten Jahrzehnte der Monarchie stammen von US-amerikanischen Historikern, von E. Schorske, John W. Boyer, David F. Good, Gary B. Cohen, Pieter M. Judson.

Hat die Geschichte einen Sinn? Gibt es eine Lehre? Das behaupten die Religionen und Ideologien. Die Wissenschaft ist hier sehr viel vorsichtiger. Primäre Aufgabe der Historie ist sicher nicht die Sinnstiftung, sondern die geduldige Rekonstruktion einer Vergangenheit in ihrer Fremdheit und Nähe, der Versuch, Erklärungen zu finden und letztlich: die *Conditio humana* zu studieren. Die Geschichte ist das große Laboratorium menschlicher Erfahrungen und Möglichkeiten, wo die lange Dauer wirkt und die Chancen der Veränderungen bestehen. Die Geschichtswissenschaft ist eine Wissenschaft vom Menschen, von seinen Handlungsmöglichkeiten, seinen

Beschränkungen, seinen Hoffnungen und seinen Enttäuschungen. Was dann die Historie leisten kann, ist, ein Orientierungswissen für die Gegenwart zu liefern. Nicht mehr, aber auch nicht weniger.

2001

Red.

Ein Schlussstrich unter unsere Vergangenheit?

Einleitung zur Format-Debatte I

Rudolf Burger hat eine Nase für den richtigen Zeitpunkt. Just als die Entschädigungsgelder für ehemalige NS-Zwangsarbeiter zu fließen begannen, veröffentlichte der bekannte Wiener Philosoph in der *Europäischen Rundschau* einen provokanten Artikel über die „Irrtümer der Gedenkpolitik“. (...) [Einige antworteten ihm,] andere wiederum schweigen, obwohl sie widersprechen würden. Der Schriftsteller Doron Rabinovici etwa meinte auf *Format*-Anfrage, man müsse nicht auf jede „künstlich inszenierte Burger-Show“ hereinfallen.

Auch Paul Lendvai [der Herausgeber der *Rundschau*] selbst schließt sich den Ausführungen Burgers nur bedingt an: „Ich bin gegen das Geschäft mit dem Holocaust, aber für die Erinnerung und gegen das Vergessen.“ Der Kommentar [von Burger] sei jedoch ein wertvoller Diskussionsanstoß, und keinesfalls dürfe man „Angst vor Applaus von der falschen Seite“ haben. Solange man nur selbst, wie Lendvai sagt, „moralisch sattelfest“ ist.

2001

Rudolf Burger hat sich als Philosoph erwiesen

In seinen *Philosophischen Stenogrammen* hatte Günther Anders einmal notiert: „Die Chance des Philosophen besteht in seiner Unfähigkeit, das Wort ‚selbstverständlich‘ zu verstehen.“ Rudolf Burger hat sich mit dem Essay „Die Irrtümer der Gedenkpolitik“ als Philosoph erwiesen: Er hat sich als unfähig erwiesen, eine Selbstverständlichkeit zu akzeptieren: dass in Österreich die Nazivergangenheit verdrängt wurde und dass dies eine politische Gefahr für die Gegenwart darstellt.

Im Grunde hat Burger naheliegende Fragen formuliert, die aber kaum je gestellt wurden, weil alles so selbstverständlich schien. Burger fragt, ob die Rede von der kollektiv verdrängten Vergangenheit überhaupt einen theoretischen und empirischen Gehalt haben kann – setzt sie doch voraus, dass soziale Gebilde genauso funktionieren wie Individuen nach dem Konzept der Freudschen Psychoanalyse. Burger fragt, ob das „kollektive Unbewusste“, das man dafür unterstellen müsste, nicht ein Phantasma ist, das aus demselben Geist stammt, der einstens von der „Volksseele“ geschwafelt hatte; und Burger fragt, ob es denn tatsächlich wahr sei, dass das rituelle Erinnern an Untaten vor deren Wiederholung besser schütze als das Vergessen. Bedenkenswert sind diese Fragen allemal, auch wenn man seinen Antworten nicht immer zustimmen möchte.

Dabei geht es nicht, wie voreilige Kritiker unterstellten, um eine Sistierung der Beschäftigung mit der Geschichte. Auch nicht darum, rezente Nazismen zu bagatellisieren. Und schon gar nicht darum, den Opfern ihre legitimen und lange vorenthaltenen Ansprüche streitig zu machen. Es geht um das, was Burger präzise „Gedenkpolitik“ nennt. Es geht darum, ob die Prämissen, unter denen Versatzstücke der Vergangenheit bild- und wortreich erinnert und zum Gegenstand offizieller Feierlichkeiten und quasisakraler Handlungen gemacht werden, halten, was man sich von ihnen verspricht.

Burgers Antwort ist klar: Die Form des moralisch und ästhetisch inszenierten Erinnerns stellt nicht nur eine erneute Demütigung und Ausbeutung der Opfer der NS-Herrschaft dar, sondern verleiht

dieser selbst eine penetrante Medienpräsenz, die sich nur durch ein Interesse am Geschäft, nicht durch das an Aufklärung verstehen lasse. Burger argumentiert, wieder im Gegensatz zur Auffassung seiner ungenau lesenden Kritiker, in diesem Essay weder amoralisch noch cool. Im Gegenteil: Aus dem Text spricht eine rigide und zornige Moral, die es nicht erträgt, dass der Massenmord an den europäischen Juden unter dem Deckmantel der „Erinnerung“ als billiges Sujet der Kultur- und Unterhaltungsindustrie täglich vorgeführt und als politische Immunisierungsstrategie missbraucht werden kann.

Gegen seine Thesen gibt es nur zwei wirklich relevante Einwände: Der erste müsste von einem ehrlichen Neoliberalen – falls es ihn gäbe – formuliert werden und lautet: Warum soll man sich durch Pietät ein Geschäft verderben lassen, das man unter dem Deckmantel der Moral doch so wunderbar betreiben kann? Solange Menschen NS-Uniformen und Leichenberge sehen wollen und solange Hitler am Titelblatt um einiges besser zieht als ein nackter Busen, soll man dies auch verkaufen.

Der zweite Einwand könnte von Sören Kierkegaard stammen: „Je poetischer man sich erinnert, desto leichter vergisst man.“ Die Ästhetisierung von Auschwitz durch Bücher, Filme und Mahnmäler, die artifiziellen Rituale des Erinnerns und Gedenkens, die Transformation des Holocaust in eine globale Zivilreligion könnte genau das bedeuten, was Burger, wenn auch in ganz anderer Weise, fordert: eine Form des Vergessens.

2001

Fritz Molden
Gnadenlos gut

Ich gebe Bürger recht. Man merkt, wie intensiv er sich mit der Geschichte Mitteleuropas vor und nach 1945 befasst hat. Er hat erkannt, dass in der Gedenkpolitik der Schaden durch Mangel an Wissen enorm ist. Den Holocaust kann und darf man nicht vergessen, aber wenn man die These von der Kollektivschuld aufrechterhält, werden wir noch generationenlang im Kreis marschieren.

Ich glaube, dass nun der Zeitpunkt für eine Zäsur in der Geschichtsbetrachtung gekommen wäre – gerade auch aufgrund der fortgeschrittenen Restitution. Jetzt wäre es Zeit zu sagen, wir können einmal einen Punkt machen. Vielleicht könnte man sich so von einer motionsgeladenen zu einer nüchternen Geschichtsbetrachtung durchringen. Denn auch wenn wir den materiellen Schaden so gut es geht reparieren – der seelische kann nie vollends verziehen werden.

Es ist immer noch klüger zu vergessen, als unsinnige Thesen zu verbreiten. Die meisten Kritiker, die sich nach der Veröffentlichung des Bürger-Kommentars zu Wort meldeten, wissen gar nicht, was es zu vergessen oder zu behalten gäbe. Haben sie doch selbst vergessen, dass dieses Land zerstört war und welche außergewöhnliche Situation die Jahrzehnte vor und nach dem Krieg für Österreich darstellten. Die Autorin Gabriele Holzer bezeichnete solche Historiker als „Gnadenlose Gute“. Ob sie gnadenlos sind, weiß ich nicht, jedenfalls ist ihr Wissen bescheiden. Und ich möchte ihnen das geflügelte Wort Bruno Kreiskys mit auf den Weg geben, der da sagte: „Lernen Sie Geschichte, Herr Redakteur.“

Mir wurde die Gnade der späten Geburt leider nicht zuteil. Ich und andere haben all das miterlebt, worüber wir jetzt diskutieren. Wir durften sämtliche Finessen der Verfolgung im Dritten Reich auskosten. Und da man über das Vergessen erst dann nachdenken kann, wenn man weiß, was wirklich geschehen ist, stünde es uns, den Opfern, den Verfolgten, zuallererst zu. Weil wir diejenigen waren, die es vielleicht zu genau wussten.

2001

Brigitte Hamann

Die Vergangenheit bleibt auf dem Tisch

Rudolf Burger ist klug und gebildet. Umso mehr erstaunt es mich, wie er an den Realitäten vorbei argumentiert. Dass die Nazizeit versunken sei wie Karthago, ich bitte Sie. Das ist unter seinem Niveau. Allein schon durch die Restitutionsdebatten und die Frage der Entschädigung ehemaliger Zwangsarbeiter ist die Vergangenheit ein fixer Bestandteil der Tagespolitik. Wir werden ständig davon eingeholt.

Kein Friedensvertrag. Burger begibt sich auf gefährlich dünnes Eis, wenn er den Holocaust indirekt mit einem Krieg vergleicht. Die Konfliktparteien sollten sich seiner Ansicht nach an einen Tisch setzen und ihre Differenzen ausräumen, um endlich einen Neuanfang zu ermöglichen. Sozusagen einen Friedensvertrag aushandeln. Den kann es aber nicht geben. Der Holocaust war kein Krieg. Es gab darin nur Täter oder Opfer. Und solange die Nachfahren der Opfer sich erinnern, dürfen auch die Nachfahren der Täter nichts vergessen.

Was die Polemik gegen den Ausdruck Vergangenheitsbewältigung betrifft, läuft Burger offene Türen ein. Denn natürlich kann man die Vergangenheit nicht bewältigen. Darum geht es gar nicht. Es geht um die Erinnerung, denn Erinnerung ist Geschichte. Wer also wie Burger gegen das Gedenken wettet – und für das Vergessen plädiert –, um endlich wieder seinen Seelenfrieden zu finden, zielt darauf ab, die Vergangenheit auszulöschen. Es ist nur eine Floskel, zu behaupten, man schone dadurch die Opfer. Im Gegenteil: Man missachtet sie und gibt ihnen in der Geschichte nicht den Platz, den sie verdienen.

Nichtsdestotrotz ist die Diskussion an sich gut. Burger hat die Leute aufgeschreckt, jetzt müssen sie darüber reden. Mit seriöser Aufarbeitung hat das alles freilich nichts zu tun. Die NS-Forschung steht erst am Anfang. Es werden noch viele bis dato unbekannte Fakten und Aspekte erarbeitet werden müssen. Die Vergangenheit bleibt also auf dem Tisch.

2001

Evan Burr Bukey

Die Nazizeit ist noch nicht Geschichte

Auch wenn viele Österreicher finden, man sollte einen Schlusstrich unter die Nazigeschichte ziehen – für einen Historiker gibt es natürlich nie einen Schlusstrich. Vielleicht ist die Nazizeit in 1.500 Jahren Geschichte, aber nicht schon jetzt. Es gibt auch noch zu große Lücken in der Aufarbeitung der österreichischen Nazivergangenheit. Auch wir Amerikaner kämpfen ständig mit dem Erbe der Sklaverei und der Rassendiskriminierung. Und natürlich gibt es auch bei uns Leute, die ein Ende der Debatte fordern. Trotzdem kommen permanent neue Publikationen über die Traumata der Geschichte heraus.

2001

Joachim Riedl

Das Ende der Debatte?

Einleitung zur Format-Debatte II

Ein Essay geht mit fünfzig Jahren Vergangenheitsbewältigung scharf ins Gericht und treibt die Kritiker auf die Barrikaden. In einem *Format*-Gespräch nimmt Philosoph Rudolf Burger ausführlich zu seinen umstrittenen Thesen Stellung. In einer *Format*-Debatte zollt unter anderen ÖVP-Klubobmann Andreas Khol dessen Mut Respekt, und Nationalratspräsident Heinz Fischer verurteilt den „unsensiblen“ Text.

Passanten, die dieser Tage arglos über eine begrünte Brache unweit des Brandenburger Tors in Berlin Mitte schlendern, halten häufig abrupt inne und schrecken ungläubig zurück. Auf der schmucklosen Rückwand des DG-Bank-Gebäudes prangt ein 450 Quadratmeter großes Plakat. Es zeigt ein wildromantisches Alpenidyll, das in kalkuliertem Kontrast zu dem aufgedruckten Slogan steht. „Den Holocaust hat es nie gegeben“, verkünden meterhohe Buchstaben.

An diesem Ort im Herzen der deutschen Hauptstadt soll einmal das seit langem umstrittene Denkmal für die ermordeten Juden Europas erstehen. Mit der provokanten Botschaft wirbt der private Förderkreis um Spenden, doch diese Absicht verrät erst das Kleingedruckte: „Es gibt immer noch viele, die das behaupten. In zwanzig Jahren könnten es noch mehr sein.“ Lea Rosh, die Initiatorin, rechtfertigt die eigenwillige Aktion, die in einer massenmedialen Großoffensive bald Deutschland überschwemmen soll, mit einer zynischen Devise: „So ein einzigartiges Ereignis wie der Holocaust muss einzigartig vermittelt werden.“

Es sind vermutlich solche Reklamefahrten in die Hölle, die den Wiener Philosophieprofessor Rudolf Burger veranlasst hatten, über „Irrtümer in der Gedenkpolitik“ nachzugrübeln, und ihm ein zürnendes Verdikt abnötigten: „Das Thema wird nicht verdrängt, sondern kulturindustriell den Leuten aufgedrängt und von vielen auch genossen. Wen davor eckelt, der gilt als Antisemit.“

Viele Kritiker von Burgers kontroversiellen und über weite Stre-

cken polemisch formulierten Thesen machten erst kurz vor diesem Vorwurf halt. Kurz nachdem der vergleichsweise knappe Essay (elf Manuskriptseiten) in der Frühjahrsausgabe der Vierteljahresschrift *Europäische Rundschau* „ausdrücklich zur Diskussion“ (redaktioneller Vorspann) gestellt worden war, hagelte eine Vielzahl teils empörter, teils anklagender Widerlegungen auf den disputfreudigen Denker nieder. Die meisten Reaktionen standen in ihrem Tenor der *Neuen Zürcher Zeitung* nur wenig nach. „Dieser Philosoph redet sich in seinem Affekt um Kopf und Kragen“, urteilte der Ernst-Jünger-Biograph und Feuilleton-Chef Martin Meyer: „Das ist nun in Stil und Ton recht unerträglich, im Denken jedoch wohl dummdreist“ (siehe auch *Format*-Debatte ab Seite 35). Nur wenige, etwa der ebenfalls häufig gescholtene Philosophenkollege Konrad Paul Liessmann, brachten dem zerzausten Einzelkämpfer gedämpftes Verständnis entgegen.

Burger hatte nämlich nicht nur eine Philippika verfasst, in der er die Auswüchse einer vorgeblichen „Holocaust-Industrie“ geißelt, sondern zugleich auch zu einer Generalabrechnung mit einem halben Jahrhundert Vergangenheitsbewältigung ausgeholt. Vor allem der provokante Untertitel „Plädoyer für das Vergessen“ nährte unverzüglich den Verdacht, der spitzzüngige Formulierer, der sich auf zunehmend kritische Distanz zu linksintellektuellen Kreisen begeben hat, beabsichtige, eine neuerliche Schlussstrichdebatte auszulösen. Argumentierte Burger doch in seinem Text, die Mahnung „Niemals vergessen“ sei aus historischer Perspektive keine Friedenslösung, sondern eine Kampfparole. „Real“, so Burgers Conclusio, „ist die Nazizeit so versunken wie Karthago, das mumifizierte Gedenken verzaubert sie zum Mythos.“

Auf geharnischte Reaktionen, bekennt der Autor, sei er nach seinem „Tabubruch“ gefasst gewesen. Auch darauf, dass er wider seine Intention zum Schlussstrichpropheten hochstilisiert werde: „Das ist ein Teufelskreis, dem man nicht entkommen kann“ (siehe *Format*-Gespräch: „Das Böse ist immer da“). Allerdings verblüffte ihn doch die Intensität und die Bitterkeit, mit der sich die Kritik Luft machte.

Vor allem in Burgers professionellem und sozialem Umfeld hat der Disput viel Porzellan zerschlagen. Der Leiter des Dokumenta-

tionsarchivs des Widerstandes [DÖW], Wolfgang Neugebauer, legte Burger brieflich nahe, seinen Sitz in Kuratorium und Vorstand niederzulegen.* Der Verfemte entsprach der Aufforderung in kühlem Ton. Am stärksten dürfte Burger ein Kommentar des Innsbrucker Politologen Anton Pelinka getroffen haben, der dem Essayisten unterstellte, antisemitische Botschaften zu transportieren, und ihm eine Passage aus Hitlers *Mein Kampf* entgegenschleuderte. „Ihr Aufsatz geht auf perfide Weise auf die moralische Vernichtung eines Autors“, beschied Burger dem Professorenkollegen: „Danken Sie Gott, dass ich gute Manieren habe und versuchen werde, Ihnen aus dem Weg zu gehen.“

Heftige Auseinandersetzungen um seine Beiträge zum öffentlichen Diskurs waren dem früheren Rektor der Universität für Angewandte Kunst und seinerzeitigen Beamten aus dem Stab von Kanzler Franz Vranitzky [SPÖ] schon bislang nicht fremd. Mit den „kriegsgeilen Kiebitzen“ der österreichischen Balkanpolitik oder dem „zähnefletschenden Lächeln“ des unglücklichen Viktor Klima [SPÖ] prägte er gern zitierte Bonmots. Doch als Burger nach der blauschwarzen Regierungsbildung die Anti-Schüssel-Demonstrationen als „antifaschistischen Karneval“ abkanzelte und die EU-Sanktionen als „hysterische“ Überreaktion qualifizierte, verlor der Querdenker Zug um Zug seine allgemeine Wertschätzung und wurde zum „Wendephilosophen“ [lt. Hans Rauscher] degradiert. Mit seinem Plädoyer dürfte sich der 62-jährige nun in die Parianesseln gesetzt haben.

Tatsächlich wiederholt sich nun mit über zweijähriger Verspätung in Österreich jene Debatte, die im Oktober 1998 der Schriftsteller Martin Walser in Deutschland ausgelöst hatte. Damals hatte der Rappelkopf in einer Rede seine Stimme wider die „Gewissenswarte der Nation“ erhoben. Er zieh sie, Auschwitz, das Symbol der Shoah, zur „Drohroutine“ und als „Einschüchterungsmittel“ zu missbrauchen. Er weigere sich, es weiterhin zuzulassen, dass er von dieser „Moralkeule“ platt gemacht werde. Einfach „wegschauen und wegdenken“ werde er, wenn er zukünftig die „Präsentation der Schande“ „unerträglich empfinde: „An der Disqualifizierung des Verdrängens kann ich mich nicht beteiligen, ich bin auch nicht der Ansicht, dass alles gesühnt werden muss.“

Zwar ist das sarkastische Argumentationsmuster von Rudolf Burger weit entfernt von Walsers deftiger Rechthaberei, doch in dem weiterhin emotional aufgeladenen Meinungsklima zeitigen die beiden unterschiedlichen Einwände gegen das Mainstreamdenken die nämliche Konsequenz: Sie beflügeln eine – letztlich virtuelle – Debatte darüber, ob ein unseliges historisches Kapitel zugeschlagen werden darf oder in absehbarer Zukunft überhaupt zugeschlagen werden kann.

2001

- * Siehe dazu den Offenen Brief von Bernhard Kraller im Hauptband und die Antworten von Wolfgang Neugebauer und Sven Hartberger.

Andreas Khol
Ein mutiger Mann

Jede Diskussion über Bewältigung und Nichtbewältigung der eigenen Vergangenheit ist grundsätzlich begrüßenswert. In den philosophischen Diskurs möchte ich mich jedoch nicht einmischen. Wohl aber in den politischen. Gerade seit Antritt der jetzigen Regierung werden allzu oft sensible Elemente unserer Geschichte in unzulässiger Weise für die Tagespolitik missbraucht. Schon deshalb ist Rudolf Burger zweifellos ein mutiger Mann. Man kann ihm sicher nicht vorhalten, sich absichtlich missverständlich auszudrücken. Er war der erste, der sich ohne Not und adäquat mit dem Phänomen schwarz-blaue Regierung auseinandersetzte – im Inland wie im Ausland. Seinen Essay „Die Irrtümer der Gedenkpolitik“ verstehe ich als einen Beitrag, der zum Maßhalten anhält.

2001

Andreas Laun

Aus Erinnerung Hass formen

Burger hat einen Anstoß gegeben, der bedenkenswert und diskussionswürdig ist und nicht ideologisch niedergeschmettert werden kann. Man wird den Holocaust nicht aus der Erinnerung tilgen können, das sollte niemand fordern. Es gibt aber ein gutes und ein bösesartiges Erinnern.

Es gibt die Erinnerung des Hasses, des Wartens auf Rache, des Beschuldigenwollens, die Gegenwart und Zukunft vergiftet und keine Antwort auf die Ereignisse des Holocaust sein kann. Wer aus der Erinnerung neuen Hass formt, setzt die Tradition der Täter fort. Wir sollten nicht jenen die Schuld geben, die mit den Tätern höchstens noch biologisch in Verbindung stehen. Vielmehr müssen wir uns die Erinnerung bewahren, um zu zeigen, dass falsche Ideen bisweilen blutrünstig sein können. Doch ein Erinnern ohne diesen positiven Willen wäre ebenso gefährlich.

2001

Andreas Mölzer

Vergessen, um zusammenzuleben

Wenn Burger angesichts jener Kette von Gräueln, die sich da Weltgeschichte nennt, meint, dass das Vergessen eine zivilisatorische Errungenschaft ersten Ranges sei, ist ihm uneingeschränkt recht zu geben. Recht, nicht Rache – sagt Simon Wiesenthal. Eine hervorragende Rechtsinstitution ist aber die Verjährung, gleich welcher Verbrechen.

Wenn also Unrecht, und sei es Genozid, niemals verjähren kann, ist die Rächung desselben – sei es durch Justiz, Medien oder quasi-theologische Institutionen – der Dauerzustand. Und wäre solche perpetuierte Rächung allen Unrechts nicht nur Kriegssiegern und Gruppen mit Auserwähltheitsstatus zugebilligt, sondern allen Individuen, Völkern und Volksgruppen, müsste der Gedanke der sizilianischen Vendetta wohl zum Grundprinzip internationalen Rechts erklärt werden.

Vergessen, ja wohl auch Verdrängen und damit implizites Vergeben ist also die zentrale Voraussetzung für zwischenmenschliches Zusammenleben und für die Koexistenz kultureller und ethnischer Gruppierungen. Burger hat recht. Burger irrt allerdings, wenn er glaubt, dass solches Vergessen heute just in Hinblick auf den Nationalsozialismus, das Dritte Reich und Auschwitz möglich wäre. Gerade heute nicht, da der Holocaust mythologisiert wird.

Das stete Erinnern an den Holocaust und die Verbrechen des Nationalsozialismus hat also nichts mehr mit politischer Aufklärung und auch nichts mit historischem Erkenntnisgewinn zu tun.

Meine Glückwünsche für Burger, auch wenn er diese tunlichst flugs als „Beifall aus der falschen Ecke“ öffentlich und lautstark abtun sollte. Damit es die Ketzerjäger ein wenig schwerer haben.

2001

Heinz Fischer

Unpassend und unsensibel

Als ich in der *Europäischen Rundschau* Burgers Artikel über „Die Irrtümer der Gedenkpolitik“ gelesen habe, dachte ich mir, dass hier – im Anschluss an den von Martin Walser in Deutschland ausgelösten Disput – versucht wird, einen „österreichischen Philosophenstreit“ zu initiieren, denn die Formulierungen waren pointiert und provokativ – was in einer intellektuellen Diskussion erlaubt und zulässig ist – und gipfelten in dem Satz, dass die Nazizeit real so versunken sei „wie Karthago“.

Wenn ich aber daran denke, wie berührt manche unserer MitbürgerInnen bei einer Veranstaltung zum 100. Geburtstag von Rosa Jochmann waren, weil sie den Lebens- und Leidensweg von Rosa Jochmann teilweise persönlich miterlebt haben, oder wenn ich an Henry Leichter denke, der vor ein oder zwei Jahren jene Briefe zurück erhielt, die er vor fast sechs Jahrzehnten als Kind an seine im KZ inhaftierte Mutter Käthe Leichter geschrieben hat (die Briefe wurden von den Nazis abgefangen, in Berlin archiviert, nach Kriegsende nach Moskau transferiert und sind jetzt „freigegeben“ worden), dann finde ich den Vergleich der Nazizeit mit Karthago als sehr unpassend und unsensibel. Das jüngste Interview mit Rudolf Burger in der *Wiener Zeitung* ist offenbar nicht der Versuch, sich nach These und Antithese um eine Synthese zu bemühen, sondern (wie im letzten Satz des Interviews auch zugegeben wird) der Versuch, noch eins „draufzusetzen“ und zuzuspitzen.

Jetzt wird die Diskussion um die „Einzigartigkeit des Holocaust“, die man als sinnvoll erachten kann oder auch nicht, als „erpresserisch“ bezeichnet. Auschwitz wird als „normale menschliche Bestialität plus Eisenbahn und Zyklon B“ definiert. Und die Ergriffenheit über einen Film wie *Schindlers Liste* wird mit der Ergriffenheit über den Film *Lassie* verglichen. Ich versage es mir, solche Formulierungen zu bewerten. Ich möchte nur auf das Thema „Vergessen“ eingehen und darauf, dass die Parole „Niemals vergessen!“ als „Mobilisierungsparole“ angeklagt wird:

Ich sage es ganz simpel, unphilosophisch, aber aus meinem In-

nersten: Jawohl – solange eine Generation lebt, die Auschwitz oder die anderen KZ entweder selbst erlebt hat, oder solange man mit unmittelbar Betroffenen Kontakt hat – wie mein Schwiegervater, der mir und meinen Kindern von seinen Erlebnissen im KZ erzählt hat –, so lange wird man alle Menschen, deren Gehör man finden kann, dazu mobilisieren müssen, dass sich solches niemals wieder ereignen darf; dass wir alles tun, um Voraussetzungen für eine Wiederholung nicht entstehen zu lassen. Und dass wir uns keinem bequemen Vergessen hingeben. Denn Auschwitz ist nicht Karthago.

Zuletzt noch ein Satz zur Frage der Entschädigungen, die derzeit von Ländern wie Deutschland und Österreich geleistet werden: Wenn es wahr ist, dass die Entschädigung für Zwangsarbeiter und Arisierungsoffer eine der großen Leistungen der jetzigen Bundesregierung ist, dann sind wir auch verpflichtet, uns mit den Ereignissen, für die wir jetzt Entschädigungen zu leisten versuchen, auseinanderzusetzen, und dürfen nicht „Zahlen und vergessen“ zu unserer Devise machen.

2001

Peter Marboe

Aufruf zum Vergessen – eine Provokation?

Rudolf Burger weiß, dass er ernst genommen wird. Wenn er Tabus bricht, dann ist das etwas anderes, als wenn jemand nach den Restitutionsbeschlüssen „... also von mir aus, jetzt muss aber endgültig Schluss damit sein ...“ sagt. Nein, Burger überlegt lange, bevor er spricht, weil er für sich in Anspruch nehmen darf, dass man darüber nachdenkt, was er sagt.

Kann, wer den Anfängen wehren will (um Wiederholung von Unheil zu verhindern), die Wurzeln des Erinnerns – in welcher Form auch immer – vertrocknen lassen? Warum möchte man Sebastian Haffners *Geschichte eines Deutschen* nicht aus der Hand legen? Wohl, weil er das genaue Gegenteil tut.

Was Burger anzuklagen scheint ist etwas, was man als „Missbrauch der Erinnerung“ bezeichnen könnte. Aber ist eine solche Differenzierung im Lichte des viel größer dimensionierten Anliegens sinnvoll und zulässig? Darf man das Risiko – bewusst oder unbewusst –, missverstanden zu werden, auf sich nehmen? Muss nicht, solange es unmittelbar Betroffene gibt, Überlebende von Konzentrationslagern, Kinder und Enkelkinder, deren Eltern, Großeltern, Verwandte vergast und ermordet, in die Verzweiflung, die Selbstauslöschung oder die Heimatlosigkeit des Exils getrieben wurden, jeder Aufruf zum Vergessen als persönliche Provokation, als herzlos und zynisch empfunden werden?

Die Sorge um Temelin hat in ihrer Aktualität unmittelbar mit der Erinnerung an Tschernobyl zu tun. Erschiene uns Temelin weniger bedrohlich, wenn man die verkrüppelten Kinder, die europaweit verseuchten Wiesen und Waldböden einfach „vergessen“ würde?

Glaubt jemand ernsthaft, sich die „Verstrahlung“ durch den nationalsozialistischen Super-GAU, den größten denkbaren Zusammenbruch menschlicher Werte durch den verbrecherischen Naziwahnsinn, einfach wegwünschen, die „Abbauzeiten“ durch Vergessen abkürzen zu können? In seinem aufwühlenden „Trommellied vom Irrsinn – am Tag nach Hitlers Tod“ verbietet der ins amerikanische Exil geflüchtete österreichische Lyriker Alfred Farau

1945 den Menschen das Frohlocken, das Vergessen, das Glockenläuten und ruft zum „Wahren Kampf des Nachdenkens“ darüber auf, wie alles kommen konnte. Verwoben in die Verantwortung zur Gestaltung unserer Gegenwart, gilt es, diesen „Wahren Kampf“ zu führen, indem wir uns dem Schmerz der Geschichte genauso stellen müssen wie dem ernsthaften Ringen um ein „Nie mehr wieder!“ Kollektives Erinnern wird dann nicht als lästiges oder gar bedrohliches Ritual, sondern als Voraussetzung für eine menschlichere Zukunft verstanden werden.

2001

Randy Schoenberg

Burger wird man vergessen, den Holocaust nicht

Ich habe eine andere Philosophie als Burger, die ich vielleicht von meinem Großvater Arnold Schönberg geerbt habe, der folgende Parodie geschrieben hat:

„Wien, Wien nur du allein / Du sollst von allen verachtet sein.
/ Andern mag, wer's kann, verzeih'n, / dich wird man nie von der
Schuld befrei'n. // Du sollst zugrunde geh'n / Nur Deine Schande soll
weiterbesteh'n! / Du bist gebrandmarkt in Ewigkeit, / Für Falschheit
und Scheinheiligkeit!!!“

Vielleicht können sich andere Menschen den Luxus des Vergessens und Vergessens gönnen, ich kann es nicht. Obwohl mich zwei Generationen von den Ereignissen trennen, fühle ich eine starke Verbindung zu meinen Vorfahren und zu dem, was sie in der Nazizeit erdulden mussten. Anders als Burger empfinde ich auch echte Trauer, wenn ich an ihr Schicksal denke.

Eben die habe ich auch empfunden, als das neue *Mahnmal* am Wiener Judenplatz enthüllt wurde. Bundespräsident Klestil hat zu diesem Anlass sehr bewegende Worte gesprochen: Er merkte an, dass der Platz, an dem dieses *Mahnmal* steht, eben jener Platz ist, an dem Juden schon vor fünf Jahrhunderten durch ein Martyrium gegangen sind. Schließlich sagte Klestil, und er formulierte das nicht als Frage, sondern als Bekenntnis: „Wie lange dauert die Geschichte?“

Ja, wie lange dauert Geschichte? Vergesser wie Burger werden sicher bald vergessen werden. Aber an die Tragödie, die das jüdische Volk in der Nazizeit befiel, wird man sich noch lange Zeit erinnern. Zum Glück.

2001

Robert Schindel
Emotionelle Dummheit

ROBERT MISIK: *Kehren wir zum Erinnerungsliteraten Schindel zurück. Es gab in Österreich eine Diskussion, ausgelöst von Rudolf Burger, der ein „Plädoyer für das Vergessen“ gehalten hat.*

ROBERT SCHINDEL: Solche Ansichten sind selbst Folge der Shoah. Die Shoah ist so unerträglich, dass die Philosophen eine Theorie des Vergessens bauen. Rudolf Burger ist nicht imstande zu erkennen, dass er selbst Opfer dieses Zivilisationsbruchs geworden ist. In der Philosophie ist es halt auch so, dass jeder, der im Gespräch bleiben will, sich irgendein Segment schaffen muss. Aber ich glaube zugleich, dass Burger die emotionelle Dummheit hat, an diese These selbst zu glauben. Dabei müsste ihm doch auffallen: Ohne Shoah könnte es ja eine solche These gar nicht geben.

2002

Dass Slobodan Milosevic tatsächlich in Den Haag vor Gericht stehen wird, ist ein zivilisatorischer Durchbruch historischen Ranges: Erstmals wird ein Staatsführer, der dringend schwerster Kriegsverbrechen verdächtig ist, einem schon vor seiner Entmachtung geschaffenen, von allen zivilisierten Staaten anerkannten Strafverfahren überantwortet.

Da Staatsführer, im Gegensatz zu neurotischen Kriminellen, im Allgemeinen mit einem Mindestmaß an Vernunft begabt sind, glaube ich sogar an den präventiven Effekt: Autoritäre Politiker in den verschiedensten Winkeln der Welt werden in Zukunft zumindest darüber nachdenken, welches Risiko sie eingehen, wenn sie morden oder morden lassen.

Es hat in Serbien, aber auch auf internationaler Ebene immer wieder Stimmen gegeben, die empfohlen haben, auf die Auslieferung zu verzichten, um die Spaltung in der serbischen Bevölkerung nicht zu vertiefen. Milosevic verfüge nach wie vor über eine beträchtliche Anhängerschaft, die man aus praktischen Erwägungen nicht vor den Kopf stoßen sollte. Wie fast immer waren es die Amerikaner, die diesen bequemen Standpunkt zurückgewiesen und auf Milosevics Auslieferung bestanden haben.

Zu Recht. Männer wie Karadzic, Mladic oder Milosevic vor Gericht zu stellen verschärft die Probleme Serbiens nicht, sondern es lindert sie: Die persönlich Schuldigen durch ordentliche Gerichtsverfahren auszusondern, widerlegt jede Vorstellung von Kollektivschuld. Man wird nach solchen Strafverfahren auch in der Emotion nie mehr von „den Serben“ als Schuldigen an Kriegsverbrechen sprechen können.

Der Teil der serbischen Bevölkerung, der die Schuld eines Teils seiner politischen Führung nicht sehen will, wird mit Recht vor den Kopf gestoßen: Vielleicht trägt das zum Aufwachen bei.

So sehe ich es – man kann es allerdings auch anders sehen: Der Philosoph Rudolf Burger, seinerzeit im *profil* mit der These hervorgetreten, dass man im ehemaligen Jugoslawien nicht intervenieren,

sondern die Auseinandersetzung „sich ausbluten lassen“ soll, stellt in der letzten Ausgabe der *Europäischen Rundschau* die provokante These auf, Friede sei am besten durch „Vergessen“ zu sichern: In Wirklichkeit, so Burger, sei die Durchbrechung des mythischen Erinnerungsgebotes durch die griechische Philosophie eine „zivilisatorische Leistung ersten Ranges: Aus dem Griechischen stammt auch jenes Wort, das ursprünglich einfach Nicht-Erinnern heißt: Amnestie. Es taucht als normativer Begriff der hellenistischen Kultur des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts auf und meint nicht nur einen individuellen Straferlass, sondern eine kollektive Verpflichtung, an kollektives Leid nicht mehr zu erinnern.“ So sei in Bürgerkriegen immer wieder beschlossen worden, an die vielen Verbrechen, Morde, Massaker und Vertreibungen, die in ihrem Verlauf verübt wurden, nicht mehr zu erinnern, von der Attischen Amnestie 403 v. Chr. über die Rede Ciceros zwei Tage nach der Ermordung Caesars bis zum Westfälischen Frieden, der deklarierte: „Beiderseits sollen alle Beleidigungen, Gewalttätigkeiten, Schändungen, Untaten derart abgetan sein, dass alles in ewiger Vergessenheit begraben sei.“ In der Regel, so Burger, sei alles, was in Kriegen, Bürgerkriegen und Revolutionen an Gewalttätigkeiten und Gräueln geschah, mit dem Friedensschluss abgetan und erledigt gewesen, und „dass mit dem Friedensschluss auch die Amnestie verbunden sei, liege schon im Begriff desselben, heißt es bei Kant“.

Burger hat seine These im Zusammenhang mit den Verbrechen des Dritten Reiches aufgestellt, die, seiner Überzeugung folgend, nach 50 Jahren endlich dem Vergessen anheim fallen sollten, aber so wie seine Schlussfolgerungen formuliert sind, müssten sie auch für die Gegenwart und für Serbien gelten: Im Angesicht des Friedensschlusses wären Mladic, Karadzic und Milosevic zu amnestieren.

Ich denke, dass das Beispiel zeigt, wie problematisch Burgers Überlegungen einmal mehr sind. Ich nämlich sehe den zivilisatorischen Fortschritt der Gegenwart gerade darin, dass wir versuchen, auch Vorgänge wie Kriege oder Revolutionen der Rechtsordnung zu unterwerfen und Schuld auf objektive Weise zu ahnden.

Burger wird vermutlich einwenden, dass auch die Amnestie ein – leider viel zu selten gebrauchtes – Instrument der Rechtsordnung

ist, und darin müsste ich ihm Recht geben: Ich glaube, dass es insbesondere nach Bürgerkriegen einen weissen Kompromiss geben muss zwischen der Verfolgung der dramatisch Schuldigen und der Amnestie einer großen Zahl „kleinerer“ Täter und Mittäter. Das Problem ist der Zeitablauf und die Abgrenzung: Ab wann soll man nicht mehr verfolgen? Wen soll man nicht mehr verfolgen? Bezüglich der NS-Zeit haben die meisten jüdischen und antifaschistischen Organisationen darauf gedrungen, dass Mord niemals verjähren dürfe – wenn dieser Standpunkt zutrifft, müsste er auch für Serbien gelten. Mir allerdings scheint darin ein logischer Fehler zu liegen: Gerade wenn wir endlich durchsetzen wollen, dass Morde im Verlauf von Kriegen genauso Morde sind, dann sollten auch in Bezug auf die Verjährung die normalen Bedingungen des Strafrechts gelten.

Außerdem gebe ich zu, dass die Deklaration anlässlich des Westfälischen Friedens, entgegen meinen partiellen Einwänden, für die Bevölkerung als Ganzes doch unendlich viel für sich hat: „Beiderseits sollen alle Beleidigungen, Gewalttätigkeiten, Schändungen, Untaten derart abgetan sein, dass alles in ewiger Vergessenheit begraben sei.“ Zumindest in Bosnien werden Serben, Kroaten und Moslems anders nicht zusammenleben können.

2001

Peter Michael Lings
Zum besseren Verständnis

Der ehemalige Rektor der Universität für angewandte Kunst in Wien, Rudolf Burger, hat im Vorjahr [sic] als erster keiner braunen Sympathienverdächtiger Opinion Leader gefordert, dass man, mehr als ein halbes Jahrhundert danach, den Holocaust endlich ad acta legen möge. Eine noch so schlimme Vergangenheit irgendwann zu vergessen sei eine notwendige kulturelle Leistung zur Bewältigung des gegenwärtigen Zusammenlebens. Um eine Stellungnahme zu dieser These gebeten, habe ich Burger [in der *Europäischen Rundschau*] geantwortet, dass Holocaust-Industrie und verordnete Betroffenheit auch mich irritierten – dennoch sei seine Forderung solange indiskutabel, als unter uns noch Menschen leben, die die Krematorien von Auschwitz brennen gesehen haben.

Vielleicht versteht mich Burger jetzt besser.

2003

Dan Diner

Im Dienste der Zukunft

Grundsätzlich ist dieser Auffassung zuzustimmen. Nach Kriegen oder Bürgerkriegen tritt mit der Amnestie auch eine Amnesie ein. Das ist wichtig. Ein Beispiel: Nachdem das Franco-Regime gefallen war, galt es in Spanien, nicht mehr über den Bürgerkrieg zu reden. Das war gleichsam ein unausgesprochenes Vertragsverhältnis des neuen Gemeinwesens. Darüber nicht zu sprechen galt als Bedingung des inneren Friedens. Nur hat es sich beim Holocaust nicht um einen Krieg gehandelt. Da wurden Menschen jenseits von allem Konflikt vernichtet. Das war kein militärischer Akt. Auch heute befinden sich die Juden nicht im Kriegszustand mit den Deutschen und den Österreichern. Es geht lediglich um Restitution.

2001

John Borneman
Offene Rechnung

MARIANNE ENIGL: *Sie stehen für eine aktuell-politische Anthropologie, in der es sehr direkt um Verantwortung für das Vergangene geht. In Österreich tritt der Philosoph Rudolf Burger massiv für das Vergessen ein – ist Erinnern oder Vergessen die Devise?*

JOHN BORNEMAN: Man kann weder exakt erinnern noch exakt vergessen, die Forderung ist also eine Vereinfachung, wobei Herr Burger als Philosoph beauftragt ist, Dinge in ihrer Kompliziertheit wahrzunehmen. Er beruft sich auch auf die Anthropologie, und zwar falsch. Er meint, nur die heutige Gesellschaft kenne das Motto, Vergessen berge die Gefahr der Wiederholung. Aber es stimmt einfach nicht, dass immer Vergessen verlangt worden ist.

Wie funktioniert die Beziehung von Vergessen und Wiederholung?

Vergessen ist nur eine Verschiebung der Rechnung. Und diese Rechnung kommt nie zustande, wenn Vergessen verlangt wird. Wann immer eine Verletzung gesellschaftlich erkannt ist, wird nach den Verursachern geforscht. Da die Suche nach den Tätern meist politisch zu heikel ist, geht die Suche aber sehr oft in Richtung Ersatz. Das bedeutet, dass der vorhandene Konflikt verschoben wird, da der Täter ja weiter existiert. Deswegen gibt es in den vormodernen Gesellschaften Wiederholungszwänge, auf die Claude Lévi-Strauss schon in den 1950er-Jahren hingewiesen hat.

In Zusammenhang mit dem NS-Regime ist es für Tätersuche zu spät. Täter kommen immer aus gesellschaftlichen Umständen, sie reproduzieren sich selbst. Wenn sie tot sind, gibt es andere. Kriminalität ist ein immanenter Prozess. Sie existiert in jeder Gesellschaft, und daher ist jeder Gesellschaft die Frage immanent: „Wie soll man sie bekämpfen?“ Meine Theorie ist: Wenn das Maß der Kriminalität zu groß wird, muss sie von ihrem Zentrum aus gereinigt werden. Geschieht das nicht, wird Kriminalität in die Peripherie ausgelagert, aber sie existiert weiter – in Zwangswiederholungen.

Welche Beispiele gibt es dafür?

Am Balkan erlebten wir in den vergangenen Jahren eine Wiederholung früherer Taten. Es hat dort nie öffentliche Rechenschaft gegeben, keinen Versuch, das zu ändern. Das Maß der Kriminalität hat sich im Nach-Tito-Staat akkumuliert und in neuen Kriegen und Massakern entladen.

Was bedeutet es, dass Slobodan Milosevic nicht in Serbien, sondern in Den Haag vor Gericht gestellt wird?

Das ist sehr problematisch. Denn das Demokratieverständnis muss in Serbien gebildet werden. Die Auslagerung dieses Verfahrens wird eine Zeitverschiebung bringen – auch in Deutschland hat die Mehrheit die von den Alliierten in den Nachkriegsjahren geführten Nürnberger Prozesse erst in den 1980er-Jahren anerkannt.

Österreich hat wegen des Selbstverständnisses als erstes Opfer des NS-Regimes keinen großen „Reinigungsprozess“ durchgemacht.

Man sieht heute, wie emotional und verspätet dieser Prozess stattfindet. Es wurden Verfahren gegen Nazi-Täter geführt, aber was das Zentrum dieser Nazi-Machtstrukturen in Österreich betrifft, gibt es eine offene Rechnung.

Ihrer Ansicht nach ist also die These von der Verdrängung der Geschichte nicht obsolet?

Burger versuchte, Freud zu widerlegen. Das hat er nicht geschafft. Ich glaube, es gibt überall Beweise für Freuds These vom Unbewussten, es ist albern, ihm zu widersprechen. Die Hauptfrage heißt nicht, welche Probleme sind verdrängt, sondern, welche Probleme funktionieren weiter. Tatsache ist: Zwischen dem Bewussten und dem, was geschieht, besteht immer eine Diskrepanz, man könnte sie das Unbewusste nennen. Sozialwissenschaftler müssen diese Diskrepanz einbeziehen.

Burger meint, im Erinnern erbe sich das „Unheil fort als Kleingeld der Politik und schamloses Geschäft“.

Da verliert er die Proportionen. Die Restitutionsansprüche sind vielleicht Kleingeld, aber Kleingeld hat eine symbolische Bedeutung, er sollte das nicht so abwerten. Außerdem – für wen ist es Kleingeld?

Für die Zwangsarbeiter in Osteuropa sicher nicht. Zur Sache mit dem Geschäft – da muss man natürlich nachfragen, wer damit Geschäft macht. Jede Anwaltsfirma sollte sich verpflichtet fühlen, offen zu legen, wie viel sie bekommt. Aber ebenso wichtig wie Restitution ist, welche kulturelle Arbeit man in Bezug auf diese Taten leistet, wie man an den zerstörten Beziehungen zu den Opfern arbeitet.

Wie kann das heute geschehen?

Das Trauma ist immer das Trauma der anderen, es ist nie das eigene. Um das Leiden von anderen anzuerkennen, muss man sich selbst irgendwie in ihre Lage versetzen, jeder nach der eigenen Fähigkeit. Es gibt die gesellschaftlichen Versuche wie Mahn- und Denkmäler, die wichtig sind.

Auch wenn es leere Rituale sind?

Natürlich. In der Anthropologie wissen wir, dass Rituale leere Sprache beinhalten, wie den jährlichen Zwangsbesuch. Um die Gesellschaft zu erneuern, muss man diese Leere füllen. Wir können da auch ganz unschuldige Rituale wie den Karneval nehmen und wie er sich geändert hat, weil die Beziehungen der Geschlechter sich geändert haben.

Es wird von Trivialisierung des Holocaust gesprochen, er werde benutzt, um Filme, Magazine, Bücher zu verkaufen.

Wenn dieses Ereignis als Geschäft funktioniert, ist es trivialisiert. Aber ich glaube, so weit sind wir noch nicht. Auch wenn der Holocaust nicht als einzigartig dargestellt wird, ist das keine Trivialisierung. Am Holocaust wird immer etwas bleiben, das ihn unserem Verständnis entzieht, das verbindet ihn mit anderen Genoziden und ist das, wo er nie ganz trivialisiert werden kann.

Warum ist der Holocaust in den USA ein so großes Thema?

Ich erzähle ein Beispiel. Einer meiner Freunde unterrichtet jetzt an der University of California, Berkeley. Die Mehrzahl der Studenten kommt aus Asien, Japan oder China, und sie finden im Holocaust Ereignisse ihrer eigenen Familien wieder – ihre Geschichte im China Maos oder in Kambodscha. In den USA leben Menschen aus so verschiedenen Leidensgeschichten, und der Holocaust ist irgendwie

exemplarisch – er ist auch besser erforscht – und ein Modellfall geworden.

Warum fällt es den USA so schwer, sich der Verfolgungsgeschichte der Indianer und der Sklaverei zu stellen?

Es ist eine Schande, dass wir kein Museum für die Genozide an den Indianern haben, und ich glaube, dass jetzt die Europäer Mahnmale für die Indianer in den Staaten errichten und unser Trauma bearbeiten sollten. Wir haben das gleiche Problem mit den Indianern wie Europa mit dem Holocaust – es ist zu nahe für uns, um es zu bearbeiten. Die Geschichte der Sklaverei ist noch schwieriger, weil sie noch näher ist.

Sie haben sich beim Symposium „Gedächtnis und Restitution“ in Wien mit der Beziehung von Geld und Gedächtnis auseinandergesetzt. Entwertet Geld das Gedenken?

Wenn Geld die Erinnerung an die Verletzung ersetzen soll, entwertet es diese Erinnerung. Geld ist wesentlich für den Ausgleich von Verlust, aber es kann eine Wunde nicht schließen. Jüngste Beispiele sind die Frauen in Asien, die im Zweiten Weltkrieg von den Japanern zu Prostitution gezwungen worden sind, sowie in Argentinien die Mütter der Verschwundenen auf der Plaza de Mayo. Beiden Gruppen wurde von den Regierungen Entschädigung versprochen, und beide akzeptieren das so lange nicht, als anderes unerfüllt bleibt – wie öffentliche Entschuldigung und öffentliche Identifikation der Täter.

Gibt es ein kollektives Erinnern?

Es gibt eine Sprache wie Deutsch, die jeder hier erbt. So funktioniert das auch mit der Symbolik einer Gesellschaft und mit der Geschichte, man kann sie nicht frei wählen. Indem eine Gesellschaft wie die österreichische ihre Geschichte und ihre Position dazu klärt, erklärt sie, wie man den Bruch mit den Wiederholungszwängen geschafft hat, oder auch, wie man ihn nicht geschafft hat. Das wäre ein historischer Befund, der über das Land hinaus für jeden nutzbar wäre.

2001

Siegfried Mattl
Schwamm über Shoa?

Bekanntlich hat die derzeitige ÖVP/FPÖ-Regierung die Geschichte zum Programm erhoben. In der Präambel ihrer Arbeitserklärung vom Februar vorigen Jahres bekennt sie sich zum Schuldanteil Österreichs an der Shoa und zur Übernahme von Verantwortung. Nun fordert Rudolf Burger (im *Standard* vom 9./10.6.2001) eine Politik des Vergessens, und er hat damit – wie so oft in den letzten Monaten – auf fatale Weise Recht und Unrecht zugleich. Eine Gedenkpoltik, die die Erinnerung an die Gräueltaten des Nationalsozialismus zum Ritual erstarren lässt, stimuliert bloß die Faszination delirierender Macht. Und die Instrumentalisierung der Vergangenheit für taktische Ziele ist ein riskantes Spiel, wie die SPÖ in der „Affäre Waldheim“ gelernt hat. Aber in Burgers Plädoyer geht es nicht darum, Schüssel & Co. vor dem Irrtum zu warnen, die Teilrestitution so genannt „arisierten“ Vermögens könne über ihrer Regierung den Glanz moralischer Integrität verbreiten. Eher gegenteilig richtet es sich gegen die Kritikerkreise, die – in Österreich wie auch in Deutschland – Skepsis gegen das politische System mit der „Verdrängung der Vergangenheit“ argumentieren, und – im weiteren Horizont – gegen das Shoa-Business.

Seit etwa zehn Jahren gibt es eine intensive internationale Debatte über die Formen und Effekte von Gedächtnis, Erinnerung und Gedenkpoltik. Fasst man deren Ergebnisse in einem Satz zusammen, so besagt dieser: Im Verlauf des 20. Jahrhunderts hat die Geschichtskultur die Form des Traumas, der Amnesie und der Nostalgie angenommen. Die Erinnerungen an dieses Jahrhundert sind solche an den Zerfall von großen Ideen, an Repressionen und an Massaker, deren Opfern kein „Sinn“ für ihre Leiden mehr angeboten werden kann. Für diese sind die Erinnerungen quälend, während sie für den Rest der Welt als flüchtige Bilder in den Massenmedien zirkulieren und von erprobten Erzählschemata überwältigt werden.

Rudolf Burger, das ist erstaunlich, lässt diesen Diskurs vollkommen außer Acht. Stattdessen orientiert er uns an antiken Modellen des „Erinnerungsverbotes“, das nach Kriegen und kollektiven Gewalttaten die Rückkehr in den Friedenszustand ermöglicht haben

soll. Diese „Amnestie“ genannte Praxis erweise sich für alle beteiligten Parteien als vorteilhafter, weil sie einen Neubeginn ermögliche, statt Rache und neuerliche Gewalt aufzurühren.

Ob sich das historisch tatsächlich so darstellt, mag ich nicht beurteilen. Der fortgesetzte Kriegszustand scheint mir dahin zu deuten, dass es jedenfalls genügend andere Vorwände für Überfälle gegeben hat als bloß geschichtliche. Aber eines ist sicher: „Amnestie“, wenn es sie faktisch gegeben hat, war etwas für Aristokraten und Souveräne, die den Krieg als Duell unter Gleichrangigen führen konnten. Ähnliches wird sich vom nationalsozialistischen Eroberungskrieg schwerlich behaupten lassen.

Wenn Rudolf Burger die „Amnestie“ dafür ins Spiel bringt, dann setzt er voraus, dass den europäischen Juden, der polnischen Intelligenz, den Sinti und Roma, den Homosexuellen eine dem deutschen Staat reziproke Souveränität zugekommen wäre und zukäme.

Das Problem stellt sich realiter umgekehrt: Die machtlosen Opfer von Folter und Terror, so sagen uns langjährige Studien, sind nicht Herrscher über ihre Erinnerung, sondern sie leiden gerade darunter, nicht vergessen zu können.

Nun hat Rudolf Burger völlig Recht, wenn er die Verhärtung von Erinnerungen als bedrohliche Selbstfesselung attackiert. Aber es gibt mehr als nur eine Art zu vergessen. Paul Ricoeur hat in der kleinen Schrift *Das Rätsel der Vergangenheit* aktive und passive Formen des Vergessens unterschieden. Aktives Vergessen erfordert, ein Bild von einer erstrebenswerten gemeinsamen Zukunft zu haben, auf die hin Kränkungen, Demütigungen, Enttäuschungen der Vergangenheit ihre beunruhigende Wirkung verlieren. Die Erinnerungen können dann distanziert zur Historiographie oder zum Museum werden.

Aktives Vergessen ist aber kein rationaler Prozess, wie es das Modell der „Amnestie“ impliziert, sondern eine Gabe, ein Geschenk dem gegenüber, der einem die Verletzungen zugefügt hat. Aktives Vergessen, so Ricoeur, heißt Verzeihen und ist das absolute Gegenteil des Übereinkommens, nicht mehr von der Vergangenheit zu reden. Es erfordert, dass das Schuldeingeständnis des Aggressors als aufrichtig empfunden wird, als Ausdruck seines grundlegenden Wandels und als Garantie gegen die Wiederholung der Aggression.

Die Geste des eigenen Schuldeingeständnisses wie das Verzeihen seitens der Opfer sind politisch prekär. Sie stören empfindlich die Vorstellung von den moralischen Grundlagen der eigenen Gemeinschaft.

Das „Vergessen“, das Rudolf Burger einfordert, setzt, wenn es nicht zur Amnesie verkommen soll, ein politisches Niveau voraus, in dem Souveränitätseinbußen, etwa durch die Zurückweisung der Bitte um Verzeihen durch die Opfer, verkraftet werden. Das Problem mit der „Gedenkpolitik“ in Österreich scheint mir ehrlich gesagt nicht im Vorwurf zu liegen, die verbrecherische Dimension der Geschichte werde hierzulande „verdrängt“. Eher darin, wie seit der „Affäre Waldheim“ von der konservativ-populistischen Koalition [aus ÖVP und FPÖ] zwar ein Schuldeingeständnis gemacht, die Verhandlung dieser Schuld aber als autonome innere Angelegenheit stilisiert wird – „wir“ gegen die „Ostküste“. Dieser unzeitgemäße offizielle Neonationalismus ist keine Reaktion auf die Weigerung (von wem auch immer) zu vergessen, sondern er nährt sich parasitär am Spiel mit der Stimulierung und Zurückweisung der Geschichte.

2001

Neben den analytischen Fähigkeiten eignet Rudolf Burger eine seltene Begabung für die prägnante Formulierung, die eine politische Konstellation auf einen provozierenden Punkt bringt. Oft aus dem Kontext gerissen, machen diese Formulierungen dann die Runde, und einige sind mittlerweile schon selbst nahezu historisch geworden. Eine Bemerkung aus den 1980er-Jahren, mit der er die Illusionen einiger SP-Vordenker dämpfen wollte – „Wer Visionen hat, braucht einen Arzt“ – wurde dem damaligen Bundeskanzler in den Mund gelegt und sorgte für nicht wenig Aufregung; seine Bemerkung, dass ihn die österreichische Außenpolitik in der ersten Phase des Zerfalls Jugoslawiens an das Verhalten eines „kriegsgeilen Kiebitzes“ erinnere, geriet zum Skandal; mit seiner polemischen Kennzeichnung einer sozialdemokratisch geführten Bundesregierung als „herrenlose Sekretäre, vom Kanzler abwärts“ traf er ins Mark einer verhängnisvollen politischen Rekrutierungspolitik; seine Beschreibung des politischen Programms eines mittlerweile vergessenen SP-Kanzlers [Viktor Klima] als das einer „zähnefletschenden Herzlichkeit“ ist legendär; seine Charakterisierung der aufgeheizten Proteste gegen die FPÖ-ÖVP-Regierungsbildung des Jahres 2000 als „antifaschistischer Karneval“ wurde zwar mit Empörung quittiert und machte Burger in bestimmten intellektuellen Zirkeln zu einer *Persona non grata*, erwies sich aber rasch als korrekte Diagnose.

Und angesichts der unter dem Titel „Holocaust“ praktizierten kulturindustriellen Vermarktung und moralischen Instrumentalisierung des größten Verbrechens der Menschheitsgeschichte hat Burger das Wort von der „Sekundärausbeutung der Opfer“ geprägt, mit dem er, der angebliche Zyniker, sich gegen den alltäglich praktizierten Zynismus einer Haltung verwahrt, die in den Opfern eines Massenmordes nur mehr die profitablen Helden einer sentimentalisierten Massenkultur sieht, die zudem jederzeit zwecks billiger Selbstimmunisierung in den alltagspolitischen Dienst genommen werden können. Dass sein „Plädoyer für das Vergessen“, das er in den letzten Jahren in mehreren Texten ausformulierte, dann auch

simpel als illegitime Aufforderung, unter die Nazizeit endlich einen Schlussstrich zu ziehen, kritisiert wurde, ohne dass Burgers geschichtsphilosophische Argumentation auch nur erwähnt worden wäre, passt in eine intellektuelle Landschaft, die immer schon einen Gedanken mit einem Bekenntnis verwechselt hat. Dass Rudolf Burger dies nicht mitgemacht hat, kennzeichnet seine philosophische Haltung.

2008

Alfred Payrleitner
Erinnern und vergessen

Und wieder wurde gestern ein Buch über „braune Flecken“ vorgestellt (*In den Fängen des Dr. Gross* [von Traudl Schmidt und Oliver Lehmann], Czernin-Verlag). Allmählich wird die Aufarbeitung der früheren Nicht-Aufarbeitung der NS-Zeit mehr zum Gegenstand der Betrachtung als diese Ära selbst. Was auch verständlich ist. Wahrscheinlich lässt sich aus der Nachkriegszeit bereits mehr lernen als aus jenen apokalyptischen Jahren des vielfachen Holocaust, über den Elie Wiesel einen furchtbar wahren Satz geschrieben hat: „Für mich bleibt diese Tragödie für ewig ungeklärt. Und unerklärbar“.

Was danach geschah, ist schon leichter zu ergründen: Vergangenheitsflucht und neuer Anfang. Aufbaulust und Lebensgier. Nachgeben vor neuem Gruppendruck. Falsche Solidarität unter Kollegen, Rücksicht auf vermeintliches Parteiinteresse, Mangel an Zivilcourage. Eigenschaften, die sich bis heute erhalten haben. Wer das nicht glaubt, soll einmal an das Verhalten von Bekannten bei einem Führungswechsel in der Firma, bei billigen Witzen über ohnmächtige Dritte oder an das Nachplappern von Phrasen mächtiger Meinungsführer denken. (Und dabei nicht sich selbst vergessen).

Helden wird er nur wenige finden. Obwohl es kein übergroßes Risiko mehr darstellt, wenn einer sich kritisch äußert.

Manchmal ist es sogar ein Risiko, gegen den Strom der kritischen Mehrheit zu schwimmen. Dieses Schicksal erfährt soeben der Wiener Philosoph Rudolf Burger. In der *Europäischen Rundschau* schrieb er über „Irrtümer der Gedenkpolitik“ und plädierte darin für das Vergessen. Er warnt, dass „Niemals vergessen“ auch ein Kampfaufruf sein kann, nicht nur eine Friedensformel, und verweist auf den Serbenkult um die Schlacht auf dem Amselfeld.

Erinnern ist stets ambivalent – man kann es sowohl zur tagespolitischen Agitation als auch zu versöhnlicher Einsicht nutzen. In der Praxis vermischt sich oft beides. Dies auszusprechen kommt beim Holocaust allerdings einem Tabubruch gleich. Da Burger klug argumentiert, operieren manche seiner Gegner mit der Methode des

Lächerlichmachens oder gleich mit der Forderung nach der „Ab-schaffung“ Burgers. Echte Diskursethiker ...

Burger ist aber weder ein Holocaust-Leugner noch ein NS-Ver-niedlicher, er denkt nur auch über Gegenwart und Zukunft nach. Und da gibt es das psychologische Problem, dass nun schon die dritte Generation lebt, die mit dem monströsen Morden persönlich nichts zu tun hat, aber bereuen soll, was die Mörder durchaus nicht bereuten. Eine Art von historischer Sippenhaftung, was zwar gut ist für die Aufklärung, aber auch zu innerer Resistenz und hohlen Ri-tualen führen kann.

Inzwischen kam neuer Schrecken zum alten, von Kambodscha bis Ruanda. Die einmalige Ungeheuerlichkeit des Holocausts wird dadurch nicht beschädigt. Er hat längst seinen Platz in der Ge-schichte. Aber die Zeit geht einfach weiter – so dürfte es Rudolf Bur-ger gemeint haben. Ein Skandal?

2001

Peter Sichrovsky
Leichenfledderei

Mut ist keine österreichische Tugend, das sollte ein historisch gebildeter Mann wie Herr Burger wissen. Seine Aussagen provozieren die Reaktion der Verteidiger des kollektiven Schuldbewusstseins, das sich zu einer philosemitischen Leichenfledderei entwickelte, bei der ich mich jedes Mal frage, warum nur alle so traurig sind in diesem Land über den gewaltsamen Tod meiner Großeltern. Ich kann dieser Verzweiflung nichts Gleichwertiges entgegenbringen und möchte mich entschuldigen, wenn ich über die Toten in anderen Familien, unter welchen Umständen sie auch während des Krieges ihr Leben verloren hatten, nicht mit gleicher Betroffenheit reagiere.

Herr Burger musste allerdings damit rechnen, dass er als Verräter verurteilt werden würde, da er es wagte, die finanzielle und geistige Grundlage jener in Frage zu stellen, die mit der moralischen Überlegen[heit] ihr Leben organisieren.

Ich persönlich freue mich über jedes Wort von ihm, was sicherlich keinen Nutzen für ihn hat, sondern im Gegenteil, aber damit muss er halt leben lernen, das blieb auch mir nicht erspart.

2001

Dies ist nun die zentrale Frage in einem Land, in dem das Verdrängen stets großgeschrieben wurde. Ganz zu schweigen von der jahrzehntelangen Geschichtsfälschung, Österreich sei das erste Opfer Hitlers gewesen. Der Abschied dieser These war sehr schmerzhaft und ausgerechnet Kurt Waldheim leitete ihn mit dem Ausspruch seiner „Pflichterfüllung“ ein. Übersehen wird bei uns, dass es sich nicht ausschließlich um ein österreichisches oder deutsches Problem handelt. Dieser präzise vorbereitete und durchgeführte Massenterror stellt einen Zivilisationsbruch im noch nie dagewesenen Maße dar, mit dem sich noch Generationen von Historikern, Psychologen, Soziologen und Philosophen weltweit auseinandersetzen werden.

Wenn Rudolf Burger meint, dass Trauer nach fünfzig Jahren nicht möglich ist, dann möge er daran erinnert werden, dass das Judentum in Europa fast zur Gänze ausgerottet wurde, ein Verlust, der auch nach Generationen nicht wieder gutzumachen ist. Es ist verständlich, dass die Verursacher und oft Nutznießer dieser Taten gerne verdrängen und vergessen würden. Es sei auch den Opfern zugestanden, sich mit ihren grauenvollen Erlebnissen nicht zu konfrontieren, dies ist eine persönliche Entscheidung und hat nichts mit öffentlicher Aufarbeitung zu tun. Relativ spät stellten sich die Opfer ihrer eigenen Geschichte, dies ist auch mit ein Grund, wieso die Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus erst etwa 30 Jahre danach einsetzte. Bei uns laufen die Uhren etwas anders. Hier spielt ein Politiker [Jörg Haider], dem auch – gemäß eines gerichtlichen Urteils – die Nähe zum Nationalsozialismus nicht abgesprochen werden kann, auf politischer und gesellschaftlicher Ebene eine entscheidende Rolle. Die erst jüngst herausgegebene Untersuchung über das Wirken Heinrich Gross' [Psychiater, der an einer Wiener „Euthanasie-Klinik“ an Missbrauch und Ermordung behinderter Kinder beteiligt war], seine Karriere im Nachkriegsösterreich zeigen ebenfalls deutlich, wie vieles bei uns unter den Teppich gekehrt oder einfach verfälscht wurde. Ganz zu schweigen von den zahlreichen Naziprozessen in den 1960er-Jahren, in denen viele überführte

Mörder durch Geschworene freigesprochen wurden. Auch die Verhandlungen um Rückgabe der beschlagnahmten Güter sind kein Ruhmesblatt in der Geschichte Österreichs.

Leider lässt sich die Liste der Peinlichkeiten und Versäumnisse lange fortsetzen. Nur kleine, meist selbst betroffene Kreise haben den Versuch unternommen, sich intensiv und ehrlich mit der Nazizeit auseinanderzusetzen. In vielen Familien war diese Zeit kein Thema mehr und wurde einfach verdrängt. Die Geschichte beweist, dass auch nach über fünfzig Jahren eine Verdrängung, sollte sie noch so angestrebt werden, nicht möglich ist.

Das Perfide an Burgers Theorie ist, dass er, obzwar kein Holocaustleugner, diesen jedoch einfach vergessen will. Verständlich wäre es noch, wenn er laut über die Methoden der Erinnerung nachdenkt, wie man heute junge Menschen dazu bringt, reflektiert diese Zeit zu beleuchten. Wenn man heute an die wachsende Neo-Naziszene in Deutschland denkt und sich die Aktivitäten im Internet betrachtet, so müsste man logischerweise zu dem Schluss kommen, dass die Bemühungen um bessere Aufklärung zu verstärken seien. Diverse Schulprojekte, in denen sich Schüler intensiv mit der Vertreibung ihrer ehemaligen Mitschüler befassen, haben positive Resultate gezeigt. Kleine und große Schritte werden in diese Richtung gesetzt, um eine Bewusstseinsänderung herbeizuführen – ein schmerzhafter Prozess, der vieles in ein anderes Licht rückt. Diese Bestrebungen gilt es zu fördern und nicht kontraproduktive Überlegungen anzustellen. Rudolf Burgers Ideen – um des Friedens willen alles zu vergessen – sind zu vergessen.

2001

Rudolf Bretschneider

Das gefährdete Gedächtnis

Anmerkungen zu Rudolf Burgers „Irrtümer der Gedenkpolitik“

Über seinen Essay *Irrtümer der Gedenkpolitik. Ein Plädoyer für das Vergessen* hat Rudolf Burger ein Lichtenberg-Motto gestellt: „Denk nicht, sondern schau!“

Er ist ihm untreu geworden; hat sich nicht der nachsichtigen Betrachtung der zeitgenössischen Vergangenheitsbewältigung und ihrer Rituale hingegen, sondern hat sie kritisch denkend analysiert. Dass er sich damit gezielten und absichtsvollen Missverständnissen, die ihn zum Gegenstand der Polemik machen, aussetzen würde, musste ihm klar sein. Aber offensichtlich war der Ekel vor „dem Kitsch musealer Gedenkkultur“ (R.B.), der Ärger über die gedankenlose Rederei von der „Verdrängung“ stärker als der Genuss der Bequemlichkeit, den sich ein Philosophieprofessor durch einfaches Schweigen oder Übernahme der Mainstreamgedanken(losigkeit) sichern kann.

Vielleicht hätte er einen anderen Lichtenberg-Satz als Leitmotiv wählen sollen: „Unsere ganze Philosophie ist Berichtigung des Sprachgebrauchs.“ Denn an der leichtfertigen und verhängnisvollen Verwendung psychologischer Termini entfaltet er seine Kritik. Dass das Dauerreden von der „Verdrängung“ zu einem Mediengesellschaftsspiel geworden ist, mag durch das Paradoxe des Phänomens ja noch belustigen. Die Übertragung psychologischer Begriffe auf gesellschaftliche Problemstellungen führt indes zu höchst ärgerlichen Konsequenzen. Burger demonstriert dies am Konstrukt der „Verdrängung“ und verweist auf die tatsächlich traumatisierten Individuen, bei denen diese Mechanismen sowie entsprechende Therapien relevant sein könnten.

Aber ein ganzes Volk hat keine Psyche/Seele. (Auch wenn Individualpsychologen höchst missverständlich und verführerisch von der „österreichischen Seele“ gesprochen und geschrieben haben.) Es gibt ja auch keinen Volkskörper (außer in rassistischen Ideologien), und das „kollektive Unbewusste“ (C.G. Jung) hat noch nie jemand gesehen.

Die politisch vielbeschworene „Verdrängung“ (mit der Folge kollektiver Neurosen und Folgeerscheinungen) gehört eher ins Reich der politischen Fantasie und ist als Phänomen ihrerseits analysebedürftig. Freilich nicht psychoanalysebedürftig.

Zweifellos gibt es einzelne Menschen, manchmal in Gruppen zusammengeschlossen, die den Holocaust für „historisch nicht erwiesen“ halten. Ihre Zahl ist in Österreich in den letzten 20 Jahren signifikant zurückgegangen.¹

Etwa zwei Drittel der erwachsenen Bevölkerung stimmen der Auffassung zu, man „müsse sich die damaligen Ereignisse bewusst machen, damit so etwas nicht wieder geschehen kann“, und lediglich die Ältesten sind mehrheitlich der Meinung, man solle „endlich Gras über die Vergangenheit wachsen lassen und nicht alles wieder aufrühren“. Und laut einer Umfrage des American Jewish Committee (AJC)² in Österreich wissen mehr als 90 Prozent, was Auschwitz, Dachau und Treblinka bedeuten, und drei Viertel sprechen sich für die Behandlung des Holocaust im Unterricht aus. Verdrängung?

Über Verdrängung lässt sich leicht psychologisieren (und moralisieren). Schwierig und mühsam ist die Differenzierung: Wie verbreitet sind bestimmte Wissensinhalte?

Wie wird die unterschiedlich erinnerte/gelernte Vergangenheit bewertet? Wie ist es zu den unterschiedlich akzentuierten Geschichtsbildern gekommen? Welche Bedeutung haben sie für die Gegenwart? usw.

Die Instrumentalisierung der Geschichte

Der Prozess des Erinnerns ist selbst Gegenstand der Geschichte geworden. So spricht etwa Pierre Nora³ von einer Gedächtniskrise, die die Gegenwart von der Vergangenheit abkoppelt. Was man heute noch als Gedächtnis ansieht, ist dessen „endgültiges Verschwinden im Feuer der Geschichte“. Mit jedem weiteren Generationswechsel stürben die überlebenden Zeugen der größten Katastrophe des Jahrhunderts, der Shoah, allmählich aus. Aus der „erfahrungsgesättigten, gegenwärtigen Vergangenheit der Überlebenden wird eine reine Vergangenheit, die sich der Erfahrung entzogen hat ... Mit der aus-

sterbenden Erinnerung wird die Distanz nicht nur größer, sondern verändert sich auch in ihrer Qualität. Bald sprechen nur noch die Akten, angereichert durch Bilder, Filme, Memoiren“⁴

In den letzten Jahrzehnten ist, wenn der oberflächliche Blick nicht trügt, eine gegenläufige Entwicklung zu beobachten. Und wenn ich nicht irre, ist es deren kommerzielle und politisch-taktische Instrumentalisierung, die Rudolf Burger empört und ihn von den „Irrtümern der Gedenkpolitik“ sprechen lässt: Die Vergangenheit rückt näher an uns heran. Wird herangerückt. Die Berichte der Zeitzeugen werden in ein „mediales Gedächtnis“ übersetzt. Der „Übergang vom lebendigen individuellen zum künstlichen kulturellen Gedächtnis ist allerdings problematisch, weil er die Gefahr der Verzerrung, der Reduktion, der Instrumentalisierung von Erinnerung mit sich bringt.“⁵

Ich erinnere mich noch gut, als uns einige unserer Lehrer (nein, nicht alle) vom Krieg, von den Schrecken des Nazistaats erzählten. Das war in den Jahren 1954–62. Wir besuchten Resnais' *Nacht und Nebel* und standen beileibe nicht vor einer Mauer des Verdrängens und Verschweigens. Der Tatbestand war klar: Millionen Menschen, „die keine Schuld auf sich geladen hatten, waren um Ehre, Eigentum und Leben gebracht worden“.

Diese Sätze stehen in einer unpathetischen Analyse Romano Guardinis, der anlässlich dieser Rede 1954 auch sagte: „Diese Dinge sind geschehen und jeder, der wissen will, weiß es.“⁶

In den 1960er-Jahren scheint der Vergangenheit weniger gedacht worden zu sein. Erst mit der Übersiedlung der Geschichte ins „kulturelle Gedächtnis“, das über das individuelle Erinnern (oder Nicht-Erinnern) der Zeitzeugen hinausreicht, kam es zur Gedenkpolitik. Soll das „kulturelle Gedächtnis“⁷ lebendig bleiben „und seine identitätsstiftende Funktion erfüllen können, muss es in Akten ritueller Vergegenwärtigung immer wieder aktiviert werden“⁸.

Und das ist nun, mit Burger sei es beklagt, rituell geschehen. Dabei stand anlässlich diverser Wahlkämpfe oft nicht der Versuch des ehrlichen Gedenkens, sondern der Vorwurf des Verdrängens im Vordergrund. Nicht die Einforderung von Restitutionsleistungen an noch lebende Opfer bildete das Zentrum der politischen Debatte,

sondern das Verlangen nach reumütiger Erinnerung, nach möglichst echter „Entschuldigung“. Und ein Kult der Entschuldigung, verziert mit entsprechender Symbolik, setzte in den 1990-Jahren europafächendeckend auch ein.

Gedenkpolitik als Positionierungsgeschäft

Menschen, die zur Sorgfalt mahnten, weil sie die Verfälschung der Erinnerung durch hohle allzu häufige Pathosformeln fürchteten (etwa Martin Walser), wurden nicht nur von den neuen Selbstgerechten verfolgt, sondern bisweilen auch von jenen, die sich der Gefahr einer Verfälschung von Geschichte durch oberflächlichen Sprach- oder Bildgebrauch bewusst sein sollten. Die moralischen Pathosformeln („niemals vergessen“), die Hollywoodbilder, die Erinnerungen an die Fernsehspiele werden zu einer „Wirklichkeit“, die sich mit den Zeitzeugenerfahrungen wohl immer weniger deckt. Aber nur wenige widersprechen, wie es Primo Levi einmal getan hat: „Die geläufige Erinnerung, die derzeit von *Holocaust* (1979) geschürt wird (ich habe den Film noch nicht gesehen, habe aber einen schlechten Eindruck), ist verfälscht.“⁹

Zwischen die Zeitzeugen und die methodisch vorgehenden Historiker, die die Daten und Untaten in ein Speichergedächtnis überführen, aus dem die aktuelle Diskussion stets neu gespeist werden kann, schieben sich die Nachgeborenen; oftmals mit dem Merkmal der „Gnadenlosigkeit der späten Geburt“¹⁰. Sie benützen Geschichte, und das höchst selektiv, für den Kampf in der Gegenwart. Das Phänomen ist nicht neu.

Dass Machtkämpfe der Gegenwart mit Rückgriff auf entsprechend aufbereitete Geschichte ausgefochten werden, ist auf einem Kontinent, dessen Bild „in Blut gemalt ist“, ein altes Ritual. Cromwell musste in Irland noch im 20. Jahrhundert als Stimulans des gepflegten Hasses herhalten. Die Erinnerung an Niederlagen diente nicht nur in Serbien als nationales Aufputzmittel. Dekrete werden heute noch als Stolpersteine ausgelegt, obwohl alles Leben aus ihnen entschwunden ist. Nach der Gedächtnispolitik des Sowjetimperiums, die auf eine Auslöschung der nationalen Geschichte der

Satellitenstaaten hinauslief, standen die „samtenen“, singenden und weitgehend unblutigen Revolutionen des Jahres 1989 zumindest kurzfristig im Zeichen der Historiker und eines wiederentdeckten Nationalismus, der das „schwarze Loch, das man Seele nennt“ (Robert Musil) füllen sollte.

Historiker wissen, dass die Bilder der Vergangenheit oft durch selbsternannte Eliten manipuliert werden – zum Gebrauch für die Gegenwart.¹¹ Oft zum Geschäftsgebrauch für die eigene Positionierung im politischen Literaturbetrieb. Dabei werden Begriffe wie „Widerstand“ oder „Holocaust“ schamlos ausgebeutet und ihres ursprünglichen Sinns entleert.¹²

Auch die „europäischen Werte“ wurden in Vergangenheitsbezug gebracht. Nicht demokratische Verfahren und deren Ergebnisse, nicht Rechtsstaatlichkeit und die Beachtung von Regeln und Verträgen waren damit gemeint, sondern ein europäischer Antifaschismus. Wieder einmal muss ein Phänomen der Geschichte als Kitt herhalten, ein imaginärer Gegner, der in die Gegenwart transferiert wird. Die Feindbilder werden liebevoll zurechtmodelliert – freilich unter Zuhilfenahme ihrer unsäglichen Sager (nicht Taten!) – und medial hingerichtet. „Antifaschismus als Grundnorm“ (Paolo Flores D’Arcais, *FAZ*, 12. Februar 1999) ist als europäischer Wert aber wohl etwas dünn und nur ex negativo definiert. Die Suche nach Wahrheit ist als „europäischer Wert“ bei der Analyse der Gegenwartssituation (mit den ideologischen Begriffen der Vergangenheit) weitgehend auf der Strecke geblieben.

Ich spreche nicht einem Gegenwartskult das Wort. Allzu viele Kräfte, nicht zuletzt die modernen Medien mit ihren rasch wechselnden Inhalten, die Innovationsrate der technischen Welt, das exponentiale Wachstum an angebotener Information, wirken auf eine Gegenwartsbeschränkung bzw. Zukunfts- und Trendsüchtigkeit hin und gefährden das Gedächtnis.

Es bedarf des Wissens um die Vergangenheit, selbst wenn die Möglichkeit, Schlüsse für das Handeln in der Gegenwart zu ziehen, schon ein hohes Maß an Vertiefung, Abstraktionsvermögen und Vorsicht erfordert.¹³ Zu den fatalsten Fehlanwendungen zählt die Verwendung des Faschismus- und Nationalsozialismusbegriffs

(wahllos und wahlunweise eingesetzt), für den Tagesgebrauch. Er bekommt damit ein vergleichsweise harmloses Gesicht. Wenn die sehr Spätgeborenen durch die Mithilfe der „Austrointellektuellen“ (Egon Matzner) einmal glauben, dieses sähe dem des Kärntner Landeshauptmanns [Jörg Haider] zum Verwechseln ähnlich, haben sie zwar ihr emotionales Ziel erreicht, aber das Begreifen des nach wie vor schwer Begreiflichen unmöglich macht. Die Worte, die sie verschleudert und abgenutzt haben, fehlen bei der Benennung der Mechanik des Verbrechens. Eine „Berichtigung des Sprachgebrauchs“, wie sie Rudolf Burgers Essay inhärent ist, dient eben gerade nicht der „Ausbreitung eines Mantels des Vergessens über das größte Menschheitsverbrechen der Geschichte“ (Hans Rauscher, *Der Standard*, 12. Juni 2001), sondern sie wendet sich gegen die falschen Therapien, die im Gefolge von Fehldiagnosen oft auftreten. Nicht die Berechtigung einer Geschichtsforschung oder einer späten Restitution werden dadurch in Frage gestellt. Wohl aber – und das ist verständlicherweise schmerzhaft – die *raison d'être* jener Austrointellektuellen, die mit einer Gegenwartsgedenkpolitik ihr Position(ierung)sgeschäftchen machen.

Wer nicht durch Geschichtsforschung von der Vergangenheit weiß, ist gegen deren selektiven manipulativen Gebrauch nicht immunisiert. Er ist vielleicht nicht „dazu verdammt, die Geschichte zu wiederholen“, aber er wird ein Opfer der falschen Afterpropheten. Schließlich lehrt die Geschichte auch, wie man sie fälscht. Und diese Lehre sollte man nicht „vergessen“.

2001

Anmerkungen

- 1 Auf mittlerweile 8 Prozent der über 15-Jährigen. FESSEL-GfK Institut: Repräsentativumfrage zum Holocaust, 1979–2000.
- 2 Gallup-Umfrage. Die Presse, 6. Juni 2001.
- 3 Pierre Nora: Zwischen Geschichte und Gedächtnis. Berlin 1990.
- 4 Reinhart Kosselleck: Nachwort zu: Charlotte Beradt: Das Dritte Reich des Traums. Frankfurt am Main 1994.
- 5 Aleida Assmann: Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses. München 1999.

- 6 Romano Guardini: Verantwortung. Gedanken zur jüdischen Frage. München 1954 (Erstausgabe 1952).
- 7 Jan Assmann: Das kulturelle Gedächtnis. Schrift, Erinnerung und politische Identität in frühen Hochkulturen. München 1992.
- 8 Christoph Reinprecht: Nostalgie und Amnesie. Bewertungen von Vergangenheit in der Tschechischen Republik und in Ungarn. Wien 1996.
- 9 Primo Levi: Gespräche und Interviews. München 1999.
- 10 Egon Matzner: Die vergeudete Republik. Wien 2001.
- 11 Eric Hobsbawm; Terence Rangers (Hg.): The invention of tradition. Cambridge 1983.
- 12 Das mündet dann in „Sager“ wie jenen der offenbar ahnungslosen RTL-2-Moderatorin am 12. März 2001 über die Wiederholung einer Big-Brother-Folge: „Ich sage euch, am Wochenende ist der Holocaust passiert. Ich bin selbst gespannt, ich hab's noch nicht gesehen.“
- 13 Eric Hobsbawm: On history. London 1998. „We are surrounded by people, notably in politics, who proclaim the need to learn the lessons of the past when they do not already proclaim that they have already discovered them, but since virtually all of them are chiefly interested in using history to justify what they would have wanted to do anyway, unfortunately this provides little incentive to improve the predictive capacities of historians.“

Plädoyer für eine andere Gedenkpolitik

Rudolf Burgers *Plädoyer für das Vergessen* scheint mir der Diskussion durchaus wert zu sein; ja es ist zu wünschen, dass er Versteinerungen aufbricht, die die Gedenkpolitik haben erstarren lassen.

Dazu ist es nach meinem Urteil indes notwendig, dass man sich zuvörderst bewusst macht, dass Verschiedenes an diesem Aufsatz jedenfalls problematisch ist. Der Gebrauch zum Beispiel, der gewöhnlich vom Wort „Verdrängung“ in diesem Zusammenhang gemacht wird, bezieht sich keineswegs einfach auf den Sinn, mit dem Sigmund Freud es aufgeladen hat. Man kann vieles aus dem öffentlichen Bewusstsein „verdrängen“, wovon man lieber nicht redet, ohne dass das gleich zu Neurosen führen müsste. Allerdings hat sich, insofern hat Burger recht, in die Rede von der Verdrängung manches von Freud qua Assoziation eingeschlichen. Nur kann man die Annahme einer Verdrängung nicht in Frage ziehen, indem man zeigt, dass sie von der Freudschen Theorie nicht gestützt wird.

Denn in der Tat ist vieles nach 1945 im allgemeinen Sinne des Wortes verdrängt worden, und zwar gerade von den Tätern und von denen, zu denen sie gehörten, Burger selbst bringt Beispiele dafür. Ganz so einfach hat es sich auch unter den Deutschen mit dem Gewissen nicht verhalten, insbesondere bei denen nicht, die nur gelegentlich in die Vollstreckung der Untaten hineingerieten, von denen es nicht wenige gab. Aber es hat auch vielen zu schaffen gemacht, dass sie nachträglich erfuhren, an was allem sie, vielleicht in gutem Glauben, mitsamt dem ganzen Volk beteiligt gewesen waren. Indem sie davon weithin schwiegen, haben sie es da nicht verdrängt, und sei es sehr verständlicherweise?

Vor allem aber, um von anderem abzusehen: Ich kann überhaupt nicht finden, dass Auschwitz zu vergessen ist; dazu war das Ereignis viel zu groß und der Zivilisationsbruch, den es bedeutete, zu tief; und zwar für alle, nicht nur für die Haupt-Opfer, die Juden. Und, ganz zu schweigen davon, dass man damit nicht weit käme, das Vergessen darf man auch nicht zu befördern suchen. In dem Aufsatz, den Burger zitiert, habe ich gerade auch den Unterschied heraus-

zuarbeiten versucht, der zwischen den älteren Fällen – etwa dem Frieden von Münster und Osnabrück oder der französischen Verfassung von 1814 – und der Situation nach Auschwitz besteht, und die Frage gestellt, ob Auschwitz in dieser Hinsicht eine Ausnahme sei oder eine neue Regel des Nicht-Vergessens großer Untaten begründe.² Übrigens hat Timothy Garton Ash festgestellt: „Recht viele Nachkriegsidentitäten in Europa sind, mehr oder weniger bewusst, auf gemeinsames Vergessen aufgebaut worden.“²

Eben deswegen, weil Auschwitz zu vergessen (und aus dem öffentlichen Gedenken herauszuhalten) nicht möglich ist, sind Termini wie „bewältigen“ oder „aufarbeiten“ so unangebracht, übrigens auch verräterisch.

Trotz dieser Einwände aber bleibt für mich bestehen, dass es notwendig ist, die von Burger aufgeworfenen Fragen zu diskutieren. Ich möchte dazu sieben Thesen vortragen:

1. Wenn es geboten ist, die Erinnerung an Auschwitz wach zu halten, so zum einen um der Opfer (auch derer, die in ihrer Nachfolge zu leben haben) willen, zum andern wegen des ungeheuerlichen Einschnitts, den es in der Weltgeschichte bedeutet. Nicht jedoch, weil man sich der Illusion hingeben könnte und sollte, dadurch würde heute noch irgendetwas, zum Beispiel an der Politik oder den allgemeinen Verhaltensweisen, verbessert. Daher möchte ich für eine Abkopplung des Gedenkens von weitergehenden Erwartungen plädieren.

2. Ein Beispiel: Wenn etwas zur Verhinderung auch nur entfernt ähnlicher Untaten (und der Entstehung der dazugehörigen Dispositionen) notwendig ist, so ist es nicht zuletzt Zivilcourage samt der Fähigkeit zu eigenständigem Urteil. Um die aber ist es heute mindestens so schlecht bestellt wie nach 1933. Wir haben das Glück, dass uns kein Hitler ins Haus steht, aber wenn dem so wäre, würde ich zumindest für Deutschland keinerlei Garantie übernehmen, dass er nicht ähnliche Erfolge erzielte, obwohl man inzwischen wissen kann, wohin so etwas führen könnte. Dagegen gibt es kein Rezept. Aber man kommt in diesen wie in anderen Punkten weiter, wenn man etwa Vorstellungskraft, Urteilsfähigkeit, Zuversicht bildet, in der Öffentlichkeit wie zumal in der Schule. Dazu kann eine phantasievolle

und umfassend um Verständnis bemühte Beschäftigung mit der NS-Zeit viel beitragen; die Fixierung aber auf diese Zeit und die sterile, vornehmlich lähmende Betroffenheit, in die sie so oft einmündet, sind kontraproduktiv.

3. Das Gedenken an Auschwitz ist so notwendig wie ungenügend. Welches Gedenken reichte auch an ein so ungeheuerliches Verbrechen, an so unsagbares, völlig sinnloses Leiden und Leid von Millionen heran?

4. Eben deswegen ist alles öffentliche Gedenken sehr stark der Gefahr ausgesetzt, fehl zu laufen, falsche Töne anzuschlagen, zu verzerren, zu verengen, zu verkrampfen und folglich eher das Gegenteil von dem, was notwendig ist, zu bewirken. Überduss nämlich, Verärgerung und/oder Weghören, Sich-Abwenden, ganz zu schweigen von dem, was darüber im stillen Kämmerlein gedacht und gar nicht mehr nur in stammtischhaften Kreisen inzwischen vorgebracht wird.

5. Speziell die Betroffenheitsrituale (ganz abgesehen davon, welche Geschäftsinteressen einige davon bedienen) empfinde ich – je länger umso mehr – als abstoßend. Die political correctness scheint mir ihrerseits auf eine große Verdrängung hinauszulaufen, übrigens auch dem Konformismus und der Gedankenlosigkeit arg Vorschub zu leisten. Und wie viel Selbstgerechtigkeit und Borniertheit ist inzwischen auf diesem Feld im Spiel!

6. Es ist auch ein Fehler zu meinen, man müsse der Größe des Verbrechens und des Leides Auschwitz mit möglichst viel und möglichst großartigem Gedenken begegnen. Wenn etwa erklärt wird, das Holocaust-Mahnmal in Berlin müsse so groß sein angesichts der Größe des Anlasses, hat man sich doch zu fragen, ob es dann nicht zuallermindest ganz Berlin umfassen müsste. Nein, wer sich in diesem Punkt auf einen Größenwettbewerb einlässt, hat verloren, bevor er gestartet ist. Es gibt überzeugende Denkmäler, die als Beispiele dafür dienen können, wie man auf kleinem Raum mit zurückhaltenden Mitteln sehr starken Eindruck machen kann.

Großspurigkeiten, wie sie jetzt auf dem „Reichsofferfeld“ in Berlin geplant sind, bieten unnötig viele Angriffsflächen, sind alles andere als notwendig, zumal sie noch einen ganzen Rattenschwanz an

weiteren Mahnmalen (für Zigeuner, Homosexuelle, Geistesranke, russische Kriegsgefangene usw.) nach sich ziehen. Und sie sollen der Politik ja doch auch als etwas dienen, was man ihr gerade in diesem Punkt ungern zukommen sieht, nämlich als Alibi.

7. Große Erschütterungen wegen Auschwitz werden sich von Zeit zu Zeit immer wieder einstellen. Zum einen gibt es immer wieder Auslöser dafür, neue Entdeckungen, neue besondere Darstellungen etwa, zum andern hat in den letzten Jahrzehnten noch jede Generation, das heißt Gruppe von 5/6/7 Jahrgängen die Erfahrung des großen Erschreckens darüber gemacht, was das, was man darüber gelernt hat und „weiß“, in Wirklichkeit bedeutet. Solches Erschrecken aber kann nicht geplant und schon gar nicht institutionalisiert werden. Bei Gelegenheit solcher großen Erschütterungen werden die Eisdecken der Betroffenheit stets neu aufgebrochen.

Irrtümer der Gedenkpolitik gibt es also nach meinem Dafürhalten durchaus und gar nicht wenig. Bedarf zum Nachdenken desgleichen. Für das Vergessen kann ich nicht plädieren, im Gegenteil. Aber ein Plädoyer für einen weniger aufdringlichen, leiseren, konzentrierteren (übrigens auch umsichtigeren) und eben dadurch an Eindruckskraft gewinnenden Umgang mit dem Zuerinnernden scheint mir angebracht zu sein.

2001

Anmerkungen

- 1 Jetzt in: Ch. Meier, Das Verschwinden der Gegenwart. Über Geschichte und Politik. München-Wien 2001. Ausführlich und mit Belegen in: Berichte und Abhandlungen der Berlin-Brandenburgischen Akademie der Wissenschaften 3, 1997, 59 ff.
- 2 Timothy Garton Ash, Geschichtsaufarbeitung nach dem Kommunismus: das deutsche Beispiel im europäischen Vergleich (Akademievorlesung am 21. November 1996), in: Berichte und Abhandlungen / Berlin-Brandenburgische Akademie der Wissenschaften (vormals Preußische Akademie der Wissenschaften); 4.1997, S. 75–91

Angst vor dem Schuldbegriff?

Vorweg: Für mich steht außer Zweifel, dass es große Irrtümer der Gedenkpolitik gibt. Insofern wäre Rudolf Burgers Titelwahl auch zuzustimmen; sie lautet nicht: der Irrtum von Gedenkpolitik. Leider aber laufen Burgers Thesen schließlich darauf hinaus, Gedenkpolitik überhaupt abschaffen zu wollen: Für die gegenwärtige Generation, deren Unschuld an der Nazizeit außer Streit stünde, „wäre Vergessen nicht nur ein Gebot der Klugheit, sondern auch ein Akt der Redlichkeit: und es wäre eine Geste der Pietät“.

Burgers Hinweise auf die geschäftsmäßige Indienstnahme von „Vergangenheitsbewältigung“, auf heuchlerische Erinnerungsansprüche und die Auswalgungen von Ästhetisierungssüchten nach immer noch grauenerweckenderen Nazi-Schrecknissen dürften nicht den Erkenntniswert von „Erinnerung“ schlechthin in Abrede stellen.

„Erinnern“ oder gar „Wieder-Erinnern“ sind in der Geschichte der Philosophie (Platon, Nietzsche, Freud, Heidegger, Adorno) ein wichtiger Topos, der in keiner Weise mit der von Burger geforderten *politischen* Kategorie der „Amnestie“ in Widerspruch stehen muss.

Burger stößt sich bereits am psychoanalytischen Begriff der „Verdrängung“. Ich möchte hier nicht belehren, aber um genauer zu wissen, was unter diesem Begriff zu verstehen ist – und nicht in der Kritik ebenso der popularisierenden Version anheimzufallen –, wäre eine Lektüre der Freud-Aufsätze *Das Unbewusste* und *Die Verdrängung* anzuraten. Burger hingegen orientiert sich an „Erinnern, Wiederholen und Durcharbeiten“. Wenn er dann die „traumatische Neurose“ an Stelle von Neurose überhaupt zur Erklärung für die „Verdrängung“ heranzieht – und dies noch über ein Zitat aus den *Vorlesungen* und nicht der Neurosenlehre –, ist einem durchgängigen Missverstehen Tür und Tor geöffnet.

Wenn man immer nur von der traumatischen Neurose ausgeht, kann man folgerichtig beim Nazi-Täter kein Trauma ausmachen. Wenn „Trauma“ den einzigen Bestimmungsgrund für die Verdrängung abgibt, hat auch der Nazi-Täter nichts zu verdrängen. So einfach scheint das!

Dass der Hauptgrund für Verdrängung gar nicht „Traumata“ sind, sondern Schuld und Abgeltung von Schuld, kommt bei Burger nicht vor. Ist es Angst vor dem Begriff „Schuld“, die ihn den „Schuld-komplex“ der Nazis überhaupt nicht bemerken lässt?

Burger verwendet den Begriff „Schuld“ nur ein einziges Mal – und zwar im Zusammenhang mit Opfer. Für ihn scheint der Schuld/Opfer-Zusammenhang nur in mythischen Zeitaltern bestimmend gewesen zu sein. Davon hätte die fortgeschrittene Menschheit sich emanzipiert und der Idee der „Amnestie“ zum Durchbruch verholfen.

Diese Ansicht ist außerstande zu erklären, warum denn überhaupt so etwas wie eine psychoanalytische Denkhaltung entstehen konnte. Wenn etwa der Begriff des Vergessens mittlerweile eine bis in den alltäglichen Sprachgebrauch gehende psychoanalytische Bedeutung hat, so hängt das damit zusammen, dass dem bewusstmäßigen Begriff von „Vergessen“ nicht mehr geglaubt wird. Die nachaufklärerische Skepsis hat der rational-aufklärerischen Rede vom „Ich habe vergessen“ das Vertrauen entzogen und sie in „Ich habe vergessen gemacht“ oder „Ich habe vergessen machen wollen“ umgedeutet.

Rudolf Burger will nun auf die Bewusstseinskategorie von „Vergessen“ wieder zurückkommen, als ob das so ohne weiteres ginge. Die Nazis haben gerade nicht „bloß“ vergessen, sondern vergessen gemacht. Doch auch die nachfolgenden Generationen können nicht einfach vergessen. Auch sie leiden an ihrer eigenen „Vergessenmachung“. Sieht denn Rudolf Burger nicht, dass ausnahmslos jede Generation und alle Menschen dazu neigen, Wahrheit, wenn sie unangenehm ist, zu leugnen oder sie in Form der Rede vom Vergessen zu kaschieren?

Burger verwendet Bewusstseinskategorien, die entgegen aller nachaufklärerischen Kritik weiterhin metaphysische Gewissheitsansprüche transportieren. Neben der des Nicht-Erinnerns oder Vergessens sind dies: „Kontrolle“, „Beeinträchtigungslosigkeit“, „Unbeschädigkeit“, „Schweigen“, „Lügen“, „bestes Gewissen“, „Identitätswechsel“ und eben auch „Bewusstheit“. Um ihre für sicher gehaltene Grundlegung in Zweifel zu ziehen, muss man gar kein Befürworter der Psychoanalyse sein.

Woher weiß denn Burger eigentlich, dass die Täter „das, was sie getan haben, mit vollem Bewusstsein getan“ haben? Und was heißt: Sie haben „sich mit *bestem Gewissen*, und also mit *sich im Reinen*, auf ‚Befehlsnotstand‘ berufen“? Überdies stellt Burger diese Charakterisierungen noch in eine Reihe mit „geschwiegen“ und „gelogen haben“. Ist „bestes“ und „reines“ „Gewissen“ nicht eine christliche Kategorie? Und versagte sie sich als solche nicht einer Kurzschließung mit „geschwiegen“ und „gelogen haben“? Oder aber meint Burger, dass die Rede des Täters vor Gericht dadurch, dass sie Rechtsfolgen hat, die einzige „mit Verbindlichkeit“ sei und deshalb auch als einzige auf die (empirische) Waagschale gelegt werden könne?

Warum sollte denn irgendein Angeklagter (und nicht nur die Nazis) vor Gericht anderes zum Ausdruck bringen als das, was ihm nützt? Und „Schweigen“ und (das „kluge“) „Lügen“ sind natürlich äußerst erfolgreiche Formen der Verteidigung.

Deshalb werden sie auch immer erwogen. Der Grund dafür ist also unser Rechtssystem – und nicht das „Gewissen“ oder das „Bewusstsein“ des Angeklagten. Im übrigen hat „Schweigen“ vor Gericht exakt jene Bedeutung von „Vergessen“, wie sie Burger der heutigen Generation nahelegen möchte. Doch traut der Richter solchem Schweigen nicht. Warum sollte dann Burger dem „Vergessen“ trauen?

Warum traut Burger einer Formulierung wie „mit bestem Gewissen“ und „mit sich im Reinen“? Wie kann Burger von „durchwegs kognitiv-rationale(n) Akte(n), bewusste(n) Selbstschutzstrategien angesichts drohender Verfolgung und Bestrafung“ sprechen, wenn doch eine Einschätzung der Untaten der Täter bereits viel früher, nämlich bei den Gründen ihrer Ausführung anknüpfen muss? Ist denn Rudolf Burger ein Positivist geworden, der Begriffe wie „Schuld“ und „das Böse“ in die Epoche der Mythen verweist und sie für unsere Zeit meint abstoßen zu können? Seine Rede von der an ihre Stelle zu „setzenden Negation“ jedenfalls scheint das nahe-zulegen.

Aber kann man denn heute noch wie in 1968er-Zeiten einfach von „Entgegensetzen“ (Negation), von (subjektivem) „Setzen“ überhaupt sprechen – so als wäre auch hier die Sicherheit einer (metaphysischen) Grundlegung gegeben?

Burger stellt für den (Nazi-)Täter einen traumatischen Komplex in Abrede. Warum aber zieht er bei diesem nicht vielmehr einen „Schuldkomplex“ in Betracht?

Um den Begriff „Schuld“ zu bestimmen, brauchen wir nicht gleich mythische Denkwelten bemühen. Es genügt der Hinweis auf „Schulden“ in dem Sinn, dass sie wieder rückerstattet bzw. abgegolten werden müssen. Dabei ist nicht nur an Vermögenswerte oder Geld zu denken. Jede Form nicht-abgedungener Tat – und damit auch das Entschulden von Unrecht – kommt hier in Frage. In Anlehnung an Goethe spricht etwa Freud davon, dass der Mensch dem Leben auch einen Tod schulde.

Anders als der Zeitgeist es heute will, besteht das Schuldproblem durch alle Epochen der Geistesgeschichte hindurch in einem Auf und Ab von Verschulden und Entschulden. Haben die unmittelbar Schuldigen ihre Schuld nicht abgegolten, so ist Schuld auf den mittelbareren Kreis, wie z. B. die nächste Generation, ausgeweitet worden. Gewiss haben beim Entschulden auch die „Gläubiger“ und im Verbrechensfall die Opfer und ihre Hinterbliebenen ein gewichtiges Wort mitzureden. Wenn es nicht zu ökonomisch klänge, so hieße die Lösung: „Du sollst Deine Rechnung nicht ohne den Wirt machen!“ Doch das Entscheidende beim Unrechtsfall ist die Schuldzuschreibung. Sie bildet das Hauptproblem beim sogenannten „Schuldkomplex“.

Da der Schuldkomplex von alters her sehr schwer zu lösen ist, wird versucht, ihn schon deswegen nicht zur Kenntnis zu nehmen. Dahinter steht die Leugnung von Schuld, wie es viele Schuldige gleich einmal probieren. Statt sich auf diese Reaktion von Schuldigen einzustellen, ist man heute gerne bereit, den Schuldigen nachzugeben und gar nicht mehr von Schuld zu sprechen. Diese falsch verstandene „Entschuldung“ rächt sich dann insofern, als niemand mehr bereit ist, die Schuld auf sich zu nehmen. Das aber heißt, dass die „Gläubiger“, „Opfer“ oder Hinterbliebenen von Opfern die an ihnen begangene Tat nicht mehr abgedungen bekommen. Wie bei einer nicht-bezahlten Rechnung bleibt hier Schuld offen, noch dazu eine Schuld, die sich in Zahlen gar nicht ausdrücken lässt.

Wie sehr wir heute über den Begriff „Schuld“ irritiert sind, zeigt etwa unser ratloses Hin und Her zwischen „Individualschuld“ und „Kollektivschuld“, jene bipolare Begriffsbildung, deren sich auch R. Burger bedient. Ein einfacher Gedanke, der jedoch in sich das Schwerste an Zumutung enthält, lässt uns aus ihr heraustreten.

Vorher wäre aber noch zu fragen, was denn heute eine Formulierung wie die des „Schuld-Übernehmens“ überhaupt noch heißen kann.

Die durch das Verschulden, das noch nicht abgetragen ist, offengehaltene Schuld bleibt entweder offen, oder sie wird übernommen und abzugelten versucht. Die Unerträglichkeit von Umständen noch offener Schuld besteht darin, dass der Gläubiger bzw. das Opfer seine Abgeltungsforderungen jederzeit erheben kann und in Zeiten von Machtzuwachsen auch zu erzwingen versucht. Bei der Schuld-Übernahme durch die Schuldigen und ihre Nachkommen hingegen erfolgt eine Sühne, so das alte Wort, an deren Ende die Entsühnung steht, wenn den Gläubigern bzw. Opfern damit auch geholfen würde. Im besten Fall ereignet sich eine Aussöhnung zwischen Opfern und Tätern. Der Begriff des „Schuld-Übernehmens“ hat nun eine liberale wie auch eine christliche Bedeutung, wobei eine Gegenüberstellung erkennen lässt, dass nur die christliche für alle Umstände eine Lösung ermöglicht.

Die entscheidende Frage bei der Übernahme von Schuld muss nämlich lauten: Was geschieht, wenn der Schuldige seine Schuld nicht übernimmt oder seine Schuld – aus welchen Gründen auch immer – nicht tragen kann? (Jeder von uns kennt Schuldige, die nicht fähig sind, ihre Schuld abzugelten; manche haben zu viel verschuldet, als dass sie es noch entschulden könnten.) Der Liberale, der immer nur dem Subjekt Schuld zuspricht, hat auf diese Frage keine Antwort. Auch wenn er ein ganzes Volk (Kollektivsubjekt) schuldig sprechen würde und dieses Volk etwa seine Kriegsschuld nicht abgelden könnte, bliebe doch die Frage bestehen, wer denn an seiner Stelle diese Schuld übernehme. Die christliche Antwort lautet dafür: auch der Unschuldige!

So kann es schon wieder selbstverständlich erscheinen, dass die nächste Generation (oder die übernächste) die Schulden zurückbe-

zahlt, welche die vorhergehende verschuldet hat. Was aber, wenn die Nachkommen der Schuldigen das nicht tun (können)? Für diesen Fall bliebe dann die Schuld weiterhin offen mit den fatalen Folgen; oder aber andere Unschuldige übernähmen diese Schuld.

Als die Allerunschuldigsten in der Kette von Unschuldigen könnten zuallerletzt die Opfer oder Hinterbliebenen der Opfer die Schuld oder Teilschulden „vergeben“. Dass es sich bei dieser Möglichkeit zur Überwindung der Polarität von Individual- versus Kollektivschuld um das Schwerste an Zumutung handelt, das es gibt, wäre immer zuzugeben. Die päpstliche „*Bitte*“ um Vergebung deutet das Problem an. Und es liegt natürlich an den Opfern und Hinterbliebenen der Opfer selbst, Schuld zu vergeben. Zuvor jedoch kann keine „Vergessenmachung“ darüber hinwegtäuschen, dass die Schuldigen im engeren Sinn und dann noch in Erweiterung auf die Unschuldigen der nächsten Generation(en) mit der Abgeltung von Schulden befasst sind. Insofern sühnen Deutsche wie Österreicher heute noch die Schulden der Nazis.

Unter Herausstreichung dieser großen Sühne darf anbei vermerkt werden, dass auch andere Menschen und Völker ihr Maß an Schulden haben und daran tragen, es abzugelten. Wozu es dabei nicht kommen sollte, ist ein allzu bekannter Mechanismus der Übertragung von Eigenschuld auf einen anderen Schuldigen. Jeder Schuldige eignet sich dazu, die Projektionsfläche auch noch für Fremdschulden abzugeben.

Diese Prozesse sind deshalb in den meisten Fällen „unbewusst“ zu nennen, weil auf der Bewusstseinsebene jene Vergessensformel, die Rudolf Burger meint, als Alternative einsetzen zu können, gar nicht „greift“.

Was in Fragen der Schuld alles „vergessen gemacht“ wird, kehrt auf der Ebene des Unbewussten als unbekannte Facette wieder. Besser stünde es demgegenüber an, *die Schuldfrage in Form der Eigenschuld gleich an den Anfang zu stellen*. Wenn es angesichts solcher Konvention nicht mehr um das Bestreben des Über-Ichs gehen müsste, das Abtragen von Schuld sofort von sich zu weisen und damit jemand anderem aufzubürden, wäre ein höheres Ausmaß an Friedfertigkeit zu gewinnen, als es ein Vergessenmachen je anvisie-

ren könnte. Und nicht vergessen: Viele Menschen und Völker von heute können ihre Schulden gar nicht abgelten! Ihrer Bitte um Erlassung kann von den Gläubigen und Opfern – wenn diese es wollen, vielleicht in einem neuen Einklang mit den Schuldigen – stattgegeben werden.

2001

Günther Nenning

Von Plato zur Fledermaus

Tractatus theologico-antifascisticus

1. Die Demokratie ist alles (was der Fall ist).
- 1.1. Die Demokratie ist die Gesamtheit der antitotalitären Tatsachen.
- 1.2. Die Demokratie zerfällt in Antikommunismus und Antifaschismus.
2. Der Antikommunismus (siehe ein anderes mal).
3. Der Antifaschismus ist Prodemokratismus und Prosozialismus (so war's einmal).
- 3.1. Der Antifaschismus ist (heute) das ehrenwerte Bestreben, vergangene Mordtatsachen aufzuspüren, zu publizieren und zur Verfolgung zu bringen.
- 3.2. Der Antifaschismus ist das ehrenwerte Bestreben, künftige Mordtatsachen zu verhindern, und zwar durch:
 - 3.2.1. Aufspüren, Publizieren und Verfolgen vergangener Mordtatsachen.
 - 3.2.2. Dies unablässig und ohne zeitliche Begrenzung.
 - 3.2.3. Unter Einschluss nicht nur realer Delikte, sondern insbesondere auch ideologischer Delikte.
 - 3.2.3.1. Auch ideologische Delikte sind unablässig und ohne zeitliche Begrenzung zu verfolgen.
 - 3.2.3.1.1. „Wer vorgibt, Antifaschist zu sein und dem politischen Gegner oder dem Andersdenkenden eine faschistische Gesinnung vorwirft, ist selber ein erbärmlicher Faschist“ (Pier Paolo Pasolini).
4. Ist das wahr?
5. Nur durch Antifaschismus wird Faschismus zuverlässig verhindert.
 - 5.1. Ist das wahr?
 - 5.1.2. Antifaschismus verkümmert zur Verfolgung des vergangenen und zukünftigen Faschismus.

- 5.2. Der verkümmerte Antifaschismus ist nicht imstande, außer Verfolgung auch noch positive, zukunfts-trächtige Zielsetzungen zu entwickeln.
- 5.2.1. Ist er dazu nicht imstande, was wird aus ihm?
- 6. Der ehrwürdige Grundsatz „Niemals vergessen!“ ist nicht geeignet und ausreichend für eine positive, zukunfts-trächtige neue Entwicklungsphase der Demokratie.
- 6.1. „Niemals vergessen!“ ist Versteinierung der Vergangen-heit, ein polit-pädagogischer Zuruf, mit dem Zukunft nicht herbeiführbar ist.
- 6.1.2. „Niemals vergessen!“ ist ein Kriegsruf zur Fortsetzung der Vergangenheit.
- 6.1.2.1. Er ist überdies ineffektiv.
- 6.1.2.2. Wenn es um die Zukunft geht, wird ein Friedens- und Versöhnungsruf gebraucht.
- 6.1.3. Der Mensch kann mit „Niemals vergessen!“ sein Glück nicht finden. Zu neuem Leben und neuem Glück gehört ein vernunft- und gefühlsgemäßes Vergessen.
- 6.1.4. „Niemals vergessen!“ bis ins siebente Glied: Bei wie viel Gliedern (Generationen) sind wir jetzt schon?
- 6.1.4.1. „... seien sie dann insgesamt durch furchtbare Hitze und Qualen auf das Feld der Vergessenheit gekommen ... ha-ben sie sich, da der Abend schon herangekommen, an dem Russe Sorglos gelagert, dessen Wasser kein Gefäß halten könne. Ein gewisses Maß nun von diesem Was-ser sei jedem notwendig zu trinken; die aber durch Ver-nunft nicht bewahrt würden, tranken über das Maß; und wie einer getrunken habe, vergesse er alles ... Und diese Rede, o Glaukon, ist erhalten worden und nicht verloren-gegangen und kann auch uns erhalten, wenn wir ihr fol-gen; und wir werden dann über den Fluß Lethe gut hin-überkommen und unsere Seele nicht beflecken.“ – Plato, *Politeia* (gegen Ende).
- 6.1.4.2. Freilich ist Plato von einem gewissen Sir Karl Popper als Faschist entlarvt worden.
- 6.1.4.3. Ferdinand Raimund. Von ihm konnte noch keine NSDAP-

- Mitgliedsnummer ermittelt werden. Aber ein Reaktionär ist er sicher. Am Schluss seines Bauer als Millionär spricht die Zufriedenheit: „Dies sei mein Brautgeschenk (sie winkt, ein kleiner Wasserfall entsteht, worüber sich die Worte befinden: Quelle der Vergessenheit des Üblen. Ein Genius sitzt an der Quelle und reicht allen Becher).“
- 6.1.4.4. Natürlich ist dies Platos Lethe-Trank. Statt zufrieden zu sein durch Vergessen, geht es aber darum, die Vergangenheit zu bewältigen. Man muss ihr die Gurgel zudrücken. Man muss ihr zurufen: „Kusch!“ Man muss sie verbewältigen.
- 6.1.4.5. Seneca. „Iniuriarum remedium est oblivio.“ „Gegen Ungerechtigkeiten ist das Heilmittel das Vergessen“ (*Epistulae ad Lucilium* 94, 28).
- 6.1.4.6. Emil Cioran, *Von Tränen und Heiligen*: „Wenn ich nach einem Wort suche, das mich zugleich erfreut und bekümmert, finde ich nur eines: Vergessen. Sich an nichts mehr erinnern. Schauen, ohne sich zu entsinnen, mit offenen Augen, auf den Unverstandenen (sc. Gott) gerichtet. Schlafen!“
- 6.1.4.7. Aber was wird dann aus dem Ruf der Posaune „Niemals vergessen!“ Man darf die Leute nicht schlafen lassen. Man muss sie ständig aufwecken. Sie sollen kein schönes Leben haben, sie sollen sich beknirschen.
- 6.1.4.8. „Vergessen ist schön, und es ist gar nicht schwer/ Denn was man vergisst, von dem weiß man nichts mehr“ (*Bauer als Millionär*, Schlussgesang).
- 6.1.4.9. „Glücklich ist, wer vergisst, was nicht mehr zu ändern ist.“ Ach, von Plato bis zur *Fledermaus* spannt sich der schlappe Bogen des Anti-Antifaschismus.
- 6.1.4.10. Die Vergangenheit kommt dadurch wieder, dass man sie ständig bewältigt.
7. Es gibt einen Antifaschismus, der durch ständige Bekämpfung des Faschismus diesen neu hervorbringt.
- 7.1. Wenn es keinen Faschismus gibt, muss man ihn neu hervorbringen.

- 7.2. Wenn es nämlich keinen Faschismus gibt, kann es auch keinen Antifaschismus geben.
- 7.3. Der heutige Antifaschist leidet unter der Last der Vergangenheit, die er nicht hat.
- 7.3.1. Der heutige Antifaschist leidet unter dem Fluch der späten Geburt. Er war nicht Widerstandskämpfer, als es um Leben und Tod ging. Er holt den Widerstand nach unter dem zusätzlichen Fluch, dass ihm niemand was tut.
- 7.3.1.1. Man soll ihm natürlich nichts tun, Gott behüte.
- 7.3.1.2. Man soll den heutigen Antifaschisten hochachten und begutachten. Er führt einen Kampf gegen Windmühlen. Aber weiß man denn, ob der Faschismus nicht wiederkehrt?
- 7.4. Solange es Brutal- und Globalkapitalismus gibt, kann der Faschismus immer wiederkehren.
- 7.4.1. Der Fehler des heutigen Antifaschisten ist nicht die Bekämpfung des Faschismus, sondern die Bekämpfung des alten Faschismus, der nie mehr wiederkehrt.
- 7.4.2. Der neue Faschismus ist nicht die Wiederbelebung des alten, sondern ein neuer.
- 7.4.2.1. Die globale Zerstörung der Natur, Zerstörung der Vielfalt der Völker und ihrer Kulturen, Zerstörung der Demokratie durch die Allmacht der Ökonomie – das ist der neue Totalitarismus.
- 7.4.2.2. Wo sind die neuen Antifaschisten, die ihn bekämpfen?
- 8. „*Was soll ich jetzt tun? Sprich!*“ fragte er plötzlich, den Kopf erhebend, und blickte sie mit einem von Verzweiflung entstellten Gesicht an. *Was tun!* rief sie aufspringend aus, und ihre Augen, die bis jetzt voll Tränen gewesen waren, blitzten plötzlich. *Steh auf!* Sie packte ihn an der Schulter; er erhob sich, sah sie verwundert an. *Geh sofort, unverzüglich, stell dich auf einen Kreuzweg, knie nieder und küsse die Erde, die du entweiht hast, und dann verneige dich vor der ganzen Welt, in allen vier Himmelsrichtungen, und sage vor allen Menschen laut: Ich habe gemordet! Dann wird Gott dir wieder Leben geben. Wirst du gehen? Wirst du gehen?*“ (Dostojewski, *Schuld und Sühne*, 5. Teil, IV. Kapitel).

- 8.1. Das ständige Hineinbleuen bringt nichts.
- 8.1.1. Wenn es etwas bringt, so das Gegenteil, die Verstockung.
- 8.2. Der Ruf „Niemals vergessen!“ bringt neuen Hass.
- 8.3. „Brüder, ich schätze mich nicht, dass ich es schon ergriffen habe, Eins aber: das, was hinten liegt, das vergesse ich, das, was vorne liegt, nach dem strecke ich mich“ (Paulus an die Philipper 3, 13).
- 8.4. Wir brauchen einen neuen Antifaschismus der Liebe.
- 8.4.1. Aber können Antifaschisten Liebende sein?
- 8.4.1.1. Unter den alten Antifaschisten, die den Todesmühlen der Nazis wunderbar entrannen und deren Hass begreiflich ist – unter ihnen gibt es Verzeihende, Vergebende. (Manes Sperber war ein großes Beispiel.)
- 8.4.1.2. Unter den heutigen Antifaschisten, mit ihrem späten Nachholbedarf an Widerstand und Wut gegen die Nazis, regiert eher der Hass. Auch das kann man begreifen.
- 8.4.1.3. Denn der Faschismus ist etwas Furchtbares, ein Inbegriff des Bösen.
- 8.4.1.4. Aber Hass führt zu nichts als immer neuem Hass.
- 8.4.1.5. Hinter dem Niemalsvergessen muss das Vergessen stehen, das Vergeben und Verzeihen.
- 8.4.1.6. Der Ausbruch aus dem Rad der Wiederkehr kann nur durch Liebe geschehen.
- 8.5. Amnestie ist das griechische Wort für Vergessen.
- 8.5.1. Vergessen (Amnestie) heißt Verzicht auf Hass, Verfolgung, Strafe.
- 8.5.2. Vergessen heißt Versöhnung.
- 8.5.3. Vergessen heißt Liebe.
- 8.6. Mahnmäler müssen in den Herzen errichtet werden.
- 8.6.1. Mahnmäler sind nur dauerhaft, wenn sie Denkmäler der Versöhnung sind.
- 8.6.2. Das Geld, das für Mahnmäler aufgewendet wird, soll an die Opfer gehen, als hilflose, winzige Entschädigung.
- 8.6.3. Entschädigungszahlungen befreien nicht von Schuld.
- 8.6.3.1. Von Schuld befreit nur die Liebe.

9. Vor seinem Tod (1900) schrieb Friedrich Nietzsche auf einen Zettel: „Ich will noch alle Antisemiten totschießen.“ Und in der Mitte seines Lebens: „Es ist eine Wohltat, einem Juden zu begegnen, gesetzt, dass man unter Deutschen lebt.“
- 9.1. Antifaschistische Dummys halten Nietzsche für einen rechtsradikalen Philosophen. Es ist ein Beweis ihrer Hilf- und Urteilslosigkeit.
- 9.2. Antifaschismus reicht nicht für die Bekämpfung des Antisemitismus. An das Geheimnis des jüdischen Volkes getrauen sich die Antifaschisten nicht heran.
- 9.3. Sie haben das Gefühl, dass sie sich selber als Antisemiten anzeigen müssen, wenn sie nicht ständig 120-prozentige Philosemiten sind.
- 9.3.1. Hans Weigel erzählt in seinem *Abendbuch*, er habe sich nach 1945 einen Gummistempel angeschafft mit der Aufschrift „Verein zur Abwehr des unkritischen Philosemitismus“.
- 9.3.1.1. Ob er den Stempel je gebraucht hat – schreibt er nicht, der weise alte Jude.
- 9.4. „Der Riehes (Judenhass) kommt mir vor wie der liebe Gott: er war, er ist und er wird sein.“ Dies soll Michael Beer zu seinem Bruder Meyer Beer (Meyerbeer) gesagt haben.
- 9.4.1. Daraus folgt nicht Hinnahme des Antisemitismus, sondern: er war, er ist und wird sein zu bekämpfen mit der Notwendigkeit der Liebe.
10. Die Antifaschisten fordern von allen, die für vergangene Untaten zuständig sind oder auch nicht, eine Entschuldigung.
- 10.1. Je mehr Entschuldigungen, desto billiger sind sie.
- 10.1.1. Das Entschuldigungsritual bringt nichts, denn die sich Entschuldigenden bleiben unter Anklage.
- 10.1.2. Sie haben sich entschuldigt. Aber sie haben sich nicht genug entschuldigt.
- 10.1.3. Und schon entschuldigen sie sich nochmals.

- 10.1.4. Und nochmals.
- 10.1.4.1. Es macht ihnen gar nichts aus.
- 10.1.4.2. Die sich entschuldigen, um dem Kodex des Antifaschismus zu genügen, sind heimliche Anti-Antifaschisten. Sie lachen die Antifaschisten aus.
- 10.1.4.2.1. Sie spotten über sie, und die Antifaschisten merken es gar nicht.
- 10.1.4.2.2. Denn irgendwas muss der Antifaschismus machen, Aktivität zeigen, und sei es im Anfordern von Entschuldigungen.
- 11. Die Verfolgung Andersdenkender und Andersfühlender widerstreitet der Demokratie.
- 11.1. „Die Meinungsfreiheit ist immer die Meinungsfreiheit der anderen“ (Rosa Luxemburg).
- 11.1.2. In einer perfekten Demokratie sind alle Meinungen frei, auch solche, die nach Faschismus riechen.
- 11.1.2.1. Weil es die perfekte Demokratie nicht gibt, sind notfalls Meinungsverbote zulässig.
- 11.1.2.2. Notfall heißt: Die Demokratie fühlt sich zu schwach, alle Meinungen freizugeben, auch totalitäre.
- 11.2. Delikte sind Tatdelikte, nicht Meinungsdelikte.
- 11.2.1. Die Bestrafung von Meinungen als Tatdelikte ist ein untrügliches Kennzeichen von Kommunismus und Faschismus.
- 11.3. Wenn es um die Rettung der Demokratie geht, dürfen Meinungen als Tatdelikte verfolgt werden.
- 11.3.1. Wenn die Demokratie genügend gefestigt ist, müssen Meinungsverbote aufgehoben werden.
- 11.3.2. Wenn Meinungsverbote nicht aufgehoben werden, heißt dies, dass die Demokratie nicht genügend gefestigt ist.
- 12. Der neue Totalitarismus (die globale Zerstörung der Natur, Zerstörung der Vielfalt der Völker und ihrer Kulturen, Zerstörung der Demokratie durch die Allmacht der Ökonomie) ist eine Summe von Verbrechen, die der Summe der Verbrechen des Kommunismus und der Verbrechen des Faschismus gleich ist oder sie übertrifft.

- 12.1. Kinder und Kindeskinden werden uns fragen: Warum habt ihr nichts getan? Habt ihr denn nichts bemerkt? Wer es wissen wollte, konnte erkennen, dass ungeheure Verbrechen geschehen.
- 12.1.2. Kinder und Kindeskinden werden sagen: Ihr seid schuldig.
- 12.1.3. Kinder und Kindeskinden werden sagen: Über die Verbrechen des Kommunismus und die Verbrechen des Faschismus habt ihr ein Riesengeschrei gemacht. Schön, das war richtig. Wo bleibt euer ebenso großes Geschrei über die Verbrechen des neuen Totalitarismus? Wir verurteilen euch.
- 12.1.4. Und so geschwind werden wir euch das nicht vergessen und verzeihen.

2001

Martin Meyer

Verächter des Erinnerns

In der neuesten Nummer der in Wien erscheinenden Zeitschrift *Europäische Rundschau*, die nicht bekannt wäre für selektive Wahrnehmung, sondern im Gegenteil einen offenen und ideenreichen Blick auf unsere politische und kulturelle Gegenwart pflegt, hat der österreichische Philosoph Rudolf Burger einen merkwürdigen, in der Denkart befremdlichen Essay publiziert. Die Redaktion leitet diesen Text mit einer Kursivzeile ein: „Wir stellen nachstehenden Beitrag von Rudolf Burger ausdrücklich zur Diskussion“ – und will damit vermutlich sagen, dass ihr bei der Sache nicht wirklich wohl sei. Burger selbst hat zum Motto eine Maxime von Lichtenberg erhoben. „Denk nicht, sondern schau!“ Das trifft es hintergründig noch besser.

Rudolf Burger, Professor an der Universität für angewandte Kunst in Wien, schreibt über *Die Irrtümer der Gedenkpolitik*, wie der Haupttitel verheißt. Darüber ließe sich gewiss manches – auch Kritisches – sagen. Doch der Untertitel geht weiter, er lautet: *Ein Plädoyer für das Vergessen*. Was soll man sich darunter vorstellen?

Eben dies; einerseits und ausführlicher eine Abrechnung mit der Kultur der Erinnerung, wie sie als Memoria des Totalitarismus und seiner ungeheuerlichen Verbrechen die letzten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts prägt. Andererseits und kürzer einen Aufruf zur Amnesie und Amnestie: Die Menschheit möge endlich davon absehen, solche Vergangenheiten zu bewahren und daraus Geschäfte zu ziehen; was freilich nicht dasselbe ist. Zum Ende erklärt Burger schroff: „Trauer als echtes Gefühl ist nach einem halben Jahrhundert nicht mehr möglich, ihr Simulakrum eine moralische Ausbeutung der Toten.“

Aber – folgen wir zunächst den Überlegungen, die zu solchen und weiteren, ähnlich abstrusen Schlüssen führen wollen. Rudolf Burgers erster Angriff gilt der These von der Verdrängung des einstmals so schrecklich Geschehenen. In Wahrheit seien die Ereignisse der „Nazizeit“ weder beschwiegen noch verdrängt worden; sogar wirke die Verdrängungstheorie angesichts unserer permissiven Ge-

sellschaft wie auch der Unterhaltungsindustrie, die den Holocaust zum „Kitsch musealer Gedenkkultur“ erhebe, ausdrücklich „komisch“. „Die TV-Konserven von dem Zeug“, befindet Burger, „werden sogar als Weihnachtsgeschenk empfohlen, für die politisch korrekte Familie, die sonst schon alles hat, nur von dem geilen Thema noch nicht genug.“

Dass die Ereignisse und Hintergründe um den Vernichtungsterror nach 1945 nur sehr allmählich zu Bewusstsein kamen; dass in Deutschland und auch in Österreich über lange Zeit das Thema von Schuld und Verantwortung eingegrenzt und ausgelagert wurde; und dass erst ein schmerzhaft umwegiger Prozess der Aufklärung die Mechanismen des damaligen Alltagslebens nach und nach ans Licht brachte – es gilt Burger alles nichts.

Ohnehin hält der forsche Polemiker die Lehre Freuds – erwachsen „aus dem schwülen Milieu des Wiener Fin de Siècle“ – für abwegig. Nur mit großen Vorbehalten räumt er dem einzelnen die Möglichkeit der Verdrängung ein, doch keineswegs einem Kollektivsubjekt. Die Frage nach der Traumatisierung während des Nationalsozialismus aber versucht er im Folgenden auf abenteuerliche Weise zu beantworten:

„... wer wurde ‚traumatisiert‘?“ fragt Rudolf Burger, und er nennt zunächst in dieser Reihenfolge die Frontsoldaten und Teile der Zivilbevölkerung – also Gruppen, die „nicht spezifisch für die Nazizeit“ seien, die es vielmehr „in jedem Krieg und auf allen Seiten“ gebe. Während des Ersten Weltkriegs bereits hätten Neurosen die Kämpfenden heimgesucht; „im Zweiten Weltkrieg kommen die zivilen Zielobjekte des Bombenterrors hinzu, insbesondere Kinder im neurosenempfindlichen Alter“.

Da ist – einmal abgesehen vom stilistischen Umgang – noch immer nicht die Rede von den ersten Opfern des Terrors; von all denen, die keinen Krieg und keine „unspezifische“ Gewalt im Rücken zu haben brauchten, damit sie geächtet, verfolgt, gefangen und vernichtet wurden. „Traumatisiert kann jeder werden, auch der Verbrecher ...“, schreibt Burger, und spätestens jetzt wäre zu staunen über die Unverfrorenheit des dreisten Platzanweisers.

Es kommt noch schlimmer, wenn Rudolf Burger von den großge-

schichtlichen Exkursen – zum Beispiel habe doch Leibniz nach dem Dreißigjährigen Krieg, davon unbeirrt, die Idee von der besten aller möglichen Welten entworfen ... – abermals in die jüngere Historie zurückbiegt. Nicht zu leugnen seien die Schrecken, die das Dritte Reich mit Kalkül und Zynismus produzierte. Aber, wer wurde dabei traumatisiert und hatte „daher“ einen Grund zur Verdrängung? Nicht die Henker, schreibt Burger; und tatsächlich wären uns diese auch nicht sogleich dafür in den Sinn gekommen – obwohl seine Meinung, dass ein Trauma nicht mit einer Schädigung zusammengehen könne, die jemand an einem anderen vollzieht, um es vorsichtig zu sagen: mindestens einfältig ist. Traumatisiert also wurden nach Burger „allenfalls“ die „Überlebenden des Terrors“.

Man muss jenes „allenfalls“ dreimal lesen – zu begreifen, was es impliziert –, nämlich eine nonchalante Vermutung, mit dem Einschluss ihres Gegenteils: vielleicht traumatisiert und seelisch stigmatisiert, vielleicht auch nicht. Wie auch immer – dürfte man in solchem Sprachgebrauch hinzufügen –, wäre es nun eben so gewesen, so wäre es indessen „moralisch absurd“, von den Opfern „Aufarbeitung“ zu verlangen. Gewiss; doch wer hätte diese Form der Anamnese von ihnen gefordert? Aber Rudolf Burger fügt dazu gleich an: „immer vorausgesetzt, die Opfer hätten tatsächlich ‚verdrängt‘, was offensichtlich nicht oder nur selten der Fall war– die wollten nach der Befreiung durchaus reden, nur hat ihnen nach dem Krieg kaum jemand zugehört. Die Leute hatten damals andere Sorgen ...“

Dass die Überlebenden von Auschwitz, die Geschändeten von Bergen-Belsen, selbst jene, die als Flüchtlinge wenigstens in körperlicher Unversehrtheit emigrieren konnten, nichts zu verdrängen, das Furchtbare nicht zu beschweigen, ihre Zerrüttung nicht vor sich selbst irgendwie zu verbergen hatten – Burger weiß es, als ob er dabei gewesen, aber niemals die Shoah-Protokolle von Claude Lanzmann zur Kenntnis genommen hätte.

Und nichts zu verdrängen hätten auch die Übeltäter gehabt, die „ihre glatten und oft erfolgreichen Nachkriegskarrieren“ zu absolvieren begannen; dann die Sympathisanten und Mitläufer, die nicht genau hingesehen hatten, denn: „Die Realität selektiv wahrnehmen ist etwas anderes als verdrängen – es ist wiederum ein kognitiver, be-

wusst gesteuerter Akt und als solcher kein Anlass für Neurosen.“ Zuletzt die Masse derer, „die vor allem mit dem beschäftigt waren, womit die Masse immer beschäftigt ist ...: mit dem eigenen Überleben.“

Das ist nun in Stil und Ton recht unerträglich, im Denken jedoch wohl dummdreist. So allerdings geht es in Burgers Text immer weiter – etwa mit der „Konklusion“, dass das, was nach dem Krieg an Filmen, Bildern und Berichten vorgeführt wurde, keinerlei Wirkung haben konnte, da es sich dabei um eine „rein ästhetische, weil real ungefährliche Konfrontation“ gehandelt habe. Oder mit dem Fazit, dass der „Wiederaufbau“ kein Ersatz für die „Vergangenheitsbewältigung“ gewesen sei, sondern diese selbst. Oder mit dem Dekret, dass alles, was mit der „Wiederkehr des Verdrängten“ gemeint sein könnte, bloß Gerede und politische Erpressungsstrategie sei.

Und der besorgte Leser muss sich seinerseits energischer fragen, welche Realitäten denn Rudolf Burger verwaltet. Der Philosoph – man setzte die Berufsbezeichnung ihrerseits allmählich gerne in Anführungsstriche –, der Wörter wie „schwafeln“ und verwandte Kraftausdrücke verwendet, dabei auch die österreichische Geschichte streift und tatsächlich zu schreiben weiß: „Real ist die Nazizeit so versunken wie Karthago, das mumifizierende Gedenken verzaubert sie zum Mythos“ – dieser Philosoph redet sich in seinem Affekt wahrhaftig um Kopf und Kragen.

Um seine Überlegungen wenigstens andeutungsweise zurechtzurücken, wäre das Folgende zu sagen: Erstens gibt es sehr wohl – und in der erweiterten Bedeutung des Wortes – diverse Formen der Verdrängung: wo aus Scham oder Schmerz, aus Schuld oder Furcht gewisse Dinge und Vorkommnisse ins Schweigen, ins Vergessen, in das Dunkel der Vergangenheit verschwinden sollen. Zweitens gehört es zu einer reflektierten Kultur, dass sich die Erinnerung als Archäologie des Gewissens und als Moral eines humanen Bewusstseins dieser Ablagerungen der Geschehnisse immer wieder annimmt – nicht mit der Absicht des „Geschäfts“, sondern aus Gründen des Nachdenkens über die elementaren Bedingungen unserer Existenz. Darauf folgt, drittens, oft genug jene Erfahrung von Trauer, die keine Verfallsdaten kennt; denn sie ist Trauer und Melancholie über das Ungeheure, das die Geschichte zu erzählen weiß.

Wenige Epochen haben den Menschen so viel Leid und Elend gebracht wie das 20. Jahrhundert. Aber am Ende, immerhin, setzte die Arbeit einer nachholenden Moral wichtige Zeichen. Diese Arbeit ist noch nicht abgeschlossen; man vergewissere sich nur der Opfer wie der Täter des Kommunismus. Sie aber nun – aus welchen Motiven eigentlich? – zu diskreditieren, zeugt weder von Verantwortung noch von Intelligenz. Nicht Rudolf Burger entscheidet darüber, ob und wie hier vergessen wird. So ist man auch unschlüssig, was für seinen Text besser wäre: dass wir ihn möglichst rasch zur Seite legen, oder dass wir ihn im Gegenteil vor Augen behalten als Dokument einer weiteren und eher beunruhigenden Verdrängung.

2001

Paul Jandl

Der kühle Botaniker der Moral

Der österreichische Moralist liebt die Anfeuerung zur Kälte. „Kälte ist zu empfehlen, wo es anrühig wird. Es geht sich leichter über gefrorenen Schlamm“, zitiert Rudolf Burger im Wiener Café Prückel den Schriftsteller Ernst Jünger ... Rudolf Burgers Wortmeldungen glossieren die österreichische Wirklichkeit seit den Zeiten der Waldheim-Affäre. Sie sind Provokationen, die der Philosoph als ruhender Pol der Polarisierung gerne unter die „ranzig gewordene Linke“ streut. Burgers essayistische Interventionen haben in der Causa Waldheim die globale Heuchelei kritisiert, beim Bosnienkonflikt plädierte der Professor der Wiener Universität für angewandte Kunst dafür, den Konflikt „ausbluten“ zu lassen. Mit Moral sei der Sache nicht beizukommen.

Rudolf Burgers Einwürfe haben Skandale provoziert, weil der Philosoph gerade jenem Milieu entstammt, dem seine Kritik in der Hauptsache gilt. Den Linken wirft der Philosoph vor, immer noch zu „ungeheuer pathetischen Symbolen und Formen“ des Widerstands zu greifen. Vom Thema der „Vergangenheitsbewältigung“, das seit Kriegsende zentrales Anliegen im Selbstverständnis der Linken ist, hält Rudolf Burger nichts: „Das pädagogisch zudringliche Projekt der Schuldverarbeitung hat heute eine eher kontraproduktive Wirkung und dient ansonsten nur mehr der Unterhaltung.“ Auch hier sieht der Philosoph die falschen Moralisten, und die, so sagt er, „sind die wahren Zyniker: denn sie leben politisch von der ideologischen Sekundärausbeutung der Opfer“.

Auf scharfsichtige Art hat Rudolf Burger in den letzten Jahren vorgeführt, wie die Gegner Jörg Haiders an ihrem Thema scheitern. Wenn viele den Populisten noch als den kommenden Führer einer autoritären österreichischen Regierung fürchten, stellt ihn Burger schon in die Abstellkammer der Ideengeschichte. Burger nennt Haider einen verspäteten Romantiker, der die Prosa der verwaltenden Politik durch die Poesie der kühnen Tat überflügeln möchte. Er sei ein tragischer Held der Bierzeltbühnen, dem bei aller aufgelaufenen Rhetorik am Ende doch nichts bleibe außer Theaterdonner.

Haiders präsuntive Gefährlichkeit wird in Burgers Essays auf das wahre Maß ihres Wirkungsbereiches reduziert, doch auch die populistische Brillanz erfährt ihre Würdigung. Die flotte Geschmeidigkeit des Kärntner Politikers, dessen Anziehungskraft auf die Massen auch der Philosoph nicht ohne Anerkennung beschreibt, erfährt ihren Mehrwert durch jene Eigenschaft, die auch Burger nicht gänzlich fremd ist, das „Unbehagen an der Heuchelei“.

Mit den Mitteln des Theaters gegen die Heuchelei zu sein, ist in Österreich seit je die beliebteste Variante der Aufklärung. Und so ist in diesem Land alles auch symbolisch. Haiders gestenreiches Rebellentum, das den in jahrzehntelanger Sozialpartnerschaft Entmündigten jetzt einen stellvertretenden Mut bietet; die aufgeregten Warnungen der Haider-Gegner und Rudolf Burgers Pathos des Antipathetischen. Die Alarmisten, die der Anti-Alarmist beim Gespräch im Café mit leiser Stimme des „Geschreis“ bezichtigt, haben jenes Theater inszeniert, dessen Rollen im Laufe des letzten Jahres fadenscheinig geworden sind. So viel Entwarnung war nie. Und Burgers Spott kann mit Leichtigkeit alle treffen, die sich da noch fürchten. „Die heroische Selbstviktimsierung ist die Basis von Haiders Gegnern. Mit anderen Worten, die Reaktion auf seine romantische Politik ist selbst romantischer Natur; große Teile des Kulturbetriebs haben die Formen des romantischen Widerstands schon zu einer eigenen Kunstform entwickelt, es gibt wahre Virtuosen in diesem Spiel“, hat Rudolf Burger vor zwei Jahren in seinem Essay „Romantisches Österreich“ geschrieben. Sein Rundumschlag gegen „die Peymanns, Bernhards und Jelineks“ verfehlt sein Ziel auch heute nicht. Mit der „stets abrufbaren Pathosformel „verschafften sich die „Übertreibungskünstler“ einen moralischen Distinktionsgewinn, der im Markt der Meinungen allemal besser ankomme als der Versuch der kühlen Differenzierung.

Rudolf Burger ist Sohn eines Kommunisten und versteht sich als „strenggläubigen Agnostiker“, als Sozialdemokraten („im Sinne einer platonischen Idee“) und Kosmopoliten. Wenn er im Gespräch anhebt, die Weltlage der „Moralisierungsphänomene“ zu erklären, dann folgen Exkurse von geographischer Breite und historischer Tiefe. Von Amerika als der Hegemonialmacht aller Diskurse ist

dann die Rede, von globalen Konfliktsituationen, die, unter den Verschleierungen der Moral heraufbeschworen, die wahren Zwecke verbergen, vom Irak und von Bosnien, von Finkelstein und der EU.

In diesen hitzigen Gefechten zitiert Rudolf Burger, der einsam-kühle österreichische Moralist, in aller Ruhe noch einmal Jean-Paul Sartre: „Moral ist ein Loch im Kopf.“

2001

Michael Jeismann

Geschichte, die aus der Zukunft kommt

Vor diesem Hintergrund scheint ein Buch gerade recht zu kommen, das „Vom Missbrauch der historischen Vernunft“ [Untertitel] handelt, der *Im Namen der Geschichte* [Titel] verübt werde. Diese Kritik angesichts der Aussiedlung der Geschichte in die Naturgeschichte sowie einer neuen Biologisierung der Politik wirkt auf den ersten Blick ein wenig altmodisch, um nicht zu sagen überholt.

Rudolf Burger, Professor für Philosophie an der Hochschule für angewandte Kunst in Wien, hat sich vorgenommen, Geschichte als „Mythos der Moderne“ zu entlarven und ihr einiges von ihrer „epistemischen und moralischen Verbindlichkeit“ zu nehmen. Er richtet sich dabei insbesondere gegen den bedenkenlosen Einsatz der nationalsozialistischen Geschichte und des Judenmordes als Alltagsmoral in kleiner Münze: Man sei von der Helden- zur Opfergeschichte gewechselt und huldige nun einem „negativen Monumentalismus“. Erinnerungskartelle kämpfen um das Opfermonopol, so Burger. Er moniert: „Nicht verstehen oder begreifen, sondern ‚Niemals vergessen!‘ lautet das Gebot dieses moralisierenden Neohistorismus.“ Burger nennt es das „elfte Gebot“ und widmet sich dann dem Nachweis, dass dieses elfte Gebot eben als Gebot absurd sei. In der Befolgung dieses Gebots nämlich sei „das Denken durch das Gedenken ersetzt worden und das Denkmal durch das Mahnmal“. Die „Erinnerung“ aber biete allenfalls einen höchst trügerischen Schutz und wiege die Menschen in falscher Sicherheit.

Diese Kritik ist nun wirklich nicht neu, ihr wurde schon das ein oder andere Werk gewidmet. Auch, dass man aus der Geschichte eigentlich nichts lernen könne – oder meistens nur das Falsche, ist nun seit Nietzsche und Theodor Lessings „Sinngebung des Sinnlosen“ aus dem Jahr 1919 bekannt. Deshalb biegt Burger auch bald scharf ab in eine Geschichte des historischen Denkens und lässt Polemik erst einmal Polemik sein.

Was auf den folgenden sieben Seiten geboten wird, ist im Grunde ein gelungener, vorlesungstauglicher Abriss des historischen Denkens mit einer Reihe nützlicher Begriffsunterscheidungen. Er

reicht von Aristoteles über Hegel bis zu Karl Popper, von Vico bis zu Koselleck. Burger gelingt es, auf knappem Raum etwa zu zeigen, wie die Vorsehung bei Vico auf ein temporalisiertes Ordnungsschema reduziert wird, „dessen wesentlicher Inhalt nichts anderes ist als die universale und gesetzmäßige Ordnung des Geschichtsverlaufs selbst“. Und er zeigt ebenso knapp wie luzide die überragende Bedeutung von Joachim von Fiore für das gesamte europäische Geschichtsdenken. Joachim ließ den Augustinischen Dualismus hinter sich und betrachtete die Realgeschichte als Vollzug einer Vergeistigung. Er holte damit die Heilsgeschichte in die Weltgeschichte zurück, und sein dreistufiges Schema des Geschichtsverlaufs wird von Hegel, Comte oder auch Marx aufgegriffen und neu gefüllt.

Immer wieder lässt Burger dabei sein Leitmotiv aufscheinen, dass „wir eine Vergangenheit haben, aber die Geschichte machen“. Der Gedanke, dass Geschichte als Erzählung immer ein Konstrukt ist und bleiben muss, ist nun auch nicht neu, und es ist bedauerlich, dass Burger „die Geschichte“, die ja keineswegs immer ein solcher Kollektivsingular gewesen ist, stets nur in ihrer Qualität als Darstellung behandelt, ihre analytische Dimension aber, aus der dann eben doch bestimmte strukturelle Schlüsse gezogen werden können, vernachlässigt. Geschichte ist also nicht bloß das Erzählte, sondern auch das Erfragte. Und die Qualität der Erzählung hängt aufs engste mit der Qualität der Fragen zusammen, die man zuvor an das Überlieferte gerichtet hat.

Gleichwohl: Burger ist es mit seinem Essay gelungen, aus der Geschichte des historischen Denkens alle historischen Imperative reflexiv zu distanzieren und entsprechenden Mobilisierungsaufforderungen die „inneren Widersprüche der Sache selbst“ entgegenzuhalten. Dass ebendiese „Lehre“ seine skeptische These nahezu widerlegt, ist eine der Pointen, wie sie Burger selbst schätzen dürfte.

2007

Seine seit einiger Zeit fest etablierte Rolle als jener österreichische Intellektuelle, dem bei der geringsten Äußerung mit flächendeckender, überschäumender, also größtmöglicher Empörung geantwortet wird, ist für sich schon faszinierend. So wurde seit der Regierungsbeteiligung der FPÖ das Schimpfwort „cooler Wendephilosoph“ üblich. Es gilt im Prinzip für all jene Intellektuellen, die nicht radikal mittels Trillerpfeife auf der Straße ihre Opposition zur Regierung demonstrieren, sondern bloß vom Schreibtisch aus zu differenzieren versuchen. Aber jeder weiß, dass Burger das Rollenvorbild dieses „Wendephilosophen“ war – für ihn, auf ihn wurde das Wort geprägt, weil ihm seine hochnäsige Verachtung für den, wie er es nennt, „antifaschistischen Karneval“ kurzschlüssig als Zustimmung zur neuen Regierung ausgelegt wurde.

Wer den Philosophen und langjährigen Rektor der Hochschule für angewandte Kunst beschreibt, beginnt gern damit, ihn als genialen Denker, als wahrhaft brillanten Kopf, als einen der besten Essayisten des Landes zu bezeichnen, um anschließend, nach einem großen „Aber“, mit hässlichen Begriffen wie „eiskalt“ und „zynisch“ verschwenderisch umzugehen. Zwar stimmt es: Burger selbst hat einmal in einer für ihn typischen Formulierung gesagt, dass „in Zeiten der moralischen Erpressung Zynismus eine sittliche Qualität sein kann“. Trotzdem dürfte der angebliche Zynismus des Rudolf Burger, von dem in seinem nun so bekämpften neuen Text eine gehörige Portion zu stecken scheint, eher Ausdruck der Verzweiflung und äußerster Gegenwehr sein, in einem Kampf zumal, in dem überhaupt nur noch gehört wird, wer ganz bewusst unter die moralische Gürtellinie zielt.

„Die Irrtümer der Gedenkpolitik. Ein Plädoyer für das Vergessen“ hieß das Stück und rief, wie der zweite Teil des Titels schon sagt, polemisch dazu auf, die Erinnerung an den Holocaust und Nationalsozialismus endlich und umfassend zu begraben. Burger berief sich auf Friedensverträge in hellenistischer Zeit, auf die damals gebräuchliche „Amnesie“, die „kollektive Verpflichtung, an zugefügtes

Leid nicht mehr zu erinnern. So sollten der Hass besänftigt und der Friede gesichert werden ...“

Der Philosoph und Begriffsdenker Burger hatte mit [Peter] Novick und [Norman] Finkelstein die offenbar völlig überwältigende Entdeckung gemacht, dass nicht das „Freudianische, sondern das Halbwachssche Modell richtig ist“, dass „zwar lange Zeit aus politischen Gründen vom Nazi-Holocaust nicht geredet, aber nichts in ein Unbewusstes verdrängt“ wurde, also nichts Verdrängtes wiederkehren und daher auch keine kollektiven Neurosen bilden kann. Das Selbstbewusstsein der Republik Österreich, so Burger, nun an allen erreichbaren Alarmschnüren ziehend, stünde damit vor einer „kopernikanischen Wende“ – merkwürdig, dachte man damals: dass einer wie der strenge Burger so naiv an Begriffe glaubte, die immer schon schiefe, aber allzu lang und damit irgendwie gut eingeführte Metaphern waren.

Aber gerade hier nahm der Vergessens-Essay seinen dynamischen Ausgang, gegen den sich seither österreichische Denker jeglichen Lagers in der Zeitschrift *Europäische Rundschau* die Finger wundschreiben. Man las empörte Hinweise zu allem und jedem: Dass immer noch über Karthago geforscht und geschrieben wird. Dass die griechischen Amnestien zu vielem geführt haben, bloß nicht zum Ende antiker Kriegshandlungen. Dass kollektives Vergessen genauso wenig verordnet werden kann wie kollektives Erinnern. Dass man nur vergessen kann, was man einmal wusste. Dass man das Ende des Holocaust nicht mit dem Friedensschluss zwischen Kriegsparteien vergleichen kann. Und so weiter, ad infinitum.

Burger, ein blendend aussehender Mann von Anfang Sechzig, konnte sich mit seinem sensibel-mokanten Lächeln wieder einmal in der Rolle des von allen Angefeindeten, in der Rolle der gegen sich selbst am meisten grausamen Cassandra gefallen. Die Rolle steht ihm, und er weiß es. Aber die Debatte, ausgehend von diesem Text, fixiert auf diesen einen Autor, ist unvollständig. Ach, sagt der eine, der Burger spinnt doch seit Jahren. Moment mal, sagt der nächste und beißt sich an den Unschärfen des Textes fest, von denen es eine Menge gibt – denn wo immer Burger sich für die polemische Pointe entschieden hat, wird seine Argumentation brüchig ... wie scha-

de [auch], dass der Denker nicht mehr mitzuteilen hat als seinen Abscheu, wenn es darum geht, wie etwa der Kosovo-Krieg mit der Kampfparole „Nie wieder Auschwitz“ gerechtfertigt wurde.

Das Eigentliche nur antippen, das Nebensächliche groß ausbreiten; Vorwürfe formulieren, aber bloß als Stich- und Schlagwörter, als körperlose, zugespitzte Pointe – das hat die kleine Burger- mit der großen Walser-Debatte gemeinsam. So können sich alle ablenken: mit hochsommerlicher Erregung über lustvoll formulierte Provokationsfloskeln. Hochfahrend, moralisch allzu selbstgewiss sind beide Seiten: jene, die „Skandal“ schreit und Burger so panisch wie automatisch ins Paria-Eck stellen will, und Burger, der im Selbstversuch genau diesen überflüssigen Beweis führen will und der seinen Stolz mehr aus erbitterter als aus begründeter Opposition bezieht.

Der Sache hilft das alles gar nichts, eher lenkt es von ihr ab. Wie viele Denkmäler brauchen wir noch, bis wir uns wieder leichter fühlen? Warum ist der schlimmste Vorwurf, den man skrupellosen Populisten wie Jörg Haider machen kann, der ihrer „Nähe zum Nationalsozialismus“? Wie verfestigt ist bereits das Dogma, dass nur die richtige Erinnerung an den Holocaust eine fürderhin bessere Welt garantiert? ... Es wäre an der Zeit, dass in der vertrackten Frage, was wir mit dem Holocaust-Gedenken alles anstellen, endlich einmal einer mit Sachlichkeit schockiert.

2001

Brigitte Bailer-Galanda

Die Situation der Opfer, die Situation der Nachkommen

Sehr geehrter Herr Dr. Kraller,

in der Zeit des von Ihnen angesprochenen Konflikts war ich für die Österreichische Historikerkommission [zur Erforschung von NS-Vermögensentzug, Rückgabe- bzw. Entschädigungsmaßnahmen] tätig und daher nicht in die Angelegenheit [des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands] involviert. Da ich aber dann in Nachfolge von Prof. Neugebauer die Ehre hatte, das Dokumentationsarchiv zu leiten, sehe ich mich veranlasst, auf Ihre Nachricht zu antworten.

Zu dem von Ihnen beigelegten Vortragstext von Martin Sabrow wäre vor allem auch im Lichte gegenwärtiger Debatten einiges anzumerken, ich beschränke mich hier auf den Hinweis, dass wir – bedauerlicher Weise – schon länger erkennen mussten, dass Wissen um die Verbrechen des Nationalsozialismus leider nicht wie eine Art Impfung vor Antisemitismus, Rechtsextremismus und Rechtspopulismus schützt. Erinnerungskultur kann dies wohl auch nicht leisten.

Hinsichtlich des Diktums vom Vergessen sollte denn doch differenziert werden: Die Forderung danach wird primär von den ehemaligen Tätern und Profiteuren erhoben, und zwar seit dem Ende der NS-Herrschaft, wenn ich auf die Geschichte von Restitution und Entschädigung für NS-Opfer zurückblicke.

Heute finden wir in Europa staatliche Geschichtspolitiken, die das Vergessen der Mittäterschaft eines Teiles der Bevölkerung zur Maxime erhebt, Gegenteiliges Handeln – also „Aufarbeitung“ – sogar sanktioniert bzw. zu sanktionieren droht, wie wir – um nur ein Beispiel zu nennen – bei der im Dienste des Nationalismus stehenden polnischen IPN-Gesetzgebung sehen und dem polnischen Vorgehen gegen Historiker und Historikerinnen, die sich diesem Imperativ nicht beugen.*

Doch die Situation der Opfer und deren Nachkommen ist eine gänzlich andere – sie können nicht vergessen, zu vieles erinnert sie immer wieder an die an ihnen bzw. ihren Vorfahren verübten Verbrechen. Das DÖW war eine Gründung aus den Reihen der ehema-

ligen WiderstandskämpferInnen und Verfolgten, es steht in deren Tradition, es widmet einen großen Teil seiner Arbeit dem Gedenken an die Opfer und der Erfassung deren Schicksale und nicht zuletzt Namen. Daher kann und will das DÖW dem Vergessen nicht das Wort reden.

Die Entscheidung über die künftige Beziehung des DÖW zu Dr. Burger liegt selbstverständlich bei meinem Nachfolger Dr. Gerhard Baumgartner, es sei hier aber die Frage erlaubt: Wie sieht Dr. Burger die Situation heute, welche Position nimmt er hinsichtlich des Vergessens heute, rund 20 Jahre später ein?

2021

- * Anm. d. Hg.: Das Gesetz über das IPN (Institut für nationales Gedenken vom 6.2.2018) ermöglichte – unter Androhung einer mehrjährigen Freiheitsstrafe – auch ein Vorgehen gegen die Verbreitung von Informationen über die Kollaboration von Polen mit den Nazis und von Polen begangene antisemitische Gewalttaten.

Ariel Muzicant

Mit dem Trauma leben

Sehr geehrter Herr Dr. Kraller, liebe Fr. Dr. Bailer, ich habe mir überlegt, ob ich mich in diese Diskussion einmische. Nachdem ich die Stellungnahme von Fr. Dr. Bailer gelesen habe und ihr dafür danke, einige wenige Zeilen von mir:

Für die Opfer ist und bleibt die Schoah ein singuläres Ereignis, das mit keinem anderen vergleichbar ist. Mehr als ein Drittel unseres Volkes wurde umgebracht. Ich habe einen Großvater und einen Onkel verloren, meine Frau 140 Familienmitglieder, die aus Auschwitz nicht zurückgekommen sind. Meine 9-jährige Enkeltochter hat mich letzte Woche gefragt, ob ich ihr erklären könne, was die Schoah denn gewesen sei ...

Ich will damit zum Ausdruck bringen, dass auch die dritte Generation der Opfer mit diesem Trauma lebt und es einfach nicht akzeptiert, wenn von Vergessen oder Schlussstrich die Rede ist. Diskussionen über das Gedenken lösen extrem negative Emotionen bei uns aus.

Wenn ich mir die Vorfälle der letzten Wochen und Monate (Halle, Seitenstettengasse, US-Kapitol) anschau, frage ich Sie, was ist in den letzten 75 Jahren schiefgelaufen. Was haben wir alle falsch gemacht, dass diese Dinge wieder und immer wieder geschehen? Das ist zwar keine direkte Antwort auf die gestellten Fragen, aber ich denke, Sie verstehen mich.

2021

Clemens Jabloner

Gedenkfreudig und vergangenheitsbezogen

Sehr geehrter Herr Kraller,
zu Ihrem Schreiben möchte ich zunächst festhalten, dass ich seinerzeit noch nicht dem Kuratorium des DÖW angehört habe, über die Auseinandersetzung [mit Rudolf Burger] daher nicht näher informiert bin. Ich kann hier nur soweit einen Beitrag leisten, als ich in Alpbach 2001 mit Prof. Burger gemeinsam in einer Veranstaltung aufgetreten bin. Aus meinen Aufzeichnungen ergibt sich, dass ich der These von der Notwendigkeit des Vergessens damals mit folgenden Ausführungen entgegengetreten bin:

„4. Mit der Frage der Angemessenheit des Gedenkens kommen wir endgültig in den normativen Bereich. Es stellt sich die Frage, ob es des Gedenkens nicht schon genug sein sollte und ob man nicht – wie Prof. Burger – die allgemeine Amnestie sive [oder] Amnesie fordern sollte. Meine Meinung dazu ist es, dass wir in einer offenen Gesellschaft weder das Erinnern noch das Vergessen politisch steuern sollen, und wohl auch können. Es ist daher die Frage zu stellen, wer überhaupt der Adressat dieses Aufrufs sein sollte. Die österreichische Gesellschaft hat einen sehr engen Bezug zur Vergangenheit und konstruiert über weite Strecken nicht zuletzt daraus ihre Identität. Es ist das kulturelle Erbe, von dem Österreich zehrt und das es verwertet.

Will es, so meine simple Ansicht, weiterhin mit Gustav Mahler, Arnold Schönberg, Sigmund Freud, Lise Meitner, Marie Jahoda und Ludwig Wittgenstein prunken, so wird es auch der Vertreibung und Vernichtung der Opfer gedenken müssen.

Dazu kommt, dass wir nicht nur in einer vergangenheitsbezogenen, sondern auch ausgesprochen gedenkfreudigen Kultur leben. Wird nicht auch der ‚normalen‘ österreichischen Weltkriegsopfer permanent gedacht und hat nicht jede kleinere Ortschaft in Österreich ein Kriegerdenkmal für die Gefallenen der beiden Weltkriege?

Man kann mit Burger die Geschichte als gesellschaftliche Konstruktion sehen. Aber Konstruktionen finden wir auch in anderen Bereichen, so ist etwa auch die Rechtsordnung eine ‚Konstruktion‘.

Auch in solchen Feldern können wir, wenn wir die entsprechenden Annahmen setzen und methodisch korrekt vorgehen, zu rationalen und nachprüfbaren Ergebnissen kommen.

Wenn Professor Burger Carl Schmitt zitiert hat, so hat er einen rechten Dekonstruktivisten genannt – der heute ‚linke‘ Intellektuelle fasziniert –, dessen Ideen zur Zerstörung der Vernunft beigetragen haben.

Freilich kann intensiver auf der ästhetischen Ebene über die Form des Erinnerns diskutiert werden. Ich gehe mit Burger so weit ein Stück des Wegs, als ich erstarrte, leere und ritualisierte Formen des Gedenkens grundsätzlich für sinnlos halte. Entweder es handelt sich um eine hohle Form oder es wird Schrecken verbreitet, der wiederum Widerstand hervorruft. Großveranstaltungen können leicht misslingen, dienen sie doch weniger dem Gedenken als vielmehr einer politischen Repräsentationskultur.

Meine persönliche Sympathie gilt den milden und stilleren Formen des Gedenkens. Ich meine etwa, dass das Denkmal auf dem Wiener Judenplatz, das ich als Anrainer gut kenne, ein sehr gelungenes Beispiel für Gedenkkultur ist im Gegensatz zu jenem vor der Albertina. Es entspricht etwa der Form des Denkens an verstorbene Vorfahren, wie wir das aus asiatischen oder vormodernen Kulturen kennen. Es ist eine stetige Präsenz, die nichts Lebensfeindliches an sich hat.

Die Frage nach dem Denkmal war ja nicht, wie es zum Zeitpunkt seiner Enthüllung im Spätherbst wirken würde, sondern im Sommer mit den umliegenden Gastgärten etc. Ich kann nicht finden, dass hier etwas schiefgelaufen wäre – ganz im Gegenteil, der Judenplatz ermöglicht eine Kontemplation, wie sie im innerstädtischen Bereich nirgendwo anders möglich ist.“

Freilich stand dies damals im aktuellen pragmatischen Zusammenhang zeit- und rechtsgeschichtlicher Forschung. Meine Grundhaltung hat sich freilich nicht geändert: Ich stimme mit Prof. Burger insoweit überein, als ein ritualisiertes Gedenken keinen Sinn hat, allenfalls auch kontraproduktiv ist. Dies sollte Anlass sein, bestimmte erstarrte Rituale zu überdenken und gegebenenfalls auch zu beschränken.

Keinesfalls lässt sich daraus aber die Folgerung ableiten, die Vergangenheit nicht zu erforschen und entsprechend in der Öffentlichkeit zu präsentieren, womit wir bei einer Kernfunktion des DÖW wären.

Was den beigelegten Vortrag [von Martin Sabrow] betrifft, so enthält er bedenkenswerte Gedanken. Ich meine aber grundsätzlich, dass die Sache aus der Sicht der österreichischen Verhältnisse gesehen werden muss und nicht auf der Basis allgemeiner Einsichten.

Was die Relation zum DÖW betrifft, so darf ich mich den Ausführungen von Prof. Neugebauer anschließen. Alles Weitere wäre Sache der Fühlungnahme mit dem gegenwärtigen Leiter des DÖW, Dr. Baumgartner.

2021

Michael Scharang
Lächerlich

Lieber Bernhard Kraller,
es ist sehr nett von Dir, daß Du mir diese Informationen schickst. Ich habe den Begriff der Gedenkkultur immer für lächerlich gehalten und deshalb damals den Essay von Burger nicht gelesen. Ich habe auch nicht mit ihm darüber geredet. Es ist leider so, dass mich diese Sache überhaupt nicht interessiert.

2021

Paul Lendvai
Ich wurde damals auch angegriffen

Sehr geehrter Herr Dr. Kraller,
danke für Ihren Brief [an Wolfgang Neugebauer] und die Unterlagen [Vortrag von Martin Sabrow]. Ich muss gestehen, ich hatte keine Ahnung, dass Kollege Burger wegen dieses Artikels [„Die Irrtümer der Gedenkpolitik“] vom DÖW so behandelt wurde. Meine Zeitschrift [*Europäische Rundschau*] existiert seit dem Heft 2020/2 leider nicht mehr, sonst hätte ich den Sabrow-Artikel samt Ihrem Brief veröffentlicht.

Ich wurde damals auch wegen meinen Stellungnahmen angegriffen; darüber habe ich in meinen Büchern geschrieben. Lassen Sie mich bitte wissen, wie die Antwort [auf den offenen Brief] lautet ...

2021

Andreas Khol

Hochinteressanter Vorgang

Lieber Herr Kraller,

danke für den hochinteressanten Vorgang! Bin gespannt, was das DÖW machen wird. Herr Prof. Burger ist ein absoluter Ehrenmann und steht als Wissenschaftler über jeder Beckmesserei! Eine Schande, dass das DÖW auf ihn verzichtet!

2021

Erhard Busek

Ermunterung

Lieber Herr Dr. Kraller,

von Herzen gratuliere ich Ihnen, was Sie mit Ihrer Initiative betreffend meines Freundes Rudolf Burger hier in Bewegung gesetzt haben. Ich glaube, man muss ihn ermuntern, das zu nutzen, weil er an sich eine Grundeinstellung hat, Dinge hinter sich zu bringen, wenn sie ihm auf die Nerven gehen und eigentlich nicht wert sind, dafür Kraft zu verschwenden. Ich glaube aber, man muss ihn bestärken bzw. Initiativen unternehmen, um auf seine Bedeutung hinzuweisen.

2021

Gerhard Oberschlick
Imagination

{*Imagination*: Das Geviert eines Gemeindebaus im Stil des Roten Wiens als Ort des Gedenkens. Mehrere Stiegen, bewohnt von den verschiedenen Opferkategorien, jeweils in Monokultur. Im großen, begrünten Innenhof spielen, bunt gemischt und einträchtig streitend, die Kinder von allen. Die jüdischen Wohnungen und Stiegen schön renoviert, ausgestattet mit gehobenem Komfort auf dem jüngsten Stand der Technik; in der dunkelsten Ecke baufällig, heruntergekommen, mit Plumpsklos am Gang, die „politischen Gegner, die freiwillig, aus Überzeugung, den Kopf riskiert und verloren haben.“ Kommt in gerechtem Zorn der Aufseher Rudolf, befiehlt: „Alles vergessen!“ und zündet den Gemeindebau an, lässt die Brandruine mit Abrissbirnen zertrümmern und den Schutt in den Hof schaffen, dass es staubt. – Absolut logisch: Sollen doch die Kinder auf der Straße spielen. *Ende der Imagination.*}

2021

Heidemarie Uhl
Erfolgreicher Dissident

Zu den erfolgreichsten Vertretern der neuen „dissidenten Stimmen“ (Fleischhacker 2001) im intellektuellen Feld zählt – neben Konrad Paul Liessmann – Rudolf Burger, der bereits im Frühjahr 2000 einen viel beachteten Artikel im *Merkur* publiziert hatte, in dem er die „Aufarbeitung der Vergangenheit“ als mittlerweile abgeschlossenes Projekt bezeichnete, das in der Gegenwart seine Legitimität verloren habe, vielmehr kontraproduktiv geworden sei, und den VerfechterInnen politisch-historischer Aufklärung die „Sekundärausbeutung der einstigen Opfer“ vorwarf („Austromanie. Der antifaschistische Karneval“, in: *Merkur* 5/2000, S. 393).

Die noch laufende Debatte, die vor allem in den Feuilletons der Tages- und Wochenpresse geführt wird, kann auch als Konkurrenz um die Hegemonie im intellektuellen Feld gelesen werden; was in diesem Rahmen zweifellos entwickelt wird, ist ein argumentatives Instrumentarium, das auf eine tendenzielle Entlegitimierung von Kritik am Umgang mit der NS-Vergangenheit gerichtet ist (und damit auf einen Kernbestand eines liberal-regierungskritischen Diskurses), die nun von einem sich selbst als Avantgarde verstehenden Intellektuellenkreis mit den Konnotationen von Zynismus oder aber andererseits von „Gutmenschentum“ und Moralismus versehen wird.

2001

Heidemarie Uhl

Die „Burger-Debatte“ im „österreichischen Gedächtnis“

Die durchaus überzogenen Angriffe gegen eine Gedächtnispolitik ... haben Burger weniger als philosophischen Zeitkritiker denn als durchaus erfolgreichen Medien-Strategen ausgewiesen ... Die differenzierten „Antworten“ von WissenschaftlerInnen auf Burgers Thesen [in der *Europäischen Rundschau*] stießen eigentlich kaum noch auf Interesse ... Die Evozierung dieses Erregungspotentials war allerdings nur möglich, weil diese Kritik nun (vermeintlich) von „links“ kam, während die traditionelle „Schlussstrich“-Forderung von „rechts“ kaum noch für mediales Aufsehen sorgt.

2001/2002

Gerhard Botz

„Geschichte wurde Legende, Legende wurde Mythos ...“

Philosophia Magistra Historiae*

I.

Was sich bescheiden als „kleine Geschichte der Vergangenheit“ gibt und im Untertitel philosophisch als „pyrrhonische Skizze der historischen Vernunft“ deklariert, ist in der Tat kein geschichtswissenschaftliches Büchlein, sondern die, wie bei seinem Autor nicht anders zu erwarten, Anstoß erregen wollende Auseinandersetzung mit theoretischen Grundannahmen (traditioneller) Geschichtsschreibung.¹ (Der Autor lässt uns dabei im Unklaren, ob er die Lehre des griechischen Philosophen Pyrrhon (360–270 v.u.Z.) nur auf seinen radikalen Skeptizismus oder auch auf die praktische Lehre daraus, auf seine „Unerschütterlichkeit“ durch eine abweichende, von den HistorikerInnen konstituierte fachwissenschaftlicher Wirklichkeit, bezieht.) Es ist daneben auch geschichtspolitische Polemik gegen einen von ihm weitgehend selbst aufgebauten Popanz, der mit der Praxis des Großteils der heutigen Geschichtswissenschaft nicht viel zu tun hat, und von der Postmoderne angehauchte skeptizistische Lamentation über die (unterstellte) Naivität einer humanwissenschaftlichen Nachbardisziplin der Philosophie (seit 2500 Jahren). Das kann für den Leser und die Leserin amüsant sein, kann auch einer (selbst)kritischen Reflexion von (schlechter) Historiographie dienen. Am Weiterbestehen des hohen Stellenwerts des Geschichtlichen in den Selbstverständnissen moderner Gesellschaften wird dieses vielschichtige Büchlein aber – wenn es als ein geschichtsstür-

* Dies ist der ungekürzte, nur minimal redigierte Text einer Rezension von Rudolf Burgers *Kleine Geschichte der Vergangenheit. Eine pyrrhonische Skizze der historischen Vernunft*. Die Rezension ist mit dem redaktionellen Titel „Herr Professor schlägt tote Hunde tot“ und ohne Anmerkungen in der Literatur-Beilage zu *Die Presse*, 19.3.2005, Spectrum, S. IX–X, erschienen. Der Titel des Beitrags findet sich schon in Peter Jacksons Film *Der Herr der Ringe: Die Gefährten* (2001) unter Bezugnahme auf den gleichnamigen Roman J.R.R. Tolkiens (dt., 24. Aufl., Klett: Stuttgart 1996); nach verlagseigenen Angaben war es 2004, als Burgers Schrift erschien, das beliebteste Buch in Deutschland.

merischer Versuch gemeint sein sollte – nichts ändern. Sein Verfasser ist der österreichische Philosoph Rudolf Burger.

Die geschichtspolitische Dimension des Traktats wird schon in der einleitenden Parabel von den Historikern deutlich. Diese sollen sich ehemals in einem „Kreis der Zeit“ zwischen vergangener „Wirklichkeit“ und vergangenheitsorientierter Gegenwart verfangen haben und heftig aneinander geraten sein: „Ihre Wahrheit war der Preis des Ringens, nach deren Lehren man künftig leben wollte – um nicht die Fehler der Vergangenheit zu wiederholen, wie man hoffte.“ Ihr Streit ging um die ganze, d. h. einzige Wahrheit über die vergangenen „Bürgerkriege, Pogrome und Massaker“ und deren historische Nutzanwendung in einem kleinen Land. Ihre Methode war (nach Burger nichts anderes als) purer Quellenfetischismus und schiere Faktenhuberei. Die Historiker, „die Helden der Archive“, bedauerlicherweise – wie Burger zu erkennen gibt – „nicht mehr Generäle und Insurgenten“, seien damit „zu höchstem Ansehen“ gelangt. Sie hätten „Gruppen, Cliques und Parteien“ gebildet und einander „mit vergilbten Papieren Materialschlachten“ geliefert. Doch dieser Historiker-Krieg sei unentschieden geblieben; es nützte auch nichts, dass von der Regierung Kommissare zur Feststellung der historischen Wahrheit bestellt wurden, sagt Burger.²

Soweit der erste Teil der Parabel Burgers, auf den zweiten komme ich später noch zurück. (Eine Bemerkung sei hier schon erlaubt: Glücklicherweise das Land, das keine ärgeren Probleme hat als mit Schriften ausgetragene Konflikte um seine Vergangenheit (im 20. Jahrhundert) und das kontroverse Meinungen offen zulässt!)

II.

Die Parabel – zweifelsohne der geschliffenste Teil des Buches – nimmt die fachlichen und politischen Kontroversen der ZeitgeschichtsforscherInnen der letzten 30 Jahre aufs Korn. Sie und die Geschichtspolitik der Regierung Kreisky, die Kontroversen während der Waldheim-Affäre³ und rund um die Historikerkommissionen zur Klärung der „Arisierungen“ und Restitutionen⁴ sind für Burger Steine des Anstoßes, und besonders jene Historiker, die (wie der

Rezensent) daran teilgenommen haben. Es wäre allerdings nützlich gewesen, hätte Burger seine Leser informiert, dass er selbst es war, der am Beginn dieser historiographisch innovativen Periode in den 1970er-Jahren als von Hegelianischem Geist inspirierter Wissenschaftsbeamter entscheidend in der Geschichtspolitik dieser Jahre mitgemischt hat. Vielleicht gerade deshalb betrachtet Burger diesen Streit um die historische Wahrheit nicht vom Götterhimmel der Philosophie, sondern stürzt sich mit dem Schwert des Skeptizismus mitten ins Schlachtengetümmel.

Immerhin haben nicht wenige der damals heftig umstrittenen zeitgeschichtlichen Forschungsergebnisse seither beim überwiegenden Teil der Fachwelt inner- und außerhalb Österreichs Anerkennung als „historische Tatsachen“⁵ erlangt; so jene über die Ausschaltung des Nationalrates, den Schutzbundaufstand und die Maßnahmenjustiz der autoritären Diktatur, die österreichische Begeisterung über den „Anschluss“ und die breite einheimische Unterstützung der NS-Judenverfolgung. Thesen wie die vom nicht-diktatorischen Charakter des „Ständestaates“ oder von Österreich, das 1938 einfach „Opfer“ des Nationalsozialismus geworden sei, sind damit geschichtswissenschaftlich unhaltbar geworden. (Doch manche Dichter und Denker setzen sich, ohne sich der Mühe des Zitierens von Fachliteratur und Heranziehen von Quellenbelegen zu unterwerfen, gerne über konkrete Forschungsergebnisse hinweg oder schlachten sie plagiatorisch aus.) Ohne echtes (oder glaubhaft wirkendes) Bekenntnis zu diesen zeithistorischen Forschungsergebnissen, die manchmal zuerst von der Politik angestoßen und dann von ZeitgeschichtlerInnen entwickelt, noch öfter aber von diesen gegen jene durchgesetzt werden mussten, würde die Republik Österreich heute wohl kaum jenen internationalen Stellenwert in Europa wieder einnehmen, dessen sich seine regierenden Politiker heute gerne rühmen.

Burger stört vor allem die (eitle Wunsch-)Vorstellung, wonach die Geschichte die „Lehrmeisterin des Lebens“ sei. Die Aufforderung, aus den menschlichen Katastrophen (des 20. Jahrhunderts) Lehren für eine bessere Gegenwart (und Zukunft) zu ziehen, hat in der Tat der wissenschaftlich betriebenen Zeitgeschichte einen

starken Auftrieb gegeben und sie prägt seit 1945, heute in einem steigenden Ausmaß, die westlichen – amerikanischen und sich ausweitenden europäischen – Geschichtskonsense⁶ und die damit verbundenen kollektiven Identitätskonstruktionen. Nicht nur wirtschafts- und bildungspolitische Strategien werden daraus abgeleitet. Auch vernünftige wie problematische außen- und militärpolitische Programme von Bosnien und Afghanistan bis zum Kosovo und Irak suchen daraus eine Legitimität zu beziehen. (Oder sie unterbleiben wie im Fall des Genozids in Ruanda mit derselben Argumentation.) Geschichtsbilder von vergangenen Katastrophen als Negativfolien prägen weithin staatliche Gründungsmythen und die Regie von politischen Gedenkveranstaltungen im Großen wie im Kleinen (siehe Österreich im „Gedenkjahr“ 2005).

Zweifelsohne ist damit die Gefahr der missbräuchlichen Verwendung und des Scheiterns solcher „Geschichtsaufklärung“ gegeben. „Dabei geht es,“ behauptet Burger einfach, „nicht um pietätvolles Gedenken der Opfer und die tatsächliche Unauslöschlichkeit des Erinnerns derer, die dem Grauen entronnen sind, sondern um seine aktive Produktion und Reproduktion im Dienste dessen, was die deutsche Pädagogik mit dem unsäglichen Begriff ‚Holocaust-Erziehung‘ bezeichnet. [...] Tatsächlich hat die dauerhafte Memorierung von Großverbrechen seit unvordenklichen Zeiten keine Folgeverbrechen verhindert, sondern diese im Gegenteil oft genug hervorgehoben [sic!] und legitimiert.“ Daher ist Burger auch dezidiert gegen jedes „sinnstiftende“ und auf Geschichtliches bezügliche Gedenken. Er fordert geradezu geschichtspolitisch ein „Nicht-Erinnern“,⁸ eine Amnesie von vergangenen Großverbrechen.⁹ Nur dadurch könne der „genealogische Schuld-/Opfer-Zusammenhang“, der von Generation zu Generation das Unheil fortwälze, durchbrochen werden. (Die Verbrechen, um die es dabei geht, und das Rezept dagegen holt Burger allerdings aus der hellenistischen Welt und überträgt sie eins-zu-eins auf die Genozide und Kriege des 20. Jahrhunderts!)

Die (neuere) Kultur- und Zeitgeschichte haben politische Feiern, Gedenktage, Erinnerungsorte und Geschichtsdidaktik lange vor Burger zum Thema kritischer Untersuchungen gemacht, auch wenn sie daran gedächtnispolitisch mitgestaltend teilnehmen mö-

gen. Es ist aber verwegen, wenn Burger behauptet, alle Geschichtswissenschaft folge heute dem Anspruch „*Historia magistra vitae*“¹⁰, politische oder moralische Handlungsanleitung sein zu wollen. Es ist eine Binsenwahrheit historischen Denkens, dass sich Geschichte nicht (einfach) wiederholt, sofern man nicht der Vorstellung vom Toynbeeschen „Gang der Weltgeschichte“ anhängt. Daher lassen sich kaum Schlüsse von vergangenen Großereignissen auf zukünftige ziehen. Aber es gibt genügend scheinbar historisch Singuläres im Kleinen, von Dörfern Frankreichs und Handwerksgesellen in Italien, in denen sich etwa die vormodernen Vorstellungswelten der einfachen Leute und das Agieren der Inquisition erkennen lassen,¹¹ bis zu den Diktaturen der Zwischenkriegszeit etwa, worauf Historiker und Sozialwissenschaftler der letzten Jahrzehnte unter einer klar deklarierten Fragestellung synchrone wie diachrone Vergleiche angewandt haben.¹² Darin lassen sich doch gewisse Regelmäßigkeiten im Kleinen wie im Großen erkennen.

Die in der Parabel Burgers apostrophierten Historikerkämpfe kann man historiographie-geschichtlich als ein notwendiges „Aufarbeiten“ der in der Erinnerung weiterwirkenden katastrophischen Vergangenheiten (Österreichs) auffassen, eine Form tatsächlichen „Lernens aus der Geschichte“, das in der Auseinandersetzung mit dieser Geschichte, nicht im Vorgeben von Maximen zum alltäglichen Verhalten besteht. Man kann in ihnen aber auch ein Ringen um die Durchsetzung neuer geschichtswissenschaftlicher „Paradigmata“¹³ sehen, die die gesamte westliche Historiographie zu erfassen begonnen hatten: nach der traditionellen „historistischen“ Geschichtsschreibung zunächst die Sozialgeschichte und Historische Sozialwissenschaft in ihren vielfältigen Ausformungen, und schließlich eine Wende zu kulturgeschichtlichen Ansätzen¹⁴ und darüber hinaus.¹⁵ Burger reduziert diese „Historikerschlachten“ jedoch auf nichts weiter als auf Querelen von Sonderlingen und Karrieristen in einem rückständigen Landstrich, fast als handle es sich um das Fantasieland „Mittelerde“ John Ronald Reuel Tolkiens.

Burger macht es sich auch leicht, indem er weitgehend von der Historiographie der Zeitgenossen oder Nachfahren seines Meisterphilosophen Hegel ausgeht. Gerade die Geschichtswissenschaft

ist seit den 1970er-Jahren international (und auch in Österreich) über die problematische, in vielem auch große Theorie und Praxis des deutschen Historismus des 19. Jahrhunderts (Ranke, Droysen) hinaus gegangen, sie war ihr auch nicht überall im selben Maße verhaftet wie in den deutschsprachigen Ländern (so nicht in den angelsächsischen oder frankophonen Geschichtskulturen), und sie ist gerade heute zu einem Feld vielfältiger Geschichtswissenschaften (Plural!)¹⁶ geworden, etwa Historische Sozialwissenschaft, Gesellschaftsgeschichte, Historische Anthropologie, Geschlechtergeschichte, Mentalitätsgeschichte, Geschichte der Erinnerung und politischen Symbole, Mikrohistorie oder Oral History.¹⁷ Darauf treffen allerdings viele der von Burger erhobenen kritischen Einwände, die er weitgehend anhand der traditionellen Historiographie entwickelt, nicht mehr zu. Burgers Schrift ignoriert den in den letzten Jahrzehnten eingetretenen „Paradigmenwechsel“ im historischen Wissenschaftsverständnis. Ohne sich als damit vertraut zu erkennen zu geben, geriert er sich als „Magister historiae“¹⁸, doch schlägt der Philosoph nur tote („historistische“) Hunde des überkommenen Paradigmas tot, während die neueren geschichtswissenschaftlichen Hunde munter und vielstimmig von nah und ferne bellen.

Burger kritisiert mit Recht, dass manche (er meint: alle) HistorikerInnen (ich möchte anfügen: auch viele historisch dilettierende Journalisten und Politiker) den theoretischen Grundannahmen historischen Arbeitens nicht selbstkritisch gegenüber stünden und sich dessen Relativität nicht hinreichend bewusst seien. So handelt er die Themata „Sinn“, „Wahrheit“ und „Objektivität“ der Geschichte ab, als lebte er noch im 19. Jahrhundert. In seiner geschichtsphilosophischen Skizze schlägt er einen gänzlich unhistorischen Bogen von den Geschichtsschreibern der griechischen Antike und dem Heiligen Augustinus über Machiavelli und den Geschichtsphilosophen Giambattista Vico, über Voltaire, Hegel und Nietzsche bis zum zeitgenössischen amerikanischen Geschichtstheoretiker Hayden White. (Sollte Philosophieren über Geschichte nicht auch im Lichte historischen Wandels der Geschichtstheorien und der Geschichtsphilosophie selbst getrieben werden?)

Pikanterweise nimmt Burger gegen die Historiker für sich die Position des Pyrrhonismus in Anspruch und übersieht dabei, dass seine prinzipielle Skepsis an der Erkenntnismöglichkeit von „letzten Wahrheiten“ und der systematische Zweifel an tradiertem Wissen von Verganem, an den Quellen und an deren Interpretationen gerade auch am Anfang der neuzeitlichen Geschichtswissenschaft¹⁹ und eines guten Teils der heutigen Geschichtsforschung und historiographischen Praxis stehen. Nicht alle Historie ist eine schlechte oder lernunfähig, auch wenn dies für konkrete Fälle zutreffen mag.

So zieht Burger unter der Überschrift „Objektivität der Geschichte“ Gewährsmänner von Hegel bis Sartre und Claude Lévi-Strauss heran; der Anspruch auf absolute Objektivität in der Historie ist eine Illusion, historisches Forschen und Historiographie können immer nur von Standpunkten innerhalb der Geschichte aus erfolgen, daher sei historisches Wissen immer perspektivisch und fragmentarisch. Damit rennt er allerdings bei vielen heutigen GeschichtswissenschaftlerInnen ohnehin offene Türen ein: Sie zweifeln nicht daran, dass Wissen von jedem Verganem problembezogen und konstruiert, letztlich hypothetisch und immer vorläufig bleiben muss; es ist dennoch nicht beliebig und nicht bloß fiktional, weil durch Quellen korrigier- und durch den Forschungsprozess veränderbar, wobei „Quellen“, „Forschungsgegenstand“ und Forschungsprozess immer auch aufeinander bezogen bleiben. Geschichte kann nicht einfach „die Vergangenheit an sich“ abbilden, sondern erst unter einer je eigenen, gegenwärtigen Perspektive aus „Gewesenem“ eine Geschichte „für uns“ machen. (Daraus ergibt sich, dass Geschichte auch in die Konflikte der Gegenwart involviert ist, denn bei ihr geht es, wie der französische Historiker Marc Bloch schrieb, darum, die Vergangenheit aus der Gegenwart und die Gegenwart aus der Vergangenheit zu verstehen.)²⁰

Mit dem französischen Anthropologen Lévi-Strauss moniert daher Burger zu Recht, dass „historische Tatsachen“ nicht einfach gegeben sind, sondern „der Historiker [...] konstituiert sie durch Abstraktion und gleichsam unter der Drohung eines unendlichen Regresses“. Gleiches gilt auch für die Auswahl dessen, was er aus der Vielzahl von Verganem für erforschens-, darstellens- und erzäh-

lenswert hält: Daher gibt „es niemals ‚die‘ Geschichte [...], sondern immer nur eine Geschichte für jemanden“, die somit auch parteiisch und unvermeidlicherweise partiell ist. Das hat schon der Leipziger Historiker Johann Martin Chladenius (1710–1759), von dem Burger offensichtlich nichts gehört hat, erkannt und dafür den Begriff des „Sehe-Punkts“ geprägt, wie man aus einer seit langem weit verbreiteten Einführung in die Geschichtswissenschaft lernen könnte.²¹ Seit Jahrzehnten sind heute führende deutsche Historiker wie Wolfgang J. Mommsen, Jörn Rüsen oder Hans-Ulrich Wehler und Tonnen von Einführungsliteratur für Geschichtestudenten von solchen Positionen ausgegangen. Burger zitiert aber weiter Lévi-Strauss, meinend gegen die gegenwärtige Historiographie und Geschichtsforschung: „So hat der Historiker immer nur die Wahl zwischen einer Geschichte, die mehr berichtet und weniger erklärt und einer Geschichte, die mehr erklärt und weniger berichtet.“ Geschichte hat „kein genaues Objekt“, sondern „eine Methode, die ihr eigenes Objekt konstituiert“, und die uns, nach Lévi-Strauss, anregen könne, „Historizität zum letzten Refugium eines transzendentalen Humanismus zu machen“. Damit ist Burger anscheinend, ohne es zu wissen, recht nahe auch bei Marc Bloch, der seine „posthistoristische“ Geschichtstheorie allerdings auch in humanistischen Motiven gründete und seine davon geleitete antinazistische Widerstandstätigkeit mit Folter und Erschießung durch die Gestapo bezahlen musste.²²

Historische Forschung und deren Ergebnisse erfordern, wollen sie mitgeteilt werden, Beschreibungen und Erklärungen. Sie sind daher auch Erzählung. Burger meint, darauf hinweisen zu müssen, dass „alle historischen Erzählungen ein irreduzibles und nicht zu tilgendes Element von Interpretation und Spekulation enthalten“. Dies ist nicht erst seit der sogenannten „linguistischen Wende“ unter Historikern bekannt, sondern schon die „Historisten“ des 19. Jahrhunderts und frühere Historiker wussten davon. „Auch Klio dichtet“ (Hayden White), aber sie dichtet nicht nur, und Geschichtsforschung bringt ihre Geschichtsdarstellungen und Analysen in literarische Formen. Sie bringe „Meistererzählungen“ und (re-)produziere Geschichtsbilder, meint der Philosoph. (Der große Historiker Theodor Mommsen erhielt ja den Nobelpreis für Literatur und die

alten Griechen stellten die „Geschichte“ in eine Reihe mit den Muses der Künste.) Auf dem Frontispiz des Buches Burgers ist Klio, *hinter* der Muse des tragischen Theaters, Melpomene, von dieser halb verdeckt, zu sehen.

Historiographie hat notwendigerweise immer auch ein erzählerisches Element in sich, ein Argument, das gegen die auch unter neueren Historikern zeitweise Anhängerschaft findende neopositivistische und sozialwissenschaftliche Wissenschaftstheorie vorgebracht werden kann.²³ Für Burger (wie für den von ihm herangezogenen französischen Geschichtstheoretiker Paul Ricoeur) allerdings, *ist* Geschichte überhaupt nur Erzählung, die Ereignisse und „Fakten“ in einen Zusammenhang und in eine chronologische Abfolge bringt. Alles historische Wissen artikuliere sich in Form von Erzählung, Geschichte schaffe erzählend sich selbst, sagt Burger weiter. Doch vor der radikalen Schlussfolgerung Hayden Whites scheut Burger zurück: „Das heißt natürlich nicht, dass Geschichte beliebig konstruiert wäre. Die narrative Konstruktion ist an Empirie gebunden und von ihr korrigiert [...]“. Dabei werden ihm die meisten Historiker zustimmen.

Doch Burger setzt zu einer neuen Attacke an: Was von den vielen (Burger spitzt sogar zu: prinzipiell indefiniten) möglichen, empirisch und methodisch kontrollierten Geschichten über Vergangenes sich durchsetzt, werde von der „öffentlichen Moral“ vorgegeben. (Was ist das? Eine Art „kollektiven Bewusstseins“, das Burger andernorts zu Recht für problematisch hält?) Ob eine Geschichtsinterpretation Akzeptanz erlange, hänge nur von den „Machtverhältnissen in den Bildungsinstitutionen und Massenmedien ab; früher waren es die Kanzeln, heute sind es die Lehrkanzeln, Zeitungen, Radio und TV.“ (Kann Burger aus seiner Beamten- und Rektorenvergangenheit Machtverhältnisse nur als hegemoniale und nicht als konkurrierende, intellektuellen Spielraum gewährende denken? Leben Philosophie-Lehrkanzelinhaber immer noch in der guten alten Ordinarienuniversität?)

Geschichte sei, so Burger einen Sprung zu Carl Schmitt machend, „der eigentliche ideelle Fundus politischer Kämpfe“. „Alle historischen Begriffe, Theorien und Kategorien, alle historiographi-

schen Erzählungen, ‚wie es eigentlich gewesen‘ ist“, seien politische Kampfbegriffe: „Sie dienen der Legitimation und Delegitimation gegenwärtiger weltanschaulicher, letztlich politischer Positionen“, und dies „niemals besser, als wenn sie sich dieser Funktion gar nicht bewußt sind [...]“ (Dessen sind sich allerdings viele Historiker nach dem „Historismus“ sehr wohl bewusst.) Alle Historie ist daher Ideologie (im Sinne von Marx), sagt Burger, aber: „Sie ist unvermeidlich schon deshalb, weil Menschen ‚Geschichten erzählende Wesen sind‘, und sie ist funktional nötig zur Herstellung der ideellen Kohärenz sozialer, kultureller und politischer Formationen. Das Einzige, was möglich sei, ist ihre intellektuelle Distanzierung im Akt der Reflexion über sie selber.“

Burger bleibt, vom Skeptiker zum Pessimisten werdend, an diesem Punkt stehen und öffnet damit erst recht der von ihm erkannten Gefahr der Rechtfertigung jeder Art bestehender Verhältnisse eine Hintertür. Wenn alle Historiker „notwendig falsches Bewusstsein“, „Ideologie“, produzieren, wie er unterstellt, gibt es auch keine bessere oder schlechtere Historiographie in seinem Sinn. Es wäre letzten Endes gleichgültig, welches gefährliche „kollektive Bewusstsein“ die Historie schafft, welche Identität sie konstruiert, welches Nationsgefühl sie nährt, was Burger andernorts heftig kritisiert hat,²⁴ oder welcher Weltanschauung sie dient. Ob Diktatur oder Demokratie, das wird ihm, dem Pyrrhoniker, hier leicht einerlei.

III.

„Die Geschichte“, zitiert Burger zustimmend Paul Valéry, „ist das gefährlichste Elaborat, das die Chemie des Intellekts produziert hat.“ Sollte sie deshalb heute abgeschafft werden? Diese Frage erhebt sich bei der Lektüre von Burgers Traktat, und im zweiten Teil seiner einleitenden Parabel legt er diese Antwort nahe. Denn die fiktionale Erzählung Burgers vom Historikerstreit setzt sich – zunächst ganz harmlos *science-fiction*-mäßig beginnend – folgendermaßen fort: Die Historiker hätten in ihrer Unfähigkeit, die Streitfragen untereinander (mit ihren eigenen Mitteln) zu lösen, die Physik zu Hilfe gerufen, eine Naturwissenschaft, die, nicht wie Burger meint, „heute

bekanntlich klein und hässlich ist,“ sondern im Jahre 2005 (in dem auch „100 Jahre Einsteins Relativitätstheorie“ gefeiert wird) auftritt, um allen anderen Disziplinen ihre Vorstellung von „exzellenter Wissenschaft“ aufdrängen. Der Physik gelingt es bei Burger, eine Zeitmaschine zu konstruieren, „welche die umstrittene Epoche als Ganze in die Gegenwart holte, als virtuelle Realität“. Damit sei den Historikern (naiv und althistoristisch wie sie es seien) „die Vergangenheit lückenlos vor Augen“ gelegen, nicht nur zur unmittelbaren und detailreichsten Ansicht der ehemaligen politischen Kämpfe, sondern sie hätten sich damit auch in das Denken und Empfinden der früheren Zeit, in das der vergangenen Bürgerkriegsparteien, versetzt, „wie sie es methodologisch immer schon gefordert hatten“. Doch in dieser virtuellen Welt seien die Historiker sofort aus Beobachtern zu Mitspielern der historischen Kämpfe und Kriege geworden. Denn die Differenz zwischen Vergangenem und aus der Gegenwart Rückblickenden (also erst Geschichte Machenden) sei in dieser Virtualität ebenfalls verschwunden und die Historiker hätten nun „neuerlich auf Leben und Tod in ihrer imaginären Welt“ gekämpft, allerdings war „auch das Blut nur ein Schatten“.

An diesem Punkt schlägt Burgers Imagination (der sich hoffentlich nicht politische Machthaber bemächtigen werden) in die von ihm früher referierte Horrorvision Giambattista Vicos von der „Rückkehr zu einem schöpferischen Barbarentum“ um: „Um diesen Krieg zu beenden, brauchte es keine Soldaten, die Regierung löste nur die historischen Lehrkanzeln auf und ersetzt die Kommissare durch Historioklasten.“ „Man sagt“, weiß es also nicht einmal genau, „einige versprengte Historiker seien untergetaucht und fristeten ihr Leben als Literaten ... und von den Dichtern wurden sie verlacht.“

Damit endet die Parabel Burgers, doch über das wirkliche Ende seiner Geschichte lässt er uns im Unklaren. Denn eine Vernichtung der Geschichte durch die Pyrrhoniker müsste sich als Pyrrhussieg der Philosophie herausstellen. Selbst den Dichtern verginge unter der Diktatur der Geschichtslosigkeit das Lachen. Denn mit der Abschaffung der Geschichtswissenschaft(en) durch die Regierung, der Beschränkung des Lebens der Historiker auf das von Literaten und dem Verkümmern der Geschichte zur Sage ginge

auch das Wissen davon verloren, dass skrupellose Physiker einmal eine Zeitmaschine eingesetzt hatten; man wüsste daher auch nicht mehr, wo man den Schlüssel der Maschine finden und wie man ihn bedienen könnte, um der Zeit- und Wiederholungsfalle zu entkommen. Ein bloßer Gründungsmythos würde nicht genügen, um der neuen virtuellen Horrorwelt, wie uns Tolkiens *Herr der Ringe* zeigt, zu entkommen; man müsste erst recht die Historiker rufen.

So schließt Burger seinen Traktat resigniert. In der heute entstehenden neuen Weltordnung „wird man wieder die Geschichte und ihre Lehren bemühen zur Mobilisierung des Massenbewusstseins. Das wird eine andere Geschichte und das werden andere Lehren sein als vor dem 11. September 2001, als zur Zeit der kämpfenden Nationalstaaten [...] – die Lehrkanzeln werden sie verkünden, die Medien werden sie verbreiten und viele Menschen werden sie glauben; vor allem die Gebildeten unter ihnen.“

Der Text Burgers, der zunächst eine nützliche (und notwendige) kritische Auseinandersetzung mit schlechter Praxis und überholter Theorie der Historiographie versprach und in manchem auch leistet, endet mit einer Wende von der philosophischen Skepsis zur pessimistischen Kulturphilosophie (deren unheilvolle Folgen für die Geschichte des 20. Jahrhunderts nicht unbekannt sind). Viele mögen Burgers Buch auch als geschichtsphilosophische Attacke auf die Geschichts- und Erinnerungskultur der letzten Jahrzehnte der Zweiten Republik empfinden. Manchen mag darin eine Tendenz zur Infragestellung des Holocaust-Gedenkens und der Aufklärung über den Nationalsozialismus als Skandal in die Augen stechen. Als exemplarischer „Reibebaum“ für eine Einführung in die Geschichtstheorie eignet es sich jedoch allemal für Studierende der Geschichtswissenschaften und der Philosophie.

Aber die „Lehren aus der Geschichte“ Burgers können konträrer nicht sein: Sie können der Rechtfertigung einer geschichtspolitischen „Umpolung“ der Historiographie über die österreichische Zeitgeschichte im Sinne (der Fortsetzung) der „neoliberal-konservativen Wende“ dienen, indem sie die bisher anerkannten Ergebnisse der Zeitgeschichtsforschung samt und sonders verwerfen und durch neue Interpretationen, die auch wiederum Geschichtsmythen

und „Meistererzählungen“ implizieren, ersetzen wollen; Burgers Lehren hätten aber auch, hätte er sie konsequent auf sich selbst angewandt, zu einer kritischen Infragestellung der regierungsgesteuerten Geschichtspolitik im „Gedankenjahr 1945–1955–1995“ und zu dessen sofortiger Absage beitragen können.²⁵

2006/2026

Anmerkungen

- 1 Ähnlich zu den Thesen Burgers schon: Ernst Hanisch, Falsch, Rudolf Burger!, in: Die Presse, Spectrum 24.11.2001 [Der Text von Hanisch ist Teil des Supplementbandes, Anm. Hrsg.] – Burger hat seinen Essay in überarbeiteter und erweiterter Fassung zwei weitere Male publiziert: 2007 bei zu Klampen (Springe/BRD) unter dem Titel *Im Namen der Geschichte. Vom Mißbrauch der historischen Vernunft* und 2018 bei Molden unter *Wozu Geschichte? Eine Warnung zur rechten Zeit*.
- 2 Anspielung auf die „Wissenschaftliche Kommission“ der Kreisky-Zeit, während der der studierte Physiker (Dr.) Burger die sozial- und geisteswissenschaftliche Forschungsabteilung im Wissenschaftsministerium leitete.
- 3 Siehe: Gerhard Botz/Gerald Sprengnagel (Hrsg.), *Kontroversen um Österreichs Zeitgeschichte. Verdrängte Vergangenheit, Österreich-Identität, Waldheim und die Historiker* (Studien zur historischen Sozialwissenschaft 13), Frankfurt a. Main 1994, (2. erweiterte Aufl. 2008).
- 4 Siehe: *Gedächtnis und Gegenwart. HistorikerInnenkommissionen, Politik und Gesellschaft*, hrsg. vom Forum Politische Bildung. Redaktion: Gertraud Diendorfer (Informationen zur politischen Bildung, 20) Innsbruck – Wien 2003.
- 5 Vgl. Arndt Brendecke, *Tatsache*, in: Stefan Jordan (Hrsg.), *Lexikon Geschichtswissenschaft. Hundert Grundbegriffe*, Stuttgart 2002, 282–285. Siehe zu diesem Begriff auch in den Naturwissenschaften: Ludwik Fleck, *Entstehung und Entwicklung einer wissenschaftlichen Tatsache. Einführung in die Lehre vom Denkstil und Denkkollektiv*, Frankfurt a. Main 1980, 129–164.
- 6 Vgl. Henry Rousso, *Das Dilemma eines europäischen Gedächtnisses* (<http://www.zeithistorische-forschungen.de/site/40208268/default.aspx> [15. 11.2005]).
- 7 Burger unterstellt, diese amerikanische Form politischer Bildung mit dem Holocaust seit den 1970er Jahren sei eine deutsche Erfindung, vgl. allg.: Daniel Levy/Natan Sznaider *Erinnerung im globalen Zeitalter. Der Holocaust* Frankfurt a. Main 2001.

- 8 So auch in: Rudolf Burger, *Ptolemäische Vermutungen. Aufzeichnungen über die Bahn der Sitten*, Lüneburg 2001, 80–197.
- 9 Es ist bemerkenswert, dass der Erste Präsident des Nationalrates, Andreas Khol, in der Gedenksitzung des Nationalrates am 27. April 2006 in dieser Hinsicht offen dem geschätzten Philosophen widersprechen musste (http://www.parlinkom.gv.at/portal/page?pageid=908,1046036&dad=portal&_schema=PORTAL [14.12.2006]).
- 10 Siehe substanziell dazu: Reinhart Koselleck, *Historia Magistra Vitae. Über die Auflösung des Topos im Horizont neuzeitlich bewegter Geschichte*, in: derselbe, *Vergangene Zukunft. Zur Semantik geschichtlicher Zeiten*, Frankfurt a. Main 1979, 38–67; auch Mikulás Teich/Albert Müller (Hrsg.), *Historia Magistra Vitae? (Österreichische Zeitschrift für Geschichtswissenschaften 16.2)*, Innsbruck 2005.
- 11 Etwa: Emmanuel LeRoy Ladurie, *Montaillou. Ein Dorf vor dem Inquisitor 1294 bis 1324*, Berlin 2000; Carlo Ginzburg, *Der Käse und die Würmer. Die Welt eines Müllers um 1600*, Berlin 1990.
- 12 Siehe etwa: Juan J. Linz, *Totalitarian and Authoritarian Regimes*, Boulder – Colo. 2000; Stein Ugelvik Larsen/ Bernt Hagtvet (Hrsg.), *Modern Europe after Fascism 1943–1980s*, 2 Bde., Boulder, Colo. 1998.
- 13 In Anknüpfung an Thomas S. Kuhn, *Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen*, 2. Aufl., Frankfurt a. Main 1973, 10.
- 14 Georg G. Iggers, *Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert. Ein kritischer Überblick im internationalen Zusammenhang*, Göttingen 1993.
- 15 Victoria E. Bonnell/Lynn Hunt (Hrsg.), *Beyond the Cultural Turn. New Directions in the Study of Society and Culture*, Berkeley – Los Angeles – London 1999.
- 16 Siehe: Joachim Eibach/Günther Lottes (Hrsg.), *Kompass der Geschichtswissenschaft*, 2. Aufl., Göttingen 2006; Anna Green/Kathleen Troup (Hrsg.), *The Houses of History. A Critical Reader in Twentieth-Century History and Theory*, Manchester 1999.
- 17 Siehe: Lutz Raphael, *Geschichtswissenschaft im Zeitalter der Extreme. Theorien, Methoden, Tendenzen von 1900 bis zur Gegenwart*, München 2003.
- 18 Ein solcher „Anspruch auf absolutes Wissen“ eines „Philosophen-Königs“ wurde schon angeprangert von: Pierre Bourdieu, *Rede und Antwort*, Frankfurt/M. 1992, 46.
- 19 Marc Bloch, *Apologie der Geschichtswissenschaft oder Der Beruf des Historikers*, hrsg. v. Peter Schöttler, Stuttgart 2002, 93–97.
- 20 Bloch, *Apologie* (wie Anm. 20), 50–54.
- 21 Winfried Schulze, *Einführung in die Neuere Geschichte*, 3. Aufl., Stuttgart 1996, 275–277.
- 22 Peter Schöttler, Nachwort: Marc Blochs Testament, in: Bloch, *Apologie* (wie Anm. 20), 222–224.

- 23 Vgl. Hans-Ulrich Wehler, *Historisches Denken am Ende des 20. Jahrhunderts*, Göttingen 2001.
- 24 Rudolf Burger, *Austromanie oder der antifaschistische Karneval*, in: *Merkur* 54 (2000) 5, 379–393.
- 25 Diesen Satz hatte ich 2005 noch in der Gegenwart formuliert und er ist seither (vorerst) durch den „Gang der Geschichte“ überholt worden. – Für wertvolle Anregungen und kritische Lektüre danke ich vor allem Walter Kissling, Edith Saurer und Heinz Berger.

Offene Wissenschaft oder postmoderne Beliebigkeit?

Darüber sind sich alle Beobachter einig: Seit den 1980er-Jahren ist die österreichische Zeithistorie vielfältiger und bunter geworden. Es existiert kein vorherrschendes Paradigma mehr. Wissenssoziologisch hing das mit dem Heranwachsen einer neuen Generation zusammen, die in den 1970er-Jahren geboren, institutionell ungesichert, sich teilweise der Neuen Kulturgeschichte und dem postmodernen Denken zuwandte.

Diesen Pluralismus kann man (im Sinne der Postmoderne) als Erfolg feiern: „Die gegenwärtige österreichische Historiographie, und das ist durchaus erfreulich, bildet ein Konglomerat thematisch ganz unterschiedlicher Texte, die von der Mentalitätsgeschichte des Glücksspiels und der Entwicklung von Megalopolen über die Geschichte homosexueller Männer und lesbischer Frauen im Fin de siècle zur Kulturanalyse des Vampir-Films und zum Parteiproporz bei der Aufteilung sogenannten arisierten Vermögens in der postfaschistischen Zeit reicht. (Matzl/Müller, *Remix in History*, 133) Die Differenz wurde wichtiger als der Mainstream, Relevanzkriterien verschwinden, wenn die „Kulturanalyse des Vampir-Films“ ebenso wichtig wie die Analyse der wachsenden sozialen Ungleichheit seit den 1980er-Jahren ist.

Gleichzeitig entwickelte sich in der Post-Waldheimära eine neue Orthodoxie heraus, die jede abweichende Meinung sofort als „Revisionismus“ bannt. (Ein Beispiel dafür ist die Burger-Kontroverse: Rudolf Burger, *Die Irrtümer der Gedenkpolitik. Ein Plädoyer für das Vergessen*, in: *Europäische Rundschau* und die Antworten in ebd.)

In Wahrheit ist dieser Pluralismus ziemlich trügerisch. Das sich anbahnende Spezialistentum ist vielfach kein Pluralismus der offenen Konkurrenz, sondern ein Pluralismus des Desinteresses und des gegenseitigen Ignorierens. Es gibt kaum offene Kontroversen, dafür unter der Decke ein gegenseitiges Diffamieren. (Gehler, *Zeitgeschichte im dynamischen Mehrebenensystem*, 189–192) Das hängt wiederum mit dem Fehlen eines entwickelten Rezensionswesens und einer offenen Wissenschaftskultur zusammen.

2004

Anhang

Bibliographie und Glossar*

Der Standard

Hans Rauscher, Der Philosoph des „Forget it!“, in: Der Standard, 12.6.2001x 9

Tumulte um einen russischen Revisionisten → „Montagabend hatte etwa ein Dutzend Studenten das Podium besetzt und protestierte mit selbst gemalten Plakaten aus der ‚Wehrmachtsausstellung‘ und Trillerpfeifen gegen einen Vortrag des russischen ‚Historikers‘ Viktor Suworow auf universitärem Boden. Der in England lebende ehemalige KGB-Agent verbreitet revisionistische Thesen, nach denen der Überfall Nazi-Deutschlands auf die Sowjetunion präventiv erfolgte; Hitler habe einem von Stalin geplanten Angriff auf Europa zuvorkommen wollen. ‚Außerhalb jeglichen wissenschaftlichen Diskurses‘, sagt der Geschichtswissenschaftler Albert Lichtblau. Anklang findet Suworow aber in rechten Kreisen.

Dann entglitt [Salzburgs Landtagspräsident Helmut] Schreiner [VP], der als Präsident des Salzburger Wehrgeschichtlichen Museums für die gemeinsam mit Kameradschaftsbund und Offiziersgesellschaft ausgerichtete Veranstaltung verantwortlich zeichnet, die Situation. (...) Die etwa 200 Zuhörer machten gegen das kleine Studentengrüppchen mobil: ‚Kommunisten raus!‘, skandierten sie. Die Losung hatte Franz Spitzauer, politischer Sekretär von FPÖ-Vizebürgermeister Siegfried Mitterdorfer, vorgegeben. Kurz darauf machten sie Ernst: Kriegsveteranen, aber auch ein Bundesheerangehöriger in Uniform stürzten sich auf die Studierenden. Es hagelte Faustschläge und Tritte ...“ (Handgreiflicher Tumult an der Uni, in: Der Standard, 23.5.2001)

Philosoph gegen die Anerkennung der ... jugoslawischen Teilstaaten → Burger war ein Kritiker westlicher Einmischung in den Balkan-Konflikt. Siehe dazu: „Kriegsgeiler Kiebitz oder der Geist von 1914“, in: Überfälle. Interventionen und Traktate, Wien 1993, S. 36–42. Zuerst erschienen in Profil 33/1992, provozierte der Text eine „Rekordflut an Leserbriefen“: Nr. 34/1992, S. 6–8, Nr. 35/1992, S. 6–7.

Uwe Bolius, Schafft endlich Rudolf Burger ab!, in: Der Standard, 15.6.2001 11
„Vaterländischer“ → Mitglied der Vaterländischen Front, einer Einheits-

* Das Glossar wird im vorliegenden Fall nicht ausschließlich als Begriffe erklärende Sammlung verstanden, wenngleich es auch Begriffserklärungen enthält. Vielmehr werden nicht mehr geläufige Namen, namentlich nicht genannte Personen, Ereignisse, Anspielungen, Zusammenhänge – manchmal ergänzt durch Literaturhinweise –, in der Reihenfolge ihrer Erwähnung im jeweiligen Text erläutert.

partei mit Monopolstatus des autoritären Ständestaats. Sie wurde 1933 nach der Ausschaltung von Demokratie, Parlament und Opposition unter der Bundesregierung Engelbert Dollfuß gegründet und war nach faschistischem Vorbild organisiert.

- 14 Peter Huemer, Was Rudolf Burger in seinem *Plädoyer für das Vergessen* zu vergessen scheint. – Der Beitrag ist eine Antwort in zwei Teilen. Der erste Teil ist Huemers Beitrag zur Diskussion über Burgers *Plädoyer*, veröffentlicht in der Tageszeitung Der Standard vom 16.6.2001, der zweite wurde im Februar 2021 als Originalbeitrag für das vorliegende Buch geschrieben.
- Waldheim-Affäre* → Die vermutete Beteiligung Kurt Waldheims an Kriegsverbrechen im Dritten Reich mündete in eine internationale Debatte. Sie begann während des Wahlkampfs des früheren UN-Generalsekretärs für das Bundespräsidentenamt in Österreich (1986) und wirkte über das Ende seiner Amtszeit (1992) hinaus. – Zu Waldheim siehe Burgers Essay: Hysterie und Heuchelei und die dazugehörige Anmerkung: Studie von Harold Tittmann im Glossar zu diesem Essay sowie die Anmerkung: Vranitzky-Rede im Glossar zu Burgers Interview: Widerwärtige Erregung. Zu Waldheim siehe auch den von Burger verfassten offenen Brief: Erfüllt eure Pflicht! und seinen Essay: Gedächtnislücken.
- Leopold Figl* → ÖVP-Politiker (1902–1965), nach den ersten Nationalratswahlen 1945 von Karl Renner (SPÖ), der am gleichen Tag zum Bundespräsidenten gewählt worden war, zum ersten Bundeskanzler der Zweiten Republik ernannt.
- Oskar Helmer* → SPÖ-Politiker (1887–1963), Schriftsetzer, Gewerkschafter, von 1945 bis 1959 Innenminister Österreichs.
- Norbert Frei* → Deutscher Historiker, Professor für Neuere und Neueste Geschichte an der Friedrich-Schiller-Universität Jena (emeritiert).
- 22 Andreas Peham, Akademische Tilgung der Erinnerung, in: Der Standard, 14.6.2001
- Mit Adorno ... zu sprechen* → „Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit“, in: Theodor W. Adorno, Gesammelte Schriften, 10.2, S. 557 f.
- Der Gestus, es solle* → ebendort S. 555. – Zur Lesart von Adornos Text siehe Ronald Pohls Beitrag: Glücklich ist, wer gedenkt, ursprünglich in: Der Standard, 22.6.2001.
- 23 Wolfgang Müller-Funk, Erinnerungsbewegte und Vergessenseuphoriker. – Der erste Teil wurde im Juni 2025 als Originalbeitrag für das vorliegende Buch geschrieben, der zweite Teil ist Müller-Funks Beitrag zur Diskussion über Burgers *Plädoyer*, veröffentlicht in der Tageszeitung Der Standard vom 22.6.2001.

denkwürdige Diskussion im Jahre 1986 → „Anlass der Diskussion am 26.9.1986 war die Absage von Günther Anders, ein hochkarätiges wissenschaftliches Symposium der Waldviertel-Akademie über sein Werk in Schloss Drosendorf abzuhalten. Er argumentierte, dass die Finanzierung durch das Land Niederösterreich und damit durch die ÖVP, die [Kurt] Waldheim verteidige, erfolge, und das wolle er nicht. Die kontroversiell konzipierte Veranstaltung, Ersatz für das abgesagte Symposium, fand unter anderem mit dem deutschen Philosophen Ulrich Sonnemann und mit Rudolf Burger statt, Moderator war der Verfasser dieses Mails [Wolfgang Müller-Funk], der auch das Anders-Symposium organisiert hatte. Die Veranstaltung löste eine hitzige Diskussion im niederösterreichischen Landtag aus mit dem Tenor, warum das Land eine derartige Veranstaltung (die von der Zeitschrift *Falter* begleitet wurde) finanziell unterstütze.“ (E-Mails von Wolfgang Müller-Funk an den Herausgeber vom 19., 20. und 24.6.2025) – Zu Waldheim siehe Burgers Essay: Hysterie und Heuchelei und die dazugehörige Anmerkung: Studie von Harold Tittmann zu diesem Essay sowie die Anmerkung: Vranitzky-Rede im Glossar zu Burgers Interview: Widerwärtige Erregung. Zu Waldheim siehe auch den von Burger verfassten offenen Brief: Erfüllt eure Pflicht! und seinen Essay: Gedächtnislücken.

- Ronald Pohl, *Glücklich ist, wer gedenkt*, in: *Der Standard*, 22.6.2001 28
Was bedeutet: Aufarbeitung der Vergangenheit → in: Theodor W. Adorno, *Gesammelte Schriften*, 10.2, S. 555–573.
daß die Schuld, deren Gefühl → ebendort S. 558.
Der Nationalsozialismus lebt nach → ebendort S. 556.
- Josef Haslinger, *Die neuen Gebote des Denkens*, in: *Der Standard*, 23.12.2000 31
Austromanie oder der antifaschistische Karneval → in: Rudolf Burger, *Ptolemäische Vermutungen. Aufzeichnungen über die Bahn der Sitten*, 2001, S. 99–123.
wie K. P. Liessmann → Laudatio von Liessmann anlässlich der Staatspreisverleihung an Rudolf Burger in: *Der Standard*, 19.12.2000.
- Paul Lendvai, *Das Zeitalter der Denunziation*, in: *Der Standard*, 28.7.2001 32
viel diskutierter Aufsatz „Austromanie oder ...“ → in: Rudolf Burger, *Ptolemäische Vermutungen. Aufzeichnungen über die Bahn der Sitten*, 2001, S. 99–123.
Bemerkungen über Bosnien → in: Rudolf Burger, *Kriegsgeiler Kiebitz oder der Geist von 1914*, zuerst in *Profil* 33/1992 erschienen, dann in Burgers Buch: *Überfälle. Interventionen und Traktate*, Wien 1993, S. 36–42.
warum die Europäische Rundschau diesen Aufsatz veröffentlicht habe → Obwohl Lendvai Burgers *Plädoyer* nicht zur Gänze teilte (siehe Format-

Debatte I: Ein Schlussstrich unter unsere Vergangenheit?, in: Format 25/2001), stand für ihn die Veröffentlichung des *Plädoyers* nie in Frage. Heute lässt sich Lendvais Position aus einer Stelle seines neuesten Buches erhellen. In diesem Buch befasst er sich mit seiner Herkunft, der Flucht 1957 von Ungarn nach Österreich und seiner jüdischen Identität. Dort schreibt er: „Ich konnte die Grenze zwischen Erinnern und Vergessen selbst nicht genau bestimmen. Es war freilich kein bewusstes Versagen des Gedächtnisses, sondern wohl unbewusst die von Friedrich Nietzsche empfohlene Kunst des Vergessens, denn, so Nietzsche in seinen *Unzeitgemäßen Betrachtungen*: ‚Zu allem Handeln gehört Vergessen.‘“ (Paul Lendvai, Wer bin ich?, 2025, zitiert nach dem Vorabdruck in Der Standard, 20.7.2025)

Waldheim-Krise 1987 → Die vermutete Beteiligung Kurt Waldheims an Kriegsverbrechen im Dritten Reich mündete in eine internationale Debatte. Sie begann während des Wahlkampfes des früheren UN-Generalsekretärs für das Bundespräsidentenamt in Österreich (1986) und wirkte über das Ende seiner Amtszeit 1992 hinaus. – Zu Waldheim siehe Burgers Essay: Hysterie und Heuchelei und die dazugehörige Anmerkung: Studie von Harold Tittmann im Glossar zu diesem Essay sowie die Anmerkung: Vranitzky-Rede im Glossar zu Burgers Interview: Widerwärtige Erregung. Zu Waldheim siehe auch den von Burger verfassten offenen Brief: Erfüllt eure Pflicht! und seinen Essay: Gedächtnislücken. *Zeit der EU-Sanktionen* → Die im Februar 2000 aus ÖVP und FPÖ gebildete Bundesregierung führte wegen der Regierungsbeteiligung der FPÖ unter Jörg Haider zu inländischen Protesten („Donnerstagsdemonstrationen“) und zu Sanktionen der EU. 14 EU-Mitgliedstaaten beschlossen, die offiziellen Kontakte zur österreichischen Regierung auf ein Mindestmaß zu reduzieren. Diese Maßnahmen wurden als „Sanktionen gegen Österreich“ bezeichnet und heftig kritisiert. Im September 2000, nach Vorliegen des von finnischen, deutschen und spanischen Experten verfassten „Weisenberichts“, in dem die politische Lage in Österreich beurteilt wurde, wurden die Sanktionen aufgehoben, da die Regierung lt. Bericht für die europäischen Werte eintrete und die Rechtslage der der anderen EU-Staaten entspreche. Die FPÖ wird als rechtspopulistische Partei mit radikalen Elementen beschrieben, ihre Minister hätten aber in ihrer Tätigkeit die Verpflichtungen als Regierungsmitglieder beachtet. *William Faulkner zitieren* → Das Zitat stammt aus: Requiem für eine Nonne (1951).

In den Lagern der Nazis und den Gefängnissen der Kommunisten Ungarns → „Ich flüchtete im Februar 1957 nach Österreich und ersuchte um politisches Asyl, nicht als Jude und nicht als von Verhaftung bedrohter Freiheitskämpfer während des von den Sowjets niedergeschlagenen Volksaufstandes im Oktober 1956, sondern als ein Mensch, der sich für die

Wahrheit und gegen die Lüge, für die unperfekte Demokratie und gegen den Versuch, den Himmel auf Erden einzurichten, entschieden hatte.“ (Paul Lendvai, *Wer bin ich?*, 2025, zitiert nach dem Vorabdruck in: *Der Standard*, 20.7.2025)

was Sir Karl Popper so formulierte → Lendvai zitiert sinngemäß aus Poppers Buch: *Die offene Gesellschaft und ihre Feinde* (1945).

Günter Traxler, Denk nicht – schau!, in: *Der Standard*, 11.8.2001

36

Waltersches Schicksal → Martin Walser (1927–2023) hat mit seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1998 in der Frankfurter Paulskirche, in der er eine „Instrumentalisierung des Holocaust“ ablehnte, kontroverse Diskussionen und Proteste ausgelöst.

Die Presse

Erhard Busek/Barbara Stelzl-Marx, „Ich will keinen Helden Rommel“, in: *Die Presse*, 8.10.2021 (Beilage: Watzlawick Ehrenring für Rudolf Burger)

38

Lebensbornheim → Das Heim „Wienerwald“ in Feichtenbach war zwischen 1938 und 1945 ein Entbindungsheim des SS-Vereins „Lebensborn“. Dessen Ziel war es, unter dem Deckmantel sozialkaritativer Fürsorge die Geburtenzahl von als „arisch“ klassifizierten Kindern zu erhöhen. Insgesamt kamen im Heim etwa 1.350 Kinder zur Welt. (<https://bik.lbg.ac.at/forschung/programmlinie-weltkriege/lebensborn-heim-wienerwald-1938-1945/>)

Lager Liebenau in Graz → Auf dem Areal des Liebenauer Grünangers, heute teilweise Maria-Cäsar-Park, befand sich während des Zweiten Weltkrieges das Lager Liebenau, das größte Zwangsarbeiterlager in Graz. (<https://www.graz.at/cms/ziel/10551550/DE>). – Siehe auch: Barbara Stelzl-Marx, *Das Lager Graz-Liebenau* in der *NS-Zeit*, 2012).

Die Polen zelebrieren den Wald bei Katyn → Beim Massaker von Katyn im Frühjahr 1940 erschossen Angehörige des sowjetischen Volkskommissariats rund 4.400 gefangene Polen, größtenteils Offiziere, in einem Wald bei Katyn (westlich von Smolensk). Weitere Massenmorde fanden auf Stalins Befehl an verschiedenen Orten in den Unionsrepubliken Russland, Ukraine und Weißrussland statt.

Schrecken der Bodenreform in China → Im Rahmen der Landreform der Kommunistischen Partei Chinas unter Mao (Landreformgesetz 1950) wurde Land von Grundbesitzern beschlagnahmt und an Bauern umverteilt. Dabei kamen zwischen einer und fünf Millionen Menschen ums Leben, von denen die meisten Verpächter und Angehörige ihrer Familien waren.

- 43 Hans Haider, Eine Warnung vor dem unerbittlichen Gedächtnis, in: Die Presse, 28.3.2002
FPÖ-nahen Liberalen Club → „Der Liberale Klub wurde 1978 auf eine Initiative von Dr. Norbert Steger gegründet. Steger, damals Wiener Landesobmann der Freiheitlichen Partei Österreichs, wollte ein Forum ins Leben rufen, in dem liberales Denken gepflegt und gefördert werden sollte.“ (<https://www.liberalerklub.com/#geschichte>)
Herbert Alois Kraus → Österreichischer Journalist, Politiker, Manager und Sachbuchautor (1911–2008). Mitbegründer des Verbands der Unabhängigen (VdU, 1949), einem Sammelbecken für ehemalige Nazis. Von 1949 bis 1956 Abgeordneter zum Nationalrat und in dieser Zeit VdU-Klubobmann.
- 45 Egon Matzner, Philosoph mit Bombe, in: Die Presse, 10.8.2001
Regime-Wechsel ... Bei der Nationalratswahl stand er nicht zur Wahl → Im Jahr 1999 kam die SPÖ auf 33,2 Prozent, die ÖVP und FPÖ auf je 26,9 Prozent der Stimmen.
altteutonische Zeitschrift Die Aula → Die Zeitschrift ist eines der ältesten Medien des österreichischen Rechtsextremismus (1951–2018).
Warum die Europäische Rundschau sich solches bedient → Siehe dazu im vorliegenden Buch den Text von Paul Lendvai: Das Zeitalter der Denunziation (Der Standard, 28.7.2001).
deutsche Historikerstreit der 1980er → Eine in Deutschland 1986/87 geführte Debatte über die Einzigartigkeit der Shoa, ausgelöst durch einen Text des Philosophen Jürgen Habermas, der Historikern vorwarf, apologetische Tendenzen im Umgang mit dem Nationalsozialismus zu vertreten, insbesondere Ernst Nolte, der die Judenvernichtung in einen kausalen Zusammenhang mit dem stalinistischen Terror in der UdSSR brachte.
die Martin-Walser-Debatte der 1990er-Jahre → Martin Walser (1927–2023) hat mit seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1998 in der Frankfurter Paulskirche, in der er eine „Instrumentalisierung des Holocaust“ ablehnte, kontroverse Diskussionen und Proteste ausgelöst.
- 47 Lothar Höbelt, Pearl Harbor und das Vergessen, in: Die Presse, 22.6.2001
Martin Broszat → Broszat trat schon vor dem Historikerstreit für eine Historisierung des Nationalsozialismus und also für eine Normalisierung im Umgang damit in der Geschichtswissenschaft ein („Plädoyer für eine Historisierung des Nationalsozialismus“, 1985).
Filme wie JFK oder Dreizehn Tage ... Pearl Harbor → In „JFK. Tatort Dallas“ (1991, Regie Oliver Stone) geht es um die Ermordung von US-Präsident J. F. Kennedy. „Thirteen Days“, ein Politthriller, handelt von den

13 Tagen der Kubakrise (2000, Regie Roger Donaldson). Der Kriegsfilm „Pearl Harbor“ dreht sich um den Angriff der Japaner auf Pearl Harbor im 2. Weltkrieg (2001, Regie Michael Bay).

Grisham → John Grisham, US-amerikanischer Bestseller-Autor, Rechtsanwalt und demokratischer Politiker, schreibt Justizthriller und Kriminalromane.

Schwarzwaldklinik → Deutsche Fernsehserie um das gleichnamige Krankenhaus, seine Ärzte und Patienten (ZDF, ab 1985).

Anton Pelinka, Der Philosoph des Vergessens und der Markt des Erinnerns, 49
in: Die Presse, 28.6.2001

Austromarxisten → Österreichische Schule des Marxismus während der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts, begründet von Otto Bauer.

Michael Hofer, Vergessen, weil trauern nicht mehr möglich ist?, in: Die 51
Presse, 9.2.2002 (Spectrum)

Rudolf Mitlöhner, Von der Wahrheit in der Geschichte und der Suche nach 53
Identität, in: Die Presse, 12.3.2001

Ausstrahlung des Holocaust-Films im ORF 1979 → Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss von Marvin J. Chomsky.

Ernst Hanisch, Falsch, Rudolf Burger!, in: Die Presse, Spectrum, 24.11.2001. 55

Format I

Format-Debatte I [Einleitung]: Einen Schlusstrich unter unsere Vergangen- 60
heit? Der Philosoph Rudolf Burger plädiert für das Vergessen. Organisation: Felix Radax. Teilnehmer: Fritz Molden, K. P. Liessmann, Brigitte Hamann, Evan Burr Bukey, in: Format 25/2001, S. 147–148.

Konrad Paul Liessmann, Rudolf Burger hat sich als Philosoph erwiesen, in: 61
Format 25/2001. – Teil der Format-Debatte I: Ein Schlusstrich unter unsere Vergangenheit?

Fritz Molden, Gnadenlos gut, in: Format 25/2001. – Teil der Format-De- 63
batte I: Ein Schlusstrich unter unsere Vergangenheit?

Gabriele Matzner-Holzer → Österreichische Diplomatin und Publizistin, war zuletzt Botschafterin Österreichs in UK.

Bruno Kreisky → Von 1970 bis 1983 österreichischer Bundeskanzler (SPÖ).

- 64 Brigitte Hamann, Die Vergangenheit bleibt auf dem Tisch, in: Format 25/2001. – Teil der Format-Debatte I: Ein Schlussstrich unter unsere Vergangenheit?
- 65 Evan Burr Bukey, Die Nazizeit ist noch nicht Geschichte, in: Format 25/2001. – Teil der Format-Debatte I: Ein Schlussstrich unter unsere Vergangenheit?

Format II

Format-Debatte II: Erinnern oder vergessen? Liegt Rudolf Burger mit seinem „Plädoyer für das Vergessen“ richtig?, Organisation: F. Radax, E. Schmiederer, K. Zellhofer, in: Format 31/2001, S. 35–37.

Die Texte von Heinz Fischer, Andreas Khol, Andreas Laun, Peter Marboe, Andreas Mölzer und Randy Schoenberg sind Originalbeiträge für die Format-Debatte II. Bei den Beiträgen von Anton Pelinka und Christian Meier handelt es sich um Auszüge der Texte, die sie für die Debatte in der Europäischen Rundschau 3/2001 geschrieben haben. Die beiden Texte befinden sich deshalb nicht hier, im Abschnitt der Format-Debatte II, sondern – ungekürzt – in den zwei Abschnitten, die die Debatte in der Europäischen Rundschau enthalten (Pelinkas Beitrag wird im *Hauptband* abgedruckt, Meiers Beitrag ist Teil des *Supplementbandes*). Der Beitrag von Martin Meyer ist ein Auszug aus seinem Text in der Neuen Zürcher Zeitung. Er befindet sich deshalb – ungekürzt – im Abschnitt der Beiträge aus den NZZ im vorliegenden Supplementband.

Der Beitrag von Robert Schindel: Emotionelle Dummheit ist nicht Teil der Format-Debatte II, sondern stammt aus einem Interview, das Robert Misik mit Robert Schindel anlässlich der Verfilmung seines Romans: Gebürtig geführt hat („Ich leide wie ein Schwein“, in: Format 14/2002, S. 142).

In der redaktionellen Rubrik „Die Anfänge der Debatte“ (S. 37) wird Paul Lendvai, der Herausgeber der Europäischen Rundschau, wie folgt zitiert: „Ich habe Burger eingeladen, seinen Kritikern [siehe Europäische Rundschau 3/2001] zu antworten, dieses Angebot hat er nicht angenommen.“ Weiter heißt es in der Rubrik: „Mit einem Burger-Interview [„Das Böse ist immer da“, in: Format 31/2001, S. 38–40] liefert Format diesen Puzzlestein nun nach.“

- 66 Joachim Riedl, Das Ende der Debatte?, in: Format 31/2001. – Einleitung zur Format-Debatte II: Erinnern oder Vergessen?

DG-Bank-Gebäudes prangt ein 450 Quadratmeter großes Plakat → Aktion der Künstlerin Simone Mangos, zu der die Tageszeitung *taz* ausführt: „Zwei Frauen mit Eistüten sitzen auf einem grauen Betonquader. Sie haben ihre Schuhe ausgezogen und lassen ihre nackten Füße in der Sonne baumeln. Eine ganz alltägliche Szene, die keine Aufmerksamkeit verdiente, handelte es sich bei der Sitzgelegenheit nicht um eine der Stelen des ‚Denkmals für die ermordeten Juden Europas‘ [in Berlin].

Als suche sie Beweise für [Bundeskanzler] Gerhard Schröders berühmt gewordenes Diktum vom ‚Mahnmal, zu dem man gerne geht‘, hat die australische Künstlerin Simone Mangos, die seit 1988 in Berlin lebt, solche Momente nach der Fertigstellung des Denkmals fotografisch festgehalten. Wissenschaftlich in ihrer kürzlich fertig gestellten Dissertation und jetzt künstlerisch in ihrer aktuellen Ausstellung im Berliner Museum für Fotografie untersucht sie am Beispiel des Mahnmals die ‚Ideologie der Erinnerung‘. Das Studienobjekt ist gut gewählt, denn kaum ein Mahnmal wurde unter so vielen falschen Prämissen, gegen so viele Widerstände und berechtigte Einwände und trotz so vieler Pannen realisiert.

Und da die Massen strömen, scheint am Ende nichts wirklich falsch gelaufen zu sein. Doch es bleiben Zweifel. Daher schlägt Simone Mangos das Kapitel der Entstehungsgeschichte, der Debatte und des Bauprozesses erneut auf und trägt Schicht für Schicht ab. Dabei geht es ihr weniger um eine lineare Chronologie als vielmehr um Momentaufnahmen, deren absichtslose Metaphorik die ideologische Schieflage des Mahnmals verdeutlichen. Ein liegender Schäferhund an der Leine und hinter ihm die Brandmauer der DG-Bank mit dem riesigen Transparent einer schönen Alpenlandschaft und dem Satz: ‚den holocaust hat es nie gegeben‘. Mit dieser Posterkampagne, die auf die tatsächlich weitverbreitete Holocaustleugnung anspielte, um die Notwendigkeit des Mahnmals zu untermauern, versuchte die Denkmalinitiative Gelder einzuwerben. Es sind diese Entgleisungen und Fehler, die Simone Mangos im Bild festhielt und zu einem Patchwork aus Fotografien, Plänen, Luftaufnahmen, Zeitungsausschnitten und historischen Fotos arrangierte; zu einem dekuvierenden Blick auf das symbolische Bauwerk, dessen Entstehung den Vereinigungsprozess der beiden deutschen Staaten 15 Jahre lang begleitete (...) Heute, zwei Jahre nach Einweihung des Denkmals, ist zu beobachten, dass es wirklich ein Touristenmagnet ist und während der Fußballweltmeisterschaft laut *Berliner Zeitung* als Urinal genutzt wurde. Ansonsten kann es ein Ort für ein Stelldichein sein oder zur körperlichen Ertüchtigung im Stelen-Jumping. Simone Mangos überschreibt dieses Kapitel bitterböse mit ‚So macht die Shoah Spaß‘. Weil sich herausstellte, dass die Architektur zu unverbindlich ist, um unmissverständlich die Bedeutung des Ortes zu vermitteln, wurde der – gelungene – Ort

der Information eingerichtet und eine Platte mit einem Verhaltenskodex im Boden eingelassen.“ (Matthias Reichelt, Schaulust statt Mahnung, in: taz, 20.9.2007)

DG-Bank → Die DG Bank (Deutsche Genossenschaftsbank) fusionierte 2001 mit der GZ-Bank zur DZ Bank AG (Deutsche Zentral-Genossenschaftsbank), der Zentralbank für rund 700 Genossenschaftsbanken in Deutschland.

- 70 Andreas Khol, Ein mutiger Mann, in: Format 31/2001. – Teil der Format-Debatte II: Erinnern oder Vergessen?
Phänomen schwarz-blaue Regierung → Regierungskoalition von Wolfgang Schüssel (ÖVP) und Jörg Haider (FPÖ) in den Jahren 2000–2005.
- 71 Andreas Laun, Aus Erinnerung Hass formen, in: Format 31/2001. – Teil der Format-Debatte II: Erinnern oder Vergessen?
- 72 Andreas Mölzer, Vergessen, um zusammenzuleben, in: Format 31/2001. – Teil der Format-Debatte II: Erinnern oder Vergessen?
- 73 Heinz Fischer, Unpassend und unsensibel, in: Format 31/2001. – Teil der Format-Debatte II: Erinnern oder Vergessen?
im Anschluss an den von Martin Walser ausgelösten Disput → Martin Walser (1927–2023) hat mit seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1998 in der Frankfurter Paulskirche, in der er eine „Instrumentalisierung des Holocaust“ ablehnte, kontroverse Diskussionen und Proteste ausgelöst.
Rosa Jochmann → Österreichische Widerstandskämpferin und sozialdemokratische Politikerin (1901–1994).
Käthe Leichter → Österreichisch-jüdische Sozialwissenschaftlerin, sozialistische Gewerkschafterin und Gründerin und Leiterin des Frauenreferats der Wiener Arbeiterkammer (1895 geboren, 1942 im Zuge des nationalsozialistischen Euthanasie-Programms in der Psychiatrischen Anstalt Bernburg/Saale ermordet).
Lassie → Siehe Anmerkung im Glossar zu Rudolf Burgers Essay: Denken und Gedenken.
- 75 Peter Marboe, Aufruf zum Vergessen – eine Provokation?, in: Format 31/2001. – Teil der Format-Debatte II: Erinnern oder Vergessen?
Trommellied vom Irrsinn ... Lyriker Alfred Farau → Ein paar Tage vor seiner Stellungnahme in der Format-Debatte hat Marboe seine Bezugnahme auf Alfred Farau im Wiener Gemeinderat unter Bezugnahme auf das Mahnmal am Judenplatz, für das er als Kulturstadtrat zuständig gewesen war, vorweggenommen. Dort führte Marboe aus:

„Mir ist da noch aus meiner New Yorker Zeit ein Gedicht in Erinnerung, das ich Ihnen nur auszugsweise vorlesen möchte: ‚Hitler ist tot‘, heißt es hier im *Trommellied vom Irrsinn* von Alfred Farau, ‚nun schwenket keine Fahnen, marschiert nicht auf und läutet nicht die Glocken. Das ist ein Tag der Trauer und der Scham. Das ist kein Tag, um jauchzend zu frohlocken.‘ Dann beschreibt er warum, weil so etwas ja nicht einfach aus dem Boden kommt und da ist wie ein Ungewitter, sondern weil es eben gewachsen sein muss. Und am Schluss schreibt er: ‚Und Lehrer müssen allen Völkern aufstehen. Sie lehren, den Zusammenhang zu schauen und zu begreifen, dass es nur an uns liegt, die Welt nach unserem Willen umzubauen. Damit einst eine Menschenwelt erstehe, die solchen Männern keinen Raum mehr lässt. Die es versteht, sich ihnen zu verschließen und sie vermeiden lernt so wie die Pest.‘ Und dann schreibt er, erst wenn das geschieht, erst wenn das so weit ist, dann kann man daran denken, Glocken läuten zu lassen und zu frohlocken. ‚Besinnt euch Leute und geht still nach Hause. Hitler ist tot. Der wahre Kampf beginnt.‘ Das schreibt der Exilant Alfred Farau 1945.

Meine Damen und Herren! Der wahre Kampf, das heißt einfach, politisch bereit und entschlossen und in der Lage zu sein, permanent aufzufordern, einzuladen, nicht nachzugeben, wenn es um die Nachlässigkeit im Umgang mit der dunkelsten Zeit unserer Geschichte geht. Dazu gehört die Erziehung, die Bildung, die Debatte, die Auseinandersetzung, die Offenheit und alles, was dazugehört. Dazu gehört auch der schon erwähnte Judenplatz, der heute ein würdevoller und weltweit anerkannter Platz des Gedenkens und des Nachdenkens ist. Ich hoffe, dass alle von Ihnen schon dort waren. Sie werden etwas bemerken: Wenn Sie sich einfach an irgendeine Ecke hinstellen und eine viertel Stunde stehen bleiben, wie sich die Schritte der Platzbesucher, der Menschen, die auf diesen Platz stoßen, von allen Seiten verlangsamen.

Irgendwo bleiben die dann stehen, schauen nach links, schauen nach rechts und schauen auf das *Mahnmal* [für die österreichischen jüdischen Opfer der Schoah von Rachel Whiteread, enthüllt im Jahr 2000], sie gehen herum, sie gehen in das Museum hinein und auf einmal spürt man, welche Ausstrahlung dieser Platz für diese Menschen hat, von der ich hoffe, dass sie weitergegeben wird, damit für lange Zeit ein solches Mahnmal ein Mahnmal des Nachdenkens und des Miteinander-ins-Gespräch-Kommens bleibt.

Das ist geglückt. Dieser Platz vermittelt auch in der Zusammensetzung der einzelnen Elemente bis hin zur Fußgängerzone diese Botschaft des Nie-mehr-wieder, die dort vermittelt werden sollte.“ (Peter Marboe: Gemeinderat, 4. Sitzung vom 27.6.2001, Wörtliches Protokoll, S. 78–79.)

- 77 Randy Schoenberg, Burger wird man vergessen, den Holocaust nicht, in: Format 31/2001. – Teil der Format-Debatte II: Erinnern oder Vergessen? *das neue Mahnmal am Wiener Judenplatz* → Siehe dazu Burgers Text: Denken und Gedenken.
- 78 Robert Schindel, Emotionelle Dummheit, in: Format 14/2002. – Zitat aus einem von Robert Misik geführten Interview („Ich leide wie ein Schwein“) anlässlich der Verfilmung von Schindels Roman: Gebürtig.

Profil

- 79 Peter Michael Lingens, Untaten vergessen?, in: profil 27/2001
Slobodan Milosevic → Als erstes Staatsoberhaupt wurde er 1999 noch während seiner Amtsausübung von einem Kriegsverbrechertribunal wegen Völkermordes im Kosovokrieg angeklagt (später auf die Jugoslawienkriege 1991–1995 ausgedehnt). Er starb 2006 vor dem Abschluss des Verfahrens, so dass es zu keinem Urteil kam.
Karadzic → Radovan Karadžić war ein bosnisch-serbischer Politiker, gegen den im Zusammenhang mit dem Bosnienkrieg 1996 ein internationaler Haftbefehl des UN-Kriegsverbrechertribunals in Den Haag erging. Er wurde zu einer lebenslangen Freiheitsstrafe verurteilt.
Mladic → Ratko Mladić, ehemaliger bosnisch-serbischer General im Bosnienkrieg und zu lebenslanger Haft verurteilter Kriegsverbrecher.
die Auseinandersetzung „sich ausbluten lassen“ → Siehe dazu Bernhard Kraller, Kältetechnik. Versuch, Rudolf Burger misszuverstehen, in: Rudolf Burger, Multikulturalismus, Migration und Flüchtlingskrise, hrsg. von Bernhard Kraller, 2019, S. 135 ff.
- 82 Peter Michael Lingens, Zum besseren Verständnis, in: profil 3/2003
- 83 Dan Diner, Im Dienste der Zukunft, in: Profil 26/2001
- 84 John Borneman, Offene Rechnung, in: Profil 29/2001
Slobodan Milosevic → Als erstes Staatsoberhaupt wurde er 1999 noch während seiner Amtsausübung von einem Kriegsverbrechertribunal wegen Völkermordes im Kosovokrieg angeklagt (später auf die Jugoslawienkriege 1991–1995 ausgedehnt). Er starb 2006 vor dem Abschluss des Verfahrens, so dass es zu keinem Urteil kam.

Falter

- Siegfried Mattl, Schwamm über Shoa?, in: Falter 25/2001 88
Schüssel & Co. → Regierungskoalition von Wolfgang Schüssel (ÖVP) und Jörg Haider (FPÖ) in den Jahren 2000–2005.
Ostküste → Ostküste oder Ostküstenjuden steht in Verschwörungstheorien für die vermeintliche jüdische Allmacht in der Geschäfts- und Finanzwelt.

Die Furchen

- Konrad Paul Liessmann, Kein Hang zum Moralisieren, in: Die Furchen, 5.12.2008. – Auszug aus der Laudatio: Rudolf Burger zum 70. Geburtstag. Denken als Haltung. 91
„Wer Visionen hat, braucht einen Arzt“ → Dieses Aperçu, das von Rudolf Burger stammt, wurde fälschlicherweise ein Jahrzehnt lang Bundeskanzler Franz Vranitzky zugeschrieben. Siehe dazu den Kommentar zu Rudolf Burgers Text: Visionen aus dem Kaffeesud. Der Kommentar, der insgesamt vier Artikel in der Tageszeitung Der Standard anführt, ist Teil des Rudolf-Burger-Literaturverzeichnisses in: Bernhard Kraller (Hg.), Die angewandte Kunst des Denkens. Von, für und gegen Rudolf Burger, 2019, S. 367.
„kriegsgeilen Kiebitzes“ → Rudolf Burger: Kriegsgeiler Kiebitz oder der Geist von 1914, in: Überfälle. Interventionen und Traktate, Wien 1993, S. 36–42. Zuerst erschienen in Profil 33/1992.
„antifaschistischer Karneval“ → Der entsprechende Text steht in: Rudolf Burger, Ptolemäische Vermutungen. Aufzeichnungen über die Bahn der Sitten, 2001, S. 99–123.

Kurier

- Alfred Payrleitner, Erinnern und vergessen, in: Kurier, 21.6.2001 93
„Abschaffung“ Burgers → Siehe den Text von Uwe Bolius: Schafft endlich Rudolf Burger ab! im vorliegenden Supplementband, ursprünglich in: Der Standard, 15.6.2001.

Wiener Zeitung

- Peter Sichrovsky, Leichenfledderei, in: Wiener Zeitung, 2.8.2001 95

- 96 Joanna Nittenberg, Erinnern oder vergessen?, in: *Illustrierte Neue Welt* 6–7/2001

Europäische Rundschau

Ausgangspunkt der gesamten Debatte um die Gedenkpolitik war Rudolf Burgers Essay: Die Irrtümer der Gedenkpolitik. Plädoyer für das Vergessen in Paul Lendvais Zeitschrift *Europäische Rundschau* 2/2001. In Heft 3/2001 nahmen ein Dutzend AutorInnen zu Burgers Thesen Stellung. Die Beiträge von Isolde Charim, Konrad Paul Liessmann, Peter Michael Lings, Anton Pelinka, Alfred Pfabigan, Hans Rauscher und Heidemarie Uhl befinden sich im *Hauptband* von: Erinnern oder vergessen? Zu Rudolf Burgers Kritik der Gedenkpolitik. Alle anderen Beiträge werden im vorliegenden *Supplementband* veröffentlicht. Da Martin Meyers Text: Verächter des Erinnerns kein Originalbeitrag für die *Europäische Rundschau* war, sondern zuerst in der Neuen Züricher Zeitung erschienen ist, befindet er sich nicht hier, im Abschnitt der Beiträge aus der *Europäischen Rundschau*, sondern im Abschnitt der Beiträge aus der *NZZ*.

- 98 Rudolf Bretschneider, Das gefährdete Gedächtnis, in: *Europäische Rundschau* 3/2001

Resnais' Nacht und Nebel → Französischer Dokumentarfilm von Alain Resnais über die deutschen Konzentrationslager, insbesondere das KZ Auschwitz-Birkenau. Der französische Kommentar stammt von Jean Cayrol, die deutsche Fassung von Paul Celan. Die Filmmusik komponierte Hanns Eisler. Der Film (32 min.) wurde 1955 von Anatole Dautman auf Initiative der Historiker Olga Wormser und Henri Michel produziert. Die Schirmherrschaft lag beim staatlichen Comité d'histoire de la Deuxième Guerre mondiale (Komitee der Geschichte des Zweiten Weltkriegs).

Holocaust (1979) → Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss von Marvin J. Chomsky (USA 1978).

Cromwell → Oliver Cromwell (1599–1658), englischer Parlamentarier und Heerführer. Ab 1649 war er der führende Staatsmann des Commonwealth von England, Schottland und Irland. Obwohl religiöser Eiferer, Königsmörder und Militärdiktator, gilt er auch als Vorkämpfer des Parlamentarismus und des modernen, demokratischen Verfassungsstaats. In Irland ist er wegen seiner brutalen Maßnahmen gegen die katholische Bevölkerungsmehrheit verhasst.

nicht nur in Serbien als nationales Aufputschmittel → „Für viele Serben

ist die Schlacht auf dem Amselfeld vom Juni 1389 ein wichtiger Mythos. Serbische Nationalisten leiten daraus Ansprüche Serbiens auf die Kosovo-Region ab. In einer Rede im Jahr 1989 bezieht sich Slobodan Milošević, damaliger Präsident der Sozialistischen Republik Serbien, auf diese Schlacht und facht damit die Nationalitätenkonflikte auf dem Balkan an. Das mündet in vier Jugoslawienkriege, die zwischen 1991 und 1999 auf dem Balkan stattfinden.“ (Andrea Beer, Die Schlacht auf dem Amselfeld, in: Deutschlandfunk Nova, 14.6.2019)

Satellitenstaaten → Als europäische Satellitenstaaten der Sowjetunion (UdSSR) galten Polen, die DDR, die ČSSR, Ungarn, Bulgarien und Rumänien, bis in die 1960er-Jahre auch Albanien.

unblutigen Revolutionen des Jahres 1989 → Politische Umwälzungen in den europäischen Ostblockstaaten (den Satellitenstaaten der UdSSR) führten zur Öffnung des Eisernen Vorhangs und zum Ende des Kalten Krieges.

Christian Meier, Plädoyer für eine andere Gedenkpolitik, in: Europäische Rundschau 3/2001 105

wie nach 1933 → Im Jahr 1933 kam es zur Machtergreifung der Nationalsozialisten unter Adolf Hitler im Deutschen Reich, damit zum Ende der Weimarer Republik und dem Beginn des Dritten Reichs.

„Reichsofopferfeld“ in Berlin → Von Walter Jens geprägter Name für das Berliner Holocaust-Mahnmal, das 2005 feierlich eröffnet wurde. Der Entwurf stammt von dem New Yorker Architekten Peter Eisenman.

Werner W. Ernst, Angst vor dem Schuldbegriff?, in: Europäische Rundschau 3/2001 109

in 1968er-Zeiten → Eine Zeit der sozialen Bewegungen, in der die Neue Linke, die Studentenbewegung und eine Reihe von Gegenkulturen aktiv waren. Zusammengefasst werden diese auch unter dem Begriff der 68er-Bewegung.

Günther Nenning, Von Plato zur Fledermaus. Tractatus theologico-antifascisticus, in: Europäische Rundschau 3/2001 116

Neue Zürcher Zeitung

Martin Meyer, Verächter des Erinnerns, in: Neue Zürcher Zeitung, 16.06.2001 124

Die TV-Konserven von dem Zeug → Holocaust – Die Geschichte der Familie Weiss von Marvin J. Chomsky (USA 1978).

- 129 Paul Jandl, Der kühle Botaniker der Moral, in: Neue Zürcher Zeitung, 23.2.2001. – Auszug aus seinem Beitrag: Burger als Philosoph der österreichischen ‚Wende‘. Die Koalition aus FPÖ (Jörg Haider) und ÖVP (Wolfgang Schüssel) wurde von ihren Kritikern als Wende-Regierung bezeichnet.

Waldheim-Affäre → Die vermutete Beteiligung Kurt Waldheims an Kriegsverbrechen im Dritten Reich mündete in eine internationale Debatte. Sie begann während des Wahlkampfes des früheren UN-Generalsekretärs für das Bundespräsidentenamt Österreichs (1986) und wirkte über das Ende seiner Amtszeit 1992 hinaus. – Zu Waldheim siehe Burgers Essay: Hysterie und Heuchelei und die dazugehörige Anmerkung: Studie von Harold Tittmann im Glossar zu diesem Essay sowie die Anmerkung: Vranitzky-Rede im Glossar zu Burgers Interview: Widerwärtige Erregung. Zu Waldheim siehe auch den von Burger verfassten offenen Brief: Erfüllt eure Pflicht! und seinen Essay: Gedächtnislücken. *Bosnienkonflikt* → Siehe Rudolf Burger: Kriegsgeiler Kiebitz oder der Geist von 1914, in: Überfälle. Interventionen und Traktate, Wien 1993, S. 36–42. Zuerst erschienen in Profil 33/1992.

Burger nennt Haider einen verspäteten Romantiker → Siehe Burgers Text: Romantisches Österreich. Zur politischen Lage der Nation, in: Wespennest-Dossier 01, Beilage zu Wespennest Nr. 117, Dezember 1999. – Anm.: Für das Wespennest Nr. 117 wird, abweichend von seinem Dossier 01, als Erscheinungsjahr das Jahr 2000 angegeben, weshalb die Österreichische Nationalbibliothek das Dossier 01 dem Jahrgangsband 2000 eingebunden hat.

„*Romantisches Österreich*“ → Siehe Anmerkung zuvor.

„*die Peymanns, Bernhards und Jelineks*“ → Claus Peymann (1937–2025): Regisseur und Direktor des Wiener Burgtheaters (1986–1999); Thomas Bernhard (1931–1989): österreichischer Schriftsteller; Elfriede Jelinek (*1946): österreichische Schriftstellerin.

Frankfurter Allgemeine Zeitung

- 132 Michael Jeismann, Geschichte, die aus der Zukunft kommt, in: FAZ, 30.11.2007. – Auszug aus der Rezension: Geschichte, die aus der Zukunft kommt, die sich Burgers Buch widmet: Im Namen der Geschichte. Vom Missbrauch der historischen Vernunft, zu Klampen Verlag, Springe 2007. *Vico* → Giambattista Vico (1668–1744), italienischer Geschichts- und Rechtsphilosoph, der sich mit Aufstieg und Niedergang von Zivilisationen befasste. *Koselleck* → Reinhart Koselleck (1923–2006), deutscher Geschichtswissenschaftler.

Joachim von Fiore → Abt, Ordensgründer in Kalabrien und Geschichtstheologe (1130/1135 bis 1202).

- Eva Menasse, Nutzen des Vergessens, in: FAZ, 31.8.2001. – Auszug aus Menasses Beitrag über „Burgers Attacke gegen die Erinnerungskultur“. 134
das Rollenbild dieses „Wendephilosophen“ → Burger wurde während der FPÖ-ÖVP-Regierung unter Wolfgang Schüssel und Jörg Haider als „Wendephilosoph“ punziert.
„antifaschistischen Karneval“ → Siehe „Austromanie oder der antifaschistische Karneval“: in Ptolemäische Vermutungen. Aufzeichnungen über die Bahn der Sitten, 2001, S. 99–123.
Walser-Debatte → Martin Walser (1927–2023) hat mit seiner Rede anlässlich der Verleihung des Friedenspreises des deutschen Buchhandels 1998 in der Frankfurter Paulskirche, in der er eine „Instrumentalisierung des Holocaust“ ablehnte, kontroverse Diskussionen und Proteste ausgelöst.

Offener Brief an Prof. Neugebauer

Der Offene Brief von Bernhard Kraller an Wolfgang Neugebauer, Neugebauers Antwort und die Antwort von Sven Hartberger wurden im Hauptband von *Erinnern oder vergessen? Zu Rudolf Burgers Kritik der Gedenkpoltik* abgedruckt. Alle anderen Reaktionen befinden sich im vorliegenden *Supplementband*.

- Brigitte Bailer-Galanda, Die Situation der Opfer, die Situation der Nachkommen. – E-Mail an Bernhard Kraller als Reaktion auf den Offenen Brief an Prof. Wolfgang Neugebauer (Jänner 2021). 137
- Ariel Muzicant, Mit dem Trauma leben. – E-Mail an Bernhard Kraller als Reaktion auf den Offenen Brief an Prof. Wolfgang Neugebauer (Jänner 2021). 139
Halle → Anschlag in Halle (Saale) am 9.10.2019. Versuch eines Massensmordes an Juden an Jom Kippur – dem höchsten jüdischen Feiertag – durch einen rechtsextremen Täter. Der Versuch in die Synagoge im Paulusviertel einzudringen scheiterte, jedoch erschoss der Attentäter vor dem Gebäude eine Passantin und anschließend bei einem Imbiss einen Gast. Auf seiner Flucht verletzte er zwei weitere Passanten schwer.
Seitenstettengasse → Terroranschlag in Wien am 2.11.2020, bei dem ein islamistischer Täter vier Menschen tötete und weitere 23 zum Teil schwer verletzte.
US-Kapitol → Stürmung des Kapitols am 6.1.2021. Die Randalierer, die von einer vorangegangenen Kundgebung vor dem Weißen Haus kamen, drangen gewaltsam in das Kapitol ein, während im Kongress die Wahl

des designierten Präsidenten Joe Biden und seiner Vizepräsidentin Kamala Harris bestätigt wurde.

- 140 Clemens Jabloner, Gedenkfreudig und vergangenheitsbezogen. – E-Mail an Bernhard Kraller als Reaktion auf den Offenen Brief an Prof. Wolfgang Neugebauer (Jänner 2021).
Denkmal auf dem Wiener Judenplatz → Siehe dazu Burgers Text: Denken und Gedenken.
- 143 Michael Scharang: Lächerlich. – E-Mail an Bernhard Kraller als Reaktion auf den Offenen Brief an Prof. Wolfgang Neugebauer (Jänner 2021).
- 143 Paul Lendvai, Ich wurde damals auch angegriffen. – E-Mail an Bernhard Kraller als Reaktion auf den Offenen Brief an Prof. Wolfgang Neugebauer (Jänner 2021).
- 144 Andreas Khol, Hochinteressanter Vorgang. – E-Mail an Bernhard Kraller als Reaktion auf den Offenen Brief an Prof. Wolfgang Neugebauer (Jänner 2021).
- 144 Erhard Busek, Ermunterung. – E-Mail an Bernhard Kraller als Reaktion auf den Offenen Brief an Prof. Wolfgang Neugebauer (Jänner 2021).

FORVM

- 145 Gerhard Oberschlick, Imagination. – Parenthese in Oberschlicks Text: Austrokopernikus. Kein Nachruf, in: online-FORVM, 2021.

Et Alii

- 146 Heidemarie Uhl, Erfolgreicher Dissident, in: Das „erste Opfer“, Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft, 30 (1), 2001 (Auszug).
- 147 Heidemarie Uhl, Die „Burger-Debatte“ im „österreichischen Gedächtnis“, in: Context XXI, Nr. 7–8/2001; 1/2002 (Auszug).
- 148 Gerhard Botz, „Geschichte wurde Legende, Legende wurde Mythos ...“, in: Zeitgeschichte 6, 33. Jg., 2006, überarbeitet 2026.
Regierung Kreisky → Bei allen vier Regierungen unter Bruno Kreisky (April 1970 bis Mai 1983) handelte es sich um Alleinregierungen der SPÖ.
Waldheim-Affäre → Die vermutete Beteiligung Kurt Waldheims an

Kriegsverbrechen im Dritten Reich mündete in eine internationale Debatte. Sie begann während des Wahlkampfes des früheren UN-Generalsekretärs für das Bundespräsidentenamt in Österreich (1986) und wirkte über das Ende seiner Amtszeit 1992 hinaus. – Zu Waldheim siehe Burgers Essay: Hysterie und Heuchelei und die dazugehörige Anmerkung: Studie von Harold Tittmann im Glossar zu diesem Essay sowie die Anmerkung: Vranitzky-Rede im Glossar zu Burgers Interview: Widerwärtige Erregung. Zu Waldheim siehe auch den von Burger verfassten Offenen Brief: Erfüllt eure Pflicht! und seinen Essay: Gedächtnislücken. *er selbst war ... Wissenschaftsbeamter* → Rudolf Burger war in den 1970er-Jahren unter Wissenschaftsministerin Herta und Paul Amirian (SPÖ) hoher Ministerialbeamter. Siehe dazu den Lebenslauf Burgers in: Die angewandte Kunst des Denkens. Von, für und gegen Rudolf Burger, hg. von Bernhard Kraller, 2019, S. 383 f.

„Auch Klio dichtet“ → Klio, eine der neun Musen in der griechischen Mythologie, ist die Muse der Heldendichtung und Geschichtsschreibung. – Hayden White hat die Geschichtsschreibung mit Kategorien der Literaturtheorie analysiert und eine Theorie der Poetik der Geschichte formuliert, mit der er zeigt, dass die Darstellung historischer Ereignisse und Zusammenhänge poetologischen Kategorien unterliegt. Nach White ist Geschichtsschreibung notwendig narrativ, auch dort wo sie vorgibt, es nicht zu sein. Das hat er auf die Formel gebracht: „Auch Klio dichtet.“ Siehe dazu: Auch Klio dichtet oder die Fiktion des Faktischen. Studien zur Tropologie des historischen Diskurses (1986).

Melpomene → Die Muse der Tragödie und des Trauergesangs (dt. die Singende). Ihre Zeichen sind die tragische Maske in der einen und eine Keule in der anderen Hand, sowie ein Hauptkranz mit Weinlaub.

11. September 2001 → Die Terroranschläge am 11. September gründeten auf vier Flugzeugentführungen mit nachfolgenden Selbstmordattentaten. Die Flugzeuge brachten symbolträchtige Gebäude in den USA zum Einsturz (zwei Flugzeuge stürzten in die Zwillingstürme des World Trade Centers in Manhattan). Geplant wurden sie vom islamistischen Terrornetzwerk al-Qaida unter der Führung von Osama bin Laden.

Gedankenjahr 1945–1955–1995 → Ende des 2. Weltkrieg 1945, fünfzig Jahre nach Kriegsende 1995, Unterzeichnung des „Staatsvertrag betreffend die Wiederherstellung eines unabhängigen und demokratischen Österreich“ 1955.

Ernst Hanisch, Offene Wissenschaft oder postmoderne Beliebigkeit?, ders., Die Dominanz des Staates, in: Nützenadel/Schieder, Zeitgeschichte als Problem, 2004 (Auszug). 163

Post-Waldheimära → Siehe dazu die Anmerkung: Waldheim-Affäre im Glossar zu Gerhard Botz' Text: Geschichte wurde Legende ...

Dank

Mein besonderer Dank gilt allen Autoren und Autorinnen und allen Verlagen, Zeitungen und Zeitschriften für die Genehmigung zum Abdruck der rund 60 Beiträge. Die dazugehörigen Quellenangaben werden im Glossar des *Hauptbandes* und des *Supplementbandes* genannt. Stellvertretend dafür nenne ich hier Paul Lendvai, in dessen *Europäischer Rundschau* die Diskussion um die „Irrtümer der Gedenkpolitik“ begann.

Ingrid Kaufmann danke ich für deren sprachliche Expertise, Walter Famler für seine Unterstützung bei der Präsentation der beiden Bücher.

Bei Reinhard Öhner bedanke ich mich für die digitale Unterstützung, bei Matthias Schmidt (Sonderzahl) für die Gestaltung des Covers unter Verwendung einer (Schatten-)Fotografie von Rudolf Burger, die ich kurz vor seinem Tod bei einem kleinen Spaziergang im Ehrenhof des Schlosses Schönbrunn im März 2021 aufgenommen habe.

Last but not least bedanke ich mich bei meinem Verleger Dieter Bandhauer für das über die Jahre nicht nachlassende Interesse an der Publikation des Buches und seines Supplementbandes, die deutlich umfangreicher als ursprünglich angenommen ausgefallen sind.

Bernhard Kraller

AutorInnen*

Bailer-Galanda Brigitte

Professorin für Zeitgeschichte an der Universität Wien, Leiterin des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstands (DÖW)

Bolius Uwe

Schriftsteller und Filmemacher in Wien

Borneman John

Professor für Anthropologie an der Princeton University, USA

Botz Gerhard

Professor für Zeitgeschichte an der Universität Wien

Bretschneider Rudolf

Sozialwissenschaftler, Geschäftsführer von Fessel+GfK

Bukey E. B.

Professor für Geschichte an der University of Arkansas in den USA

Busek Erhard

Politiker (ÖVP), Vizekanzler, Vorstand des Instituts für Mitteleuropa

Diner Dan

Professor für Moderne Geschichte an der Universität Jerusalem

Ernst Werner

Psychoanalytiker, Professor am Institut für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck

Fischer Heinz

Jurist, Politiker (SPÖ), Nationalratspräsident und Bundespräsident

Haider Hans

Autor und Kulturjournalist der Tageszeitung *Die Presse*

Hamann Brigitte

Historikerin mit Schwerpunkt auf der Geschichte der Habsburger und des Nationalsozialismus

Hanisch Ernst

Professor für Neuere Österreichische Geschichte an der Universität Salzburg

Haslinger Josef

Schriftsteller, Professor für Literarische Ästhetik am Deutschen Literaturinstitut Leipzig, Präsident des PEN-Zentrums Deutschland

Höbelt Lothar

Professor für Neuere Geschichte an der Universität Wien

Hofer Michael

Professor für Philosophie an der Katholischen Privat-Universität in Linz

* Die folgenden Einträge verstehen sich als kurze biografische Angaben zu den im Supplementband vertretenen AutorInnen, in denen deren wichtigste berufliche Stationen und (akademische) Qualifikationen genannt werden.

Huemer Peter

Historiker, Journalist, Moderator und Sendungsverantwortlicher des *Club 2* und der Ö1-Sendereihe *Das Gespräch* (beide ORF)

Jabloner Clemens

Präsident des Verwaltungsgerichtshofs, Vizekanzler, Justizminister

Jandl Paul

Germanist, Kulturjournalist der Tageszeitungen *NZZ* und *Die Welt* (Berlin)

Jeismann Michael

Professor für Geschichte an der Humboldt-Universität Berlin

Khol Andreas

Jurist, Klubobmann der Parlamentsfraktion der ÖVP, Erster Präsident des Nationalrates

Laun Andreas

Weihbischof von Salzburg

Lendvai Paul

Publizist, Herausgeber der *Europäischen Rundschau*

Liessmann Konrad Paul

Professor für Philosophie an der Universität Wien

Lingens Peter Michael

Kolumnist der Zeitschrift *Falter*, zuvor Herausgeber und Chefredakteur der Zeitschriften *Profil* und *Wirtschaftswoche* und der Tageszeitung *Der Standard*

Marboe Peter

Jurist, Publizist, Intendant, Wiener Kulturstadtrat der ÖVP

Mattl Siegfried

Historiker, Leiter des Boltzmann-Instituts für Geschichte in Wien

Matzner Egon

Professor für Finanzwissenschaften an der TU-Wien, Mitarbeiter am SPÖ-Programm 1978

Meier Christian

Professor für Alte Geschichte an der Universität München

Menasse Eva

Schriftstellerin und Journalistin u.a. für die *FAZ*

Meyer Martin

Germanist, Leiter des Feuilletons der *Neuen Züricher Zeitung*

Mitlöhner Rudolf

Journalist der Tageszeitung *Kurier*, zuvor *Die Presse*, Chefredakteur der Zeitschrift *Die Furch*e

Molden Fritz

Österreichischer Widerstandskämpfer, Journalist, Autor, Diplomat, Verleger (Molden-Verlag)

Mölzer Andreas

Publizist, FPÖ-Abgeordneter zum Europäischen Parlament, Journalist (*Zur Zeit*, *Die Aula*), Kulturbbeauftragter der Landesregierung Jörg Haider und dessen Berater

Müller-Funk Wolfgang

Professor für Kulturwissenschaften an der Universität Wien

Muzicant Ariel

Mediziner, Immobilienmakler, Vizepräsident des Jüdischen Weltkongresses, Präsident der Israelitischen Kultusgemeinde Wien, Vorstandsmitglied des Dokumentationsarchives des österreichischen Widerstandes (DÖW) sowie des Wiener Wiesenthal Instituts für Holocaust-Studien (VWI)

Nenning Günther

Publizist, Sprach- und Religionswissenschaftler, Herausgeber der Zeitschrift FORVUM

Nittenberg Joanna

Germanistin, Journalistin, Chefredakteurin der *Illustrierten Neuen Welt*

Oberschlick Gerhard

Herausgeber der Zeitschrift FORVM, Verwalter des Nachlasses von Günther Anders

Payrleitner Alfred

Journalist, Publizist, Leiter der Hauptabteilung Dokumentation, Bildung, Zeitgeschehen im ORF

Peham Andreas

(alias Heribert Schiedel) Rechtsextremismusforscher im Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (DÖW)

Pelinka Anton

Professor für Politikwissenschaft an der Universität Innsbruck

Pohl Ronald

Schriftsteller und Kulturjournalist der Tageszeitung *Der Standard*

Rauscher Hans

Journalist und Autor, Kolumnist der Tageszeitung *Der Standard*, Mitgründer der Wirtschaftsmagazine *Trend* und *Ecco*

Riedl Joachim

Publizist und Journalist der Zeitschrift *Format* und der Wochenzeitung *Die Zeit*

Scharang Michael

Schriftsteller

Schindel Robert

Schriftsteller

Schoenberg Randy

Jurist, Opferanwalt in Los Angeles/USA

Sichrovsky Peter

Journalist, Autor (*Bittere Pillen*), Mitglied des EU-Parlaments, Generalsekretär der FPÖ

Stelzl-Marx Barbara

Historikerin, Professorin und Leiterin des Instituts für Kriegsfolgenforschung in Graz

Traxler Günter

Journalist, Kolumnist der Tageszeitung *Der Standard*, ehemaliger Herausgeber der *AZ* (vormals *Arbeiterzeitung*)

Uhl Heidemarie

Zeithistorikerin an der Österreichischen Akademie der Wissenschaften

www.sonderzahl.at

Alle Rechte vorbehalten

© 2026 Sonderzahl Verlagsgesellschaft m.b.H., Wien

Schriften: Minon Pro (OFT), Graublau Sans

Druck: Finidr

Umschlag von Matthias Schmidt unter Verwendung einer
(Schatten-)Fotografie von Bernhard Kraller

ISBN 978 3 85449 724 0